


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY

# Bauernhandel.

Rigasche Erzählung

aus den Tagen unserer Großväter

von

A. A. Badenieck

A. Badendieck.



Riga.
Verlag von Jonck & Poliewsky.
1902.

Die Franzosenherrschaft war gebrochen. Der große kleine Napoleon war unschädlich gemacht. Europa genoß Frieden und Ruhe und kam nach dem ersten freudigen Aufjauchzen und Aufathmen allmälig wieder in seinen alten gemüthlichen politischen und socialen Schlendrian. Mächtig aber regte sich der Handel nach der Aufhebung des napoleonischen Sperrsystems und dem Eintritte bürgerlicher Sicherheit. Auf dem Weltmarkte entstand verstärkte Nachfrage nach verschiedenen Artikeln und unter anderen nach Flachs und Hanf.

Riga ließ sich das nicht zweimal gesagt sein. Flachs und Hanf hatten schon lange vor Napoleon einen sehr großen Theil des Rigaschen Exports ausgemacht. Jetzt drängte diese Branche alle anderen in den Hintergrund. Die Forderung wurde immer größer. Die Preise stiegen. Fieberhaft warf sich die Kaufmannschaft auf diesen Handelszweig. Neue Firmen wurden gegründet. Neue Speicher entstanden über Nacht. Wage und Wrake konnten die Arbeit kaum bewältigen, und immer wuchs die Nachfrage, immer konnte nicht genug Waare beschafft werden, um das Ausland zu befriedigen. Darum wollte und konnte

zum Theil der Kaufmann nicht warten, bis der Landmann mit seinem Angebot zu ihm kam. Wenn er schon früher seine Gesellen auf das Land geschickt hatte, damit sie dort die Flachstransporte auf dem Wege auffingen und den Concurrenten vor der Nase weghandelten, so nahm diese Art der Vorkäuferei jetzt riesige Dimensionen an. Vorkäuferei durfte aber nach altem städtischen Recht nicht gelitten werden. Weniger glückliche Firmen beschwerten sich. Der Rath erließ ein Verbot über das andere. Es half nichts. Der Firmen waren zu viele, die Zufuhr war gar zu gering. Betrug mischte sich in das Spiel. Die Gesellen verhießen den Flachsbauern draußen auf dem Wege Bedingungen, welche nicht gehalten wurden, wenn die Waare erst im Speicher lag. Die Regierung griff endlich ein. Die „Bauernberederei" wurde mit strenger Strafe bedroht, und auf die „Bauernbereder" wurde von der Landpolizei Jagd gemacht. Vergebens. Einzeln oder zu zweien, reitend oder fahrend, streiften die unternehmenden Gesellen weit über das Stadtgebiet hinaus, trotzten Kälte und Nässe, Räubern und Landpolizei, um die begegnenden Flachsverkäufer zu bewegen, daß sie von ihnen die Adressen ihrer Firmen annähmen und erlaubten, die Marken der Firmen auf die Laken zu zeichnen, mit welchen die Fuhren bedeckt waren, oder gar den Pferden auf die Schenkel zu brennen. War das geschehen, so war die Fuhre von dem Augenblick an unwiderrufliches Eigenthum der Firmen, deren Marke sie trug. Nicht um Tausende hätte ein anständiger Kaufmann sich entschlossen, eine Fuhre mit fremdem Zeichen in seinen Speicher zu laden. Die kaufmännische Reellität

und Subtilität ließ das nicht zu, ließ das um so weniger zu, als bei dem allgemeinen Jagen nach Waare die Augen sämmtlicher Concurrenten argwöhnisch auf einander gerichtet waren. Viele Firmen gewannen gewaltige Capitalien in dieser Zeit. Mancher tüchtige, gewandte Kopf wurde aus nichts zum reichen, angesehenen Manne. Natürlich fehlte es aber auch an der Kehrseite nicht, und Häuser, die noch vor Kurzem allgemeines Vertrauen genossen, waren plötzlich verschwunden, als ob sie nie bestanden hätten. Es war ein einträgliches, aber gefährliches Spiel, dieser „Waarenhandel“, wenn er zu sehr „Bauernhandel“ wurde, wie viele Waarenhändler ihn trotzig selbst nannten.

---

## Bei dem Herrn Aeltesten.

„Leske, ist mein Sohn gekommen?“

„N—n—ne—nein, n—n—no—och n—n——ni—nicht, He—He—Herr. . .“

Der kleine, dicke Aelteste Hieronymus Alventryk schloß die Thür zur Schreibstube und nahm seinen Spaziergang im Cabinet wieder auf. Er bemühte sich, ruhig zu sein und langsam aus einer Ecke schräg in die andere zu wandern; aber die Finger fuhren unstät an der schweren Uhrkette hin und her, welche von der Weste tief über das kugelrunde Bäuchlein herabhing, und legten Zeugniß von der Ungeduld des Mannes ab. Die kurzen Beine begannen unwillkürlich schneller zu arbeiten, und ehe fünf Minuten verflossen, war aus dem Spaziergange fast ein Spazierlauf geworden.

Aus der Schreibstube drang der Schall von Schritten herüber, und eine Stimme ließ sich vernehmen. Der Aelteste hielt an und horchte hin; aber gleich schüttelte er den Kopf und eilte weiter, denn die Schritte knarrten, und auch die Stimme schien nicht die des Sohnes zu sein. Wieder vergingen einige Minuten. Der Aelteste zog mehrmals die dicke Uhr aus der Tasche, und nach jedem Einstecken derselben bearbeiteten die Finger um so eifriger die Kette.

In der Schreibstube wurde leise, aber eifrig gesprochen und ebenso leise, aber herzlich gelacht. Sollte es doch der Sohn sein?

Der Aelteste war schon an der Thür und legte die Hand auf den sauber in Messing gefaßten Drücker aus grünem geschliffenen Glase. Er öffnete aber nicht, sondern wandte sich ab, schlug die Hände auf den Rücken und ging von Neuem hin und her, diesmal jedoch langsam und würdevoll. Die kleinen, zierlichen Füßchen traten fest auf, und der strenge Gesichtsausdruck schien zu sagen: es schickt sich nicht; der Junge muß sich selbst melden.

Die erzwungene Ruhe hielt nicht lange vor. Nach kurzer Zeit war Herr Alventryk wieder in vollem Laufe begriffen, und die Uhr wanderte unaufhörlich aus der Tasche vor die etwas kurzsichtigen Augen und zurück.

Das Gespräch in der Schreibstube wurde eifriger, das Lachen lauter. Da riß der Aelteste doch die Thür auf.

„Leske, ist Ernst da?“

„N—n—ne—nein, n—n—no—och n—ni . . .

Die Thür war schon wieder geschlossen.

Her Alventryk schob den langen braunen Rock mit

seidebesponnenen Knöpfen weiter aus einander, steckte die Daumen in die Westentaschen und trat an das Fenster. Von dort ging er an das mit kunstvollem Schnitzwerke eingefaßte Bücherbrett und guckte die Rücken der schönen Pergamenteinbände an. Endlich stellte er sich vor den großen Tisch und blickte auf ihn nieder. Dabei verließen die Daumen langsam die Westentaschen und glitten sammt den Zeigefingern an der Kette hin und wieder zurück. Die Bewegung der Finger schien die gewohnte Thätigkeit der Beine hervorzurufen, denn bald befand sich Herr Alventryk in noch schnellerem Laufe als vorher; nur nahm er jetzt die beiden anderen Winkel des Zimmers in Anspruch.

Das Reden und Lachen in der Schreibstube ließ sich abermals vernehmen. Der Aelteste blieb stehen und wandte den Kopf dahin. Es schien, als ob sich dort mehr als zwei Menschen unterhielten. Das feine, wohlgenährte Gesicht zeigte leises Zürnen. Sollte der Junge unterdeß gekommen sein und sich durch Jemand aufhalten lassen, statt gleich einzutreten? Der Aelteste ging zögernd noch einige Schritte; dann kehrte er sich entschlossen zur Thür und öffnete.

„Leske, kommen Sie herein."

„G—g——lei—gl . . . .

Herr Alventryk drückte die Thür zu, trat in die Mitte des Zimmers zurück und wartete.

Ein schlanker junger Mensch mit spärlichem blonden Haar und einem hageren blassen Gesicht erschien. Er ließ das Thürschloß unhörbar einschnappen, machte ebenso

unhörbar zwei Schritte vorwärts und sah den Aeltesten erwartungsvoll an.

„Ist mein Sohn da bei Ihnen?"

„N—n—ne—nein, He—He—Herr Aelt . . . .

„Wer ist denn da?"

„Wi—Wi—Winter, He—He . . . .

„Was will er? Will er zu mir?"

„Ja, He—He—Herr . . . .

„Lassen Sie ihn kommen, ihn kommen. Ist sonst noch Jemand da?"

„Ne—ne—nein, He—He . . . .

Alventryk winkte mit der Hand, und der Buchhalter verschwand unhörbar.

Der Aelteste fuhr sich nachdenklich mit der Hand über das glattrasirte Kinn. Da stand auch schon ein junger, feingekleideter Mann auf der Schwelle. Er schien eben gelacht zu haben, denn noch kämpfte in seinem Gesicht der fröhliche Ausdruck mit einem unterwürfigen Zuge, der zuletzt die Oberhand behielt. Das dunkle, dichte Haar strebte aufwärts, schien sich nur mit Mühe der Bürste und dem Puder gefügt zu haben und verlieh dem Gesicht einen harten, trotzigen Schein. Die kleinen Augen schauten gutmüthig, konnten aber einen Anflug von List nicht ganz verbergen. Er verneigte sich wiederholt, während er lebhaft auf den Aeltesten zuschritt, wobei die glänzenden Stiefel knarrten.

„Guten Morgen, guten Morgen, lieber Winter," sagte Alventryk, indem er ihm zwei Finger der kleinen, weißen Hand entgegenstreckte.

„Ganz ergebensten guten Morgen, verehrtester Herr

Aeltester," sprach Winter und schüttelte die Finger, während er sich nochmals so tief verbeugte, daß es aussah, als ob er nichts dagegen hätte, das runde, weiche Händchen zu küssen. Sein rechter Fuß beschrieb dabei zierlich einen Halbkreis hinter dem linken. „Ganz ergebensten guten Morgen. Ich ging gerade vorüber und konnte es nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit ganz gehorsamst bei Ihnen vorzusprechen, verehrtester Herr Aeltester."

Er haschte dabei zum zweiten Male nach den Fingern, welche Alventryk eben zurückzog, erwischte sie glücklich und schüttelte sie mit einer neuen Verbeugung. Die Augen heftete er unterdeß fest auf das Gesicht des Aeltesten, und auf seinem eigenen stand deutlich die tiefste Hochachtung ausgeprägt.

„Danke, danke, lieber Winter. Wie steht es mit Ihrem Geschäft? Schon vollständig eingerichtet?"

„Ja, verehrter Herr Aeltester," sagte Winter, beugte den Kopf seitwärts auf die linke Schulter nieder, schlug die Augen zur Decke empor und brachte ein richtiges Schafgesicht zu Stande, „wie man es nimmt. Ich habe nach meinen geringen Mitteln gethan, was ich konnte. Ja, ich muß eigentlich sagen, ich habe mehr gethan, als ich konnte. Ich fürchte fast, Ihren, meines verehrten Gönners Tadel gewissermaßen zu verdienen."

Er zog den Kopf zwischen die Schultern und verstand sich so klein zu machen, daß er zu dem kleinen Aeltesten beinahe emporblickte. Seine Miene zeigte leise Zerknirschung.

„Das wäre nicht hübsch, wäre nicht hübsch, lieber Winter. Ich habe Sie davor gewarnt. Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, daß junge Anfänger leicht

über ihre Mittel hinausgehen, namentlich wenn sie thätig und eifrig sind, thätig und eifrig sind, lieber Winter. Und darin steckt große Gefahr. Es kommt der Augenblick, wo sich die Gelegenheit zu einem tüchtigen Schlage bietet, und dann sind die Taschen leer, lieber Winter, sind die Taschen leer."

Der junge Mann hatte während der Rede des Aeltesten den Kopf gesenkt, als ob er demüthig bereit wäre, alles nur Mögliche über sich ergehen zu lassen. Jetzt schaute er auf und dem Aeltesten kindlich unschuldig gerade in die Augen.

„Ob ich mir Ihre Lehren gemerkt habe, mein verehrter Gönner! Hier stehen Sie eingravirt" — er tippte sich mit dem Finger an die Stirn — „und können nie verwischt werden. Auch angeschrieben stehen sie kurz summirt in meinem geheimsten Notizbüchlein" — er klappte mit der Hand an die Brusttasche des Rockes — „und sind gewiß keinen Augenblick in Vergessenheit gerathen. Nur der Wunsch, Alles so gut wie möglich vorzubereiten, hat mich vielleicht um eine Kleinigkeit zu weit geführt, so daß ich möglicher Weise nicht ganz soviel werde kaufen können, wie ich mir zuerst vorgezeichnet hatte. Doch das thut nichts, verehrtester Herr Aeltester. Ich stehe ja allein, habe weder Kind noch Kegel und werde mich persönlich einschränken, wenn es noth thut, bis auf Schwarzbrod und Wasser. Alles für das Geschäft, nichts für mich. Ich habe die Sache begonnen und weiche nicht. Ich will ein Mann werden, Herr Aeltester."

Er richtete sich auf und sah entschlossen und unternehmend aus.

„So ist es recht, so ist es recht, lieber Winter. Vorher bedacht und berechnet, dann entschieden ausgeführt. Aber nur nicht zu viel Selbstvertrauen, und ja keine Hoffnung auf glückliche Zufälle! Und nie über die Mittel, lieber Winter, nie über die Mittel!"

„Gewiß nicht, Herr Aeltester." Er zog die Schultern zurück und schob die breite Brust vor, als ob er irgend eine Gefahr an sich prallen lassen wollte. „Klein oder groß, fest soll der Kaufmann stehen, haben Sie gesagt, verehrtester Gönner. Ich bin sehr klein, ein Nichts, und um fest zu stehen, will ich im ersten Jahre sehr wenig, verhältnißmäßig ein Nichts kaufen. Auf Ungewisses lasse ich mich nicht ein. Ich bin Ihr Lehrling gewesen, verehrtester Herr Aeltester, und ich erfreue mich noch immer der Gunst, bei Ihnen vorsprechen und Ihren erfahrenen und wohlgemeinten Rath anhören zu dürfen. Das wiegt schon etwas, Herr Aeltester, und daraufhin wäre Mancher nicht abgeneigt, mir einen kleinen Credit zu eröffnen. Mir ist darüber etwas zu Ohren gekommen" — ein forschender Blick streifte das Gesicht des Aeltesten — „aber ich denke mich darauf nicht einzulassen, denn nicht über die Mittel, dabei bleibe ich."

Alventryk war während der letzten Worte unruhig von einem Beine auf das andere getreten und mit der Hand mehrmals über das Kinn gefahren.

„Ganz richtig, lieber Winter, ganz richtig. Selbst ist der Mann. Credit ist nur dann eine gute Sache, wenn man die Mittel liegen hat, sofort Deckung zu schaffen, sobald der Credit unbequem wird. Aber sehen Sie, lieber Winter, ganz ohne Credit hat es der An-

fänger doch gewöhnlich zu schwer, doch gewöhnlich zu schwer."

Er fuhr mit der Hand über das Kinn, während Winter den Kopf zur rechten Schulter neigte und einfältig andächtig auf die Rede horchte.

„Sehen Sie, lieber Winter, ich habe Ihnen gesagt, daß ich nicht abgeneigt sein würde, Ihnen als meinem früheren Lehrling gewissermaßen unter die Arme zu greifen. So unbestimmte Versprechungen verpflichten eigentlich zu nichts; aber Sie kennen mich, lieber Winter, ich liebe nicht in den Wind zu reden. Die Zeit kommt nun, und — sehen Sie, Sie haben ganz recht, klein, aber sicher, und — nun ja, wir wollen die Sache normiren. Ich finde, Sie haben die Fähigkeiten, wenn Sie nur vorsichtig genug sein wollen. Kurz" — er strich sich das Kinn — „Sie haben bei mir zweitausend Rubel Credit, lieber Winter, zweitausend Rubel Credit."

Der junge Mann ruckte plötzlich mit dem Kopfe vor und guckte den Aeltesten so recht kindisch dumm an, als ob dieser unerwartet chinesisch geredet hätte. Dann malte sich in seinen Zügen helle Verwunderung, welche ihrerseits in tiefe Rührung überging.

„Herr Aeltester!" rief er aus. „Verehrtester Gönner! Sie haben immer als Vater an mir gehandelt. Seit mein Mütterchen starb und ich die Schule verließ" — seine Augen bekamen einen feuchten Schimmer — „seit ich allein dastand mit meinen wenigen Rubeln und Sie mich in Ihr Geschäft nahmen, bin ich an Ihre edelmüthige Fürsorge gewöhnt. Ich bin erfreut, gehoben durch Ihre gütige Großmuth. Ich bin stolz darauf" —

er schlug sich mit der Hand auf die Brust — „stolzer, als wenn ich in eigener Equipage führe. Aber auch zerknirscht bin ich durch Ihre große Güte, gedemüthigt. Womit habe ich solches Wohlwollen verdient! Wie soll ich Ihnen danken, väterlicher Gönner!"

„Schon gut, schon gut, lieber Winter. Vom Danken wollen wir nicht reden. Als den besten Dank werde ich es betrachten, wenn Sie mit der Summe klug umgehen, gut rechnen."

„Verehrtester Herr Aeltester" — nicht allein das Gesicht, sondern die ganze Gestalt Winter's drückte Ueberzeugung und unerschütterlichen Entschluß aus — „ich will nicht viele Worte machen. Gott weiß es, hier" — er drückte die Hand an die Stelle des Herzens — „hier steht Ihre neue Wohlthat verzeichnet. Aber mein Vorsatz wird durch Ihr gütiges Anerbieten nicht verändert. Klein fange ich an, bescheiden und sicher. Ich glaube nicht, daß ich von Ihrer Freundlichkeit Gebrauch machen werde. Nur in dem Falle wird es geschehen, wenn wirklich, wie Sie sich auszudrücken beliebten, die Gelegenheit zu einem tüchtigen Schlage sich bietet. Dann werde ich zugreifen, Herr Aeltester."

Aus der Schreibstube drangen wieder Stimmen herüber.

„So ist es recht, lieber Winter, so ist es recht. Das Geld steht Ihnen jeder Zeit zu Gebot. Leske wird Ordre erhalten."

„Lassen Sie mich noch einmal aussprechen, verehrtester Herr Aeltester, wie sehr ich. . . .

„Nichts von Dank, nichts von Dank, lieber Winter,"

schnitt Alventryk mit einer entschiedenen Handbewegung ab und streckte Winter dann zwei Finger entgegen. Der junge Mann schüttelte sie herzlich und ehrerbietig und zog sich unter Verbeugungen mit knarrenden Schritten zur Thür zurück. Der Aelteste folgte ihm dahin.

„Leske, ist mein Sohn da?"

„N—ne — nein, He—He. . ."

„Kommen Sie herein, Leske."

Der Buchhalter erschien und schloß hinter sich die Thür.

„Wer ist da bei Ihnen, Leske?"

„Tsch—sch—epzow, He—He—Herr Aelte—te—ster."

„Sehen Sie, lieber Leske. Da haben wir es, haben wir es. Was soll ich nun thun? Soll ich von mir sagen lassen, daß Gebrüder Schachow auf Zahlung haben warten müssen? Wo bleibt Ernst, Leske, wo bleibt Ernst?" Alventryk begann ärgerlich hin und her zu gehen.

„He—He—Herr Aelte—te—ster."

„Was wollen Sie sagen, Leske?"

„I—ich m—meine, He—He. . ."

„Sagen Sie es kurz, Leske. Keine unnützen Worte, keine unnützen Worte."

„A—a—andere D—Deckung," brachte der Buchhalter mit einer gewaltsamen Anstrengung hervor.

„Sehen Sie, Leske," fuhr der Aelteste auf, „das ist Ihr alter Fehler. Sie sind ein guter Buchhalter, genau und pünktlich, genau und pünktlich. Aber Sie können sich nicht daran gewöhnen, daß jede Summe ihre Bestimmung haben muß und zu nichts Anderem verwandt werden darf. Sie sind umsichtig mit der Feder, Leske,

aber nicht umsichtig mit dem Gelde. Das müssen Sie sich abgewöhnen, Leske, müssen Sie sich abgewöhnen."

„J—ich m—meinte n—nur, He—He. . ."

Alventryk winkte mit der Hand.

„Lassen Sie den Tschepzow hereinkommen."

Der Aelteste wanderte zum Fenster und sah nach der Uhr.

„Unbegreiflich, unbegreiflich," brummte er vor sich hin.

„Guten Morgen, Herr Aeltester'" rief mit markiger Stimme ein starker, breitschulteriger Mann mit einem frischen, roth angehauchten Gesicht.

Alventryk nickte zum Gruß mit dem Kopfe.

„Da sind Sie, lieber Tschepzow, da sind Sie. Sie finden mich in einer eigenthümlichen Lage, wirklich eigenthümlichen Lage. Sie bringen doch den Wechsel von Gebrüder Schachow?"

„Ja, Herr Aeltester, da ist er."

Der Mann zog sein Taschenbuch, nahm einen Wechsel heraus, welcher an der Stempelstelle eingerissen war, und legte ihn auf den Tisch.

Alventryk blickte hin und zog die Augenbrauen zusammen.

„Der Wechsel ist aber eingerissen. Haben Sie die Zahlung schon erhalten, schon erhalten?"

„Ich weiß, Herr Aeltester," lächelte Tschepzow, „Sie lieben nicht, wenn man früher einreißt. Ist ja doch einerlei, ob ich hier reiße, ob ich zu Hause reiße. Wir wissen, daß Sie gut sind, Herr Aeltester."

„Sehen Sie, lieber Tschepzow, das ist leichtsinnig,

ist leichtsinnig. Sie glauben, daß ich gut sei, und Sie können irren. Ich bin in diesem Augenblick in einer solchen Lage, daß ich nicht zahlen kann."

Tschepzow lachte.

„Nein, nein, lachen Sie nicht," sagte Alventryk unfreundlich. „Ich scherze nicht, ich kann im Augenblick keine Zahlung leisten."

Des Commis breites, gutmütiges Gesicht zeigte einen Anflug von Erstaunen, der aber gleich verschwand.

Schön, Herr Aeltester, ich komme anderes Mal; das schadet ja nichts."

Er schob das leinene Säckchen, welches er aus der Tasche gezogen hatte, wieder an seinen Platz zurück.

„Sie kommen ein anderes Mal!" sagte Alventryk. „Wann wollen Sie denn kommen?"

„Einerlei, Herr Aeltester, morgen, übermorgen, um eine Woche."

„Aber heute ist der Termin, Tschepzow!" rief der Aelteste aus.

„Sie sind uns gut, Herr Aeltester," entgegnete der Commis ruhig.

„Hm," schmunzelte Alventryk, „freut mich, daß Gebrüder Schachow mich nicht drücken wollen. Werde mir das merken. Würde es meinerseits auch nicht thun. Aber sehen Sie, lieber Tschepzow, so schlimm ist es nicht. Ich habe meinen Ernst zu E. Kraft & Sohn geschickt. Da ist heute auch ein Wechsel fällig, und er kommt noch immer nicht, kommt noch immer nicht."

„Wird schon kommen, Herr Aeltester. Kraft & Sohn sind auch wieder gut."

„Sind auch wieder gut! Tschepzow, Sie erschrecken mich. Stand es da nicht recht?"

„Vor vier oder fünf Jahren, Herr Aeltester, krank, ganz krank. Aber jetzt ist Alles wieder in Ordnung, wo John Kraft die Sache in die Hände genommen hat. Ae, ein Kerl, der John! Er hält den Alten fest."

„Aber sagen Sie doch, Tschepzow! Ich habe damals munkeln gehört, daß E. Kraft nicht ganz brillant stehe; aber ich habe nicht geglaubt, daß es so schlimm gewesen sei, so schlimm gewesen sei!"

Die Thür flog auf, und Ernst Alventryk stürzte erhitzt in das Cabinet. Der junge Mensch war dem Wuchse nach noch ganz ein Knabe. Er reichte dem kleinen Vater kaum bis an die Nase, und auch das hübsche Gesicht sah völlig knabenhaft oder sogar mädchenhaft aus. Dabei verriethen aber die breiten Schultern und der ungewöhnlich proportionirte Bau bedeutende Körperkraft. In einer Hand hielt er die Mütze, welche er eben vom Kopfe gerissen hatte; in der anderen trug er einen Leinenbeutel, welchen er auf den Tisch setzte.

„Wo bist Du so lange geblieben, Ernst?"

„Ja, Vater, ich konnte mit dem alten Kraft nicht zurechtkommen. Er wollte nicht erlauben, daß ich die zu stark beschnittenen Rubel ausschoß. Er zankte; zuletzt griff er dazwischen und mischte mehrere Rollen wieder durcheinander, die beschnittenen Rubel mit darunter."

Der Aelteste sah mit Erstaunen Tschepzow an. Dieser lachte.

„Ja," sagte er, „der alte Kraft ist so. Tausende

kann er wegwerfen, aber um einen Kopeken zankt er sich drei Tage. War denn John nicht da?"

„Du hättest protestiren und mit dem Wechsel weggehen sollen, Ernst," rief der Aelteste.

„Ja, Vater, ich wollte," antwortete Ernst, und die Augen trübten sich dabei — man sah, daß seine Entrüstung bei Kraft gewaltig gewesen war — „ich wollte; aber Kraft sagte: „Dummes Zeug, den Wechsel habe ich, und die Zahlung liegt dort." Dabei riß er den Wechsel durch und legte ihn in die Mappe."

„Aber sagen Sie, Tschepzow! rief der Aelteste aus.

„War denn John nicht zu Hause?" fragte der Commis.

„Zuletzt kam John. Ich glaube, der Buchhalter hatte ihn in der Stille geholt. Da ging der alte Kraft brummend weg, und John half mir selbst zählen, ausschießen und einrollen."

Tschepzow nickte mit dem Kopfe. Der Aelteste ging zu dem eisenbeschlagenen Schranke, welcher in einer Ecke stand, öffnete ihn und nahm mehrere Geldrollen heraus.

Ernst verließ das Cabinet, und gleich darauf hörte man ihn in der Schreibstube mit Winter reden und lachen.

„So, lieber Tschepzow," sagte Alventryk, indem er die Rollen auf den Tisch zu dem Beutel legte, „hier sind dreihundert, und in dem Beutel müssen fünfhundert sein. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie warten ließ. Ich hätte Ihnen ja wohl anderes Geld geben können, aber ich hatte es mir vorher so berechnet, vorher so berechnet."

„Ich verstehe, Herr Aeltester,“ sagte der Commis, indem er den Beutel öffnete und sein Säckchen aus der Tasche zog, „bei Ihnen ist es nicht so wie bei dem alten Kraft. Bei Ihnen ist jeder Rubel vorher bestimmt, und später ist keine Unordnung.“

Er nahm aus dem Beutel die Rollen und ließ sie in sein Säckchen gleiten.

„Aber zählen Sie, Tschepzow, zählen Sie,“ rief Alventryk.

„Was John gezählt hat, glaube ich,“ sagte der Commis und packte weiter.

Die Reihe kam an die aus dem Schranke geholten Rollen. Der Commis schob sie ebenso einfach zu den anderen.

„Ich bitte Sie, lieber Tschepzow, zählen Sie,“ rief Alventryk noch einmal und legte die Hand auf die Rollen.

„Sie haben doch schon gezählt, Herr Aeltester,“ sagte der Mann und zog eine Rolle unter Alventryk's Fingern weg, „wozu zwei Mal?“

„Tschepzow,“ sprach der Aelteste entrüstet, „wie kann man Geld empfangen, ohne zu zählen, ohne zu zählen!“

„Wenn Herr Aeltester sagt dreihundert Rubel,“ war die ruhige Antwort, „Gebrüder Schachow nehmen für dreihundert Rubel, und wenn Herr Aeltester sagt dreißigtausend Rubel, Gebrüder Schachow nehmen für dreißigtausend Rubel, nehmen im Dunklen. So, jetzt bin ich fertig.“

Er schnürte das Säckchen zu.

Herr Alventryk schüttelte freilich mißbilligend den Kopf zu diesen Worten, als ob sie ihm leichtsinnig vorkämen, aber geschmeichelt fühlte er sich doch durch die so einfach und klar ausgesprochene Anerkennung des Vertrauens, welches er bei einer so angesehenen Firma wie Gebrüder Schachow genoß. Er schloß den Wechsel in den Schrank.

„Wie denken Sie, Herr Aeltester,“ fragte unterdeß Tschepzow, „werden wir bald Bahn kriegen?“

„Es ist freilich noch früh,“ meinte Alventryk, „aber das Warten ist allerdings unangenehm. So zeitig ist die Kälte selten eingetreten, und der Schnee bleibt aus.“

„Man wird ganz faul zu Hause,“ klagte Tschepzow. „Andere Jahre, wenn es so fror, hatte man gleich Schnee und fuhr herum, Gott weiß, wo.“

Alventryk schüttelte den Kopf und bewegte die Hand rasch hin und her.

„Davon möchte ich gar nichts hören, lieber Tschepzow, gar nichts hören. Ich wundere mich, daß ein Haus wie Gebrüder Schachow auch — nun ja, Bauern bereden läßt.“

„Herr Aeltester!“ — der Commis breitete die Arme aus, um seine Verwunderung anzuzeigen — „was ist dabei Schlechtes! Es ist noch gut für die Bauern. Was wir versprechen, das zahlen wir. Die Bauern, welche wir festkriegen, sind sicher, kommen nicht in die Hände von Spitzbuben“

„Ich glaube das, lieber Tschepzow, ich glaube das. Aber es bleibt doch immer unrecht. Es ist Vorkauf. Es ist zudem verboten, vom Rathe verboten, von der Regierung verboten.“

„Ae, was, verboten, Herr Aeltester! Viel, was ist verboten! Spitzbüberei soll man verbieten, Betrug, aber nicht ehrlichen Kauf."

„Vorkauf, Tschepzow, Vorkauf!"

„Was ist Vorkauf, Herr Aeltester! Wenn ich sehe, daß ein Anderer handelt, und ich komme dazu und berede den Bauern im Stillen, mir abzugeben, das ist Vorkauf. Aber wenn ich fahre, wo kein Anderer ist, wo ich allein bin, ist das Vorkauf? Wir fahren weit, Herr Aeltester. Wir kaufen nicht vor der Nase."

„Und wenn die Landpolizei Sie fängt, ist es doch ein Skandal, lieber Tschepzow, ein Skandal."

Der Commis lachte verächtlich.

„Nu, Landpolizei!"

„Der neue Adjunkt des Ordnungsrichters soll geschworen haben, daß er die Bauernberederei ausrotten wolle."

„Ae, wird er falsch geschworen haben!" sagte Tschepzow und machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Bleibt aber doch immer Unrecht, lieber Tschepzow, immer Unrecht. Der solide Kaufmann soll nicht gegen die Gesetze gehen."

„Herr Aeltester, jeder will leben. Wo sollen wir die Waare hernehmen? Sie haben gut reden, Herr Aeltester, Sie brauchen nicht Bauern zu bereden. Sie haben draußen Ihre eigenen Felder. Aber wir arme Teufel, wo sollen wir etwas kriegen?"

„Meine eigenen — Felder?" wunderte sich Alventryk.

„Nu ja, Herr Aeltester. Wir waren im Sommer, zu Johanni, draußen am Jägelsee, so, wissen Sie, spazieren.

Wir kauften Milch bei dem reichen Bauern nicht weit von der Silberinsel. Wie heißt er gleich? Ein alter, dicker Kerl mit weißen Haaren, vornehm wie ein Gutsbesitzer. . . .

„Ah, der alte Zihrul!"

„Richtig, richtig. Hat der Kerl Flachsfelder! So schön, Herr Aeltester! Wird gut Hofesdreiband herauskommen, bei Gott! Ich spaßte und sagte, er soll uns im Herbste bringen. Aber er sagte: Das geht nicht, das ist des Herrn Aeltesten Alventryk Flachs. Und weiter, sagte er, zur Sonne bis Bickern und gegen Abend am Stintsee gehört Alles dem Herrn Aeltesten. Mein Kamerad sagte: Aber wir werden Euch mehr zahlen. Der Alte lachte und sagte: Da müssen die Herren sich schon den Mund abwischen, denn wir bringen zu dem Herrn Aeltesten Alventryk; was der uns zahlt, das wird wohl der richtige Preis sein."

„Ja, ja," schmunzelte der Aelteste, „das sind meine alten Kunden. Die lassen nicht von mir."

„Nu darum, sehen Sie, Herr Aeltester. Was sollen wir arme Leute aber anfangen? Wir haben keine. . . .

Er brach ab und blickte um sich. Es gab irgend wo im oder am Hause einen starken Knall, als ob eine Muskete abgeschossen würde. Der Aelteste machte ordentlich einen Sprung und lief dann zur Thür.

„Leske, was war das?"

In der Schreibstube befand sich aber Niemand. Der Buchhalter war nicht da.

„Was kann das nur gewesen sein?" sagte Alventryk unruhig, „und wo mag Leske stecken? Wenn nur kein

Unglück passirt ist! Im Speicher wird ja noch nicht gearbeitet."

„Nu, wo Unglück!" tröstete Tschepzow, welcher in die Schreibstube gefolgt war. „Ich muß so wie so gehen, Herr Aeltester. Ich werde mich umsehen, wo Leske ist."

„Seien Sie so gut, lieber Tschepzow, adieu, adieu."

Er reichte ihm zwei Finger. Der Commis faßte aber die ganze kleine Hand in seine gewaltige Faust, schüttelte sie und ging hinaus.

Kaum war Tschepzow weg, als auch der Buchhalter athemlos gelaufen kam. Die Anwesenheit des Aeltesten in der Schreibstube raubte ihm ganz die Sprache, so daß er auf die hastig an ihn gerichtete Frage nach dem Knall nur den Mund bewegte, ohne etwas hervorzubringen.

Alventryk strich sich das Kinn und ging einige Male auf und ab. Dann wandte er sich wieder zu dem Buchhalter und zwang sich selbst langsam zu reden.

„Antworten Sie mir ganz langsam, lieber Leske, verstehen Sie mich, ganz—lang—sam. Was für ein Knall war das?"

„He—He—He—He. . . .

Eine Handbewegung hieß ihn schweigen.

Alventryk ging noch einmal auf und ab.

„Geduld," brummte er, „Geduld muß man haben."

„Lieber Leske, nicken Sie nur mit dem Kopf, oder schütteln Sie den Kopf. Wissen Sie, was für ein Knall das war?"

„He—He—He. . . .

„Mit dem Kopfe, mit dem Kopfe, Leske."

Der Buchhalter konnte sich nicht gleich entschließen. Es war fast, als ob er nicken wollte. Er öffnete wiederholt den Mund. Endlich schüttelte er entschlossen den Kopf.

„Wissen Sie, wo Ernst ist?"

Neues Kopfschütteln.

„Sie haben doch den Knall gehört?"

Der Buchhalter nickte stark, und die Augen schienen über die Frage zu lachen. Ob er den Knall gehört hatte!

„Schien er im Hause zu sein?"

Entschiedenes Kopfschütteln.

„Oder im Speicher?"

Eben solches Kopfschütteln.

„Auf der Straße war er nicht. Dann kann er nur im Hofe gewesen sein."

Der Buchhalter nickte und blickte wie in Verlegenheit nach der Thür. Er sah überhaupt unruhig und nicht so aus wie gewöhnlich. Der Knall mußte ihn sehr erschreckt haben.

„N—achsehen," quetschte er heraus und zog sich bereits zur Thür zurück.

„Ja, thun Sie das, lieber Leske, thun Sie das. Ja, und noch, wenn Sie Ernst sehen, schicken Sie ihn gleich zu mir."

Leske eilte hinaus und geradeswegs zu dem Logis der Commis, von dort zu dem der Arbeiter und Packknechte und endlich zum Stalle. Nach dem Knall erkundigte er sich nicht. Er suchte Ernst. Der war aber nirgends zu finden. Im Thorwege traf Leske endlich auf den

Kutscher, welcher lachend fragte, ob der Aelteste den Knall gehört habe. Als er erfuhr, daß Leske beauftragt sei, die Ursache des Knalls zu erkunden, sah er sich nachdenklich um und meinte dann, es sei am besten, die Schuld auf das riesige Wasserfaß zu schieben, welches neben dem Stalle stand, und zu sagen, eines der dicken Nußbänder, welche das Ungeheuer zusammenhielten, sei geplatzt. Wo Ernst steckte, wußte auch er nicht.

Alventryk hörte Leske's Meldung von dem Platzen des Faßbandes schweigend an.

„Sehen Sie, Leske," sagte er dann, „man muß bei Allem immer nach der Ursache forschen. Nun wissen wir doch, wo der Knall herrührte, und können uns beruhigen, uns beruhigen."

Kurze Zeit spazierte er wieder im Cabinet auf und nieder und rieb sich das Kinn. Dann öffnete er die Thür, welche der zur Schreibstube führenden gegenüber lag, und betrat seine Wohnung. Er durchschritt mehrere Zimmer.

„Ist Ernst hier?" fragte er das Stubenmädchen, welches ihm begegnete.

„Nein, Herr Aeltester, ich habe den jungen Herrn seit dem Morgen nicht gesehen."

„Wo ist Tantchen?"

„In der Küche, Herr Aeltester."

„Und Minna?"

„Die Mamsell ist in ihrem Zimmer. Vielleicht ist der junge Herr bei ihr. Soll ich nachsehen, Herr Aeltester?"

„Nein, nein, lassen Sie."

Er ging weiter, trat in eine Thür auf der anderen Seite des großen corridorartigen Vorzimmers und befand sich im Zimmer seiner Tochter.

Das junge Mädchen saß auf dem Teppich in der Mitte des Raumes und war eifrig mit etwas in ihrem Schoße beschäftigt. Sie sprach dabei leise vor sich hin und überhörte den Eintritt des Vaters. Auf seine Frage nach Ernst sprang sie erschreckt auf, wobei verschiedene bunte Zeugstücke, die Kleiderchen glichen, um sie her zu Boden fielen. Sie war über und über roth geworden und barg die Hände hinter sich; doch entging es dem Aeltesten nicht, daß sie in ihnen eine große, halbentkleidete Puppe hielt.

„Nein, Väterchen, ich habe Ernst nicht gesehen. Er ist nicht hier, ganz gewiß nicht. Er ist gar nicht hier gewesen, Väterchen."

Sie war schön in dieser kindlich einfältigen Verlegenheit. Klein von Wuchs war sie auch, vielleicht noch etwas kleiner als der Bruder; aber sie zeigte schon jungfräuliche Fülle, und obgleich sie erst sechzehn Jahre alt war, schien sie doch älter als der Bruder, welcher bereits achtzehn zählte.

Alventryk sah sie liebevoll mit väterlichem Stolze an. Dann nickte er ihr zu und ging fort.

„Soll ich Ernst nicht suchen lassen, Väterchen?" rief sie ihm nach.

„Nein, mein Kind, er wird schon kommen."

Von Neuem ging der Aelteste im Cabinet hin und her und strich das Kinn. Dazwischen brummte er und schüttelte den Kopf. Zuletzt zog er einen großen Folianten

aus dem Schranke und ergriff eine Feder, um seine Rechnungen zu beginnen.

„Wo mag der Junge nur stecken?" sagte er, ehe er sich an die Arbeit machte.

Und wo steckte Ernst?

Als er vorhin den von C. Kraft & Sohn geholten Geldbeutel abgeliefert hatte und aus dem Cabinet in die Schreibstube trat, empfing ihn Winter mit einer solchen Grimasse, daß Leske laut auflachte. Dann ging Winter ihm mit kurzen, zierlichen Schritten entgegen, rieb das Kinn und fragte:

„Wo bist Du so lange geblieben, Ernst, so lange geblieben?"

Dabei copirte er so getreu nicht allein die Haltung, sondern auch die Stimme des Aeltesten, daß Leske sich vor Lachen krümmte.

„Der Kaufmann kann nicht immer in der Stube sitzen," fuhr Winter in demselben Tone fort. „Er muß zuweilen an die frische Luft, um Gedanken zu sammeln, lieber Ernst, um Gedanken zu sammeln."

Er faßte den jungen Alventryk am Arme und führte ihn hinaus.

Zwischen dem Wohnhause des Aeltesten und dem Speicher gab es einen Abstand von etwa zwei Faden. Dieser Raum war nach dem Hofe zu offen, von der Straße aber durch eine hohe Ziegelwand geschieden, welche beide Gebäude verband, so daß sie den draußen Vorübergehenden als eines erschienen. Es mußte hier vor Zeiten einen alten Thorweg gegeben haben, den man aber zugemauert hatte, weil die Durchfahrt zu eng und unbequem

war. Hierher lagen weder aus dem Hause noch aus dem Speicher Fenster, und nackt und gerade stiegen die Mauern drei Stockwerke hoch zum Dache empor. Dieser Raum führte im Hause scherzhaft den Namen Garten, weil Ernst hier zwei Fliederbüsche hingepflanzt und eine Bank zwischen ihnen errichtet hatte. Zu diesem Garten wanderte Winter mit Ernst.

„Sehen Sie, sehen Sie, Winter," rief der Letztere, als sie den Raum betraten, „da sitzen sie wieder in langen Reihen! Lieber Winter, haben Sie gar nichts erfahren können?"

Oben auf den Mauerrändern des Hauses und Speichers sah man die Köpfe und Vordertheile einer ganzen Menge Tauben, die hier ungestört und unbelästigt ausruhten, nachdem sie die ersten Stunden des kurzen, frostigen Octobertages damit verbracht hatten, sich ihr Futter auf den Höfen und vor den Kornspeichern der Nachbarschaft zusammenzusuchen.

„Setzen wir uns vor allen Dingen auf ihre Bank, Ernst, und reden wir erst von wichtigeren Geschäften," sprach Winter. „Wie steht es? Haben Sie die Sache noch immer nicht einfädeln können?"

„Ich habe mit — sehen Sie, Winter, es kommen noch neue zu . . .

„Hören Sie, Ernst, lassen Sie jetzt die dummen Tauben, und setzen Sie sich. Ich rede kein Wort mit Ihnen, wenn Sie mir nicht ordentlich Bericht erstatten."

„Es bietet sich noch immer keine Gelegenheit," sagte Ernst, indem er sich setzte, aber die Augen nicht von den Tauben wandte.

„Das heißt, Sie haben keine Zeit, die Gelegenheit zu suchen, weil sie nur immer nach den verfluchten Tauben und Sperlingen gucken oder mit Jurri Kindereien treiben. Auf diese Weise löst sich aber unser Contract. Zum Teufel, Ernst! Sie wollen, ich soll mir für Sie Mühe geben, und Sie selbst wollen für mich nichts thun. Das ist schlechte Kameradschaft, und wenn es so fortgeht, rühre ich auch nicht den Finger.“

„Glauben Sie das ja nicht, Winter,“ sagte Ernst und kehrte sich ihm zu. „Ich habe mich in den letzten Tagen immer um den Alten gedreht, aber er bietet gar keine Gelegenheit. Es ist ihm sogar schon aufgefallen, daß ich mir so viel bei ihm zu schaffen mache. Ich habe wohl bemerkt, wie er einige Male auf mich gesehen hat. Es war ganz, als ob er darüber nachgrübelte, was ich so oft in dem Cabinet zu suchen habe. Sie wissen, Winter, wie vorsichtig man mit ihm sein muß.“

„Ob ich das weiß! Er wittert, was ein Anderer denkt, namentlich wenn der Andere ein so nichtswürdig aufrichtiges Gesicht hat wie Sie. Das ist also nun aus, Ernst. Zeigen Sie sich ihm in den nächsten Tagen so wenig wie möglich.“

„Ich habe noch etwas gethan, und daraus können Sie sehen, wie ich für Sie arbeite. Ich habe mit Minna gesprochen.“

„Sind Sie toll, Ernst! Da werden Sie etwas Gutes angerichtet haben! Was haben Sie gesprochen?“

Ernst lächelte überlegen.

„Halten Sie mich nur nicht für so dumm, Winter. Ich habe mit ihr von früheren Zeiten geredet, von den

Lehrlingen und Commis, mit denen sie als Kind bekannt und befreundet war, und da kamen Sie natürlich auch zur Sprache. Sie erinnerte sich selbst zuerst an Sie. Sie sagte, daß es ihr nach dem Vater und Tantchen am schwersten gewesen sei, von Ihnen zu scheiden, als sie nach Werro in die Pension fuhr. Sie war sehr erfreut, als sie hörte, daß Sie sich hier etablirt haben."

„Und weiter?"

„Nun, ich meinte, daß ich Sie auch gern gehabt habe, und daß es gut wäre, wenn Sie zu uns ins Haus kämen, uns oft besuchten."

„Was sagte sie dazu?"

„Sie war ganz Feuer und Flamme. Sie lachte, klatschte in die Hände und rief: Ja, Ernst, das wäre schön! er war so spaßhaft, der Winter, mit seinen Bauchreden und seinen Grimassen."

„Danke," brummte Winter, „ist auch ein Compliment! Und das war Alles?"

„Nein. Ich schlug darauf geradezu vor, sie solle doch den Vater bitten, daß er Sie einlade."

„Nun?"

„Nun, darauf antwortete sie, daß sie das nicht wage, denn wenn der Vater es bis jetzt nicht gethan habe, so wolle er es wohl nicht."

„Puh," sagte Winter, „viel Lärm um nichts. So ist für's Erste also gar keine Hoffnung?"

„Die Ressourcenbälle fangen ja an. Da werden Sie mit ihr zusammenkommen. Der Alte will uns beide gleich zum ersten Balle führen."

„Gott gebe Euch dazu seinen Segen. Aber mir

hilft das nichts. Ich will im Hause mit ihr bekannt sein. Verstehen Sie das denn nicht, junger Alventryk."

Ernst sah ihn scharf an.

„Ich verstehe allerdings nicht, was Sie eigentlich wollen. Heirathen? Sie ist ja noch ein Kind."

„Sie sind selbst ein Kind, junger Aeltester, und dazu noch kein besonders kluges. Na, lassen wir das. Ich habe für Sie besser gesorgt, bin bei allen Meistern und auf allen Auctionen gewesen."

„Nichts?"

„Nein, nicht nichts. Ich habe eine gefunden."

„Ja, Winter, wirklich?"

„Ja, wirklich."

„Eine Windbüchse?"

„Ja, eine Windbüchse."

Ernst sprang auf, machte einige Sätze um die Bank her, knickte hockend zusammen, schnellte wieder empor, stützte plötzlich die Hände auf Winters Schultern und schoß, die Beine ausbreitend, über seinen Kopf weg.

„Daß Sie sich entwickeln, junger Alventryk," sagte Winter ruhig, „daran ist kein Zweifel, denn früher kamen Sie immer zu niedrig und rissen mir dabei die Mütze ab."

„Aber werde ich sie kaufen können? fragte Ernst kleinlaut. „Wird sie nicht zu theuer sein? Sie wissen, ich habe nur wenig Geld, und Tantchen kann ich auch nicht zu sehr belästigen."

„Ich habe sie schon gekauft und zu Braun gebracht, damit er sie in Stand setze."

„Kostet sie viel?"

„So gut wie nichts. Machen Sie sich darum

keine Sorge. Betrachten Sie das als ein Präsent von mir."

Im Augenblick hatte Ernst die Arme Winter um den Hals geschlungen und ihm einen herzhaften Kuß auf die Lippen gedrückt.

„Pfui Ernst!"

Winter zog sein Tuch und scheuerte sich den Mund.

„Was denken Sie sich eigentlich!" zürnte er. „Glauben Sie, daß es den Menschen angenehm ist, wenn des Aeltesten Alventryk Sohn ihnen das Gesicht beleckt? Sie dürfen sich übrigens nicht zu sehr freuen. Die Büchse schenke ich Ihnen freilich, aber Braun müssen Sie selbst bezahlen."

„Wird er viel nehmen?"

„Er weiß es noch nicht. Die Flasche hat einen Riß. Sie wissen, was Flasche heißt? Natürlich nicht. Wie man Leuten den Mund beschweinigelt, das verstehen Sie besser. Der Behälter, in welchen die Luft gepumpt wird, heißt die Flasche. Gut. Diese Flasche hat also irgend wo einen kleinen Riß, so klein, daß man ihn nicht sehen kann; aber man hört, wie die Luft ausströmt. Je nach der Mühe, die er bei der Reparatur haben wird, kann die Bezahlung größer oder geringer ausfallen, jedenfalls aber nur einige wenige Rubel betragen. Ich habe ihm gesagt, daß Sie selbst kommen werden."

„Was für ein guter, lieber Mensch Sie sind, Winter!"

„So, bin ich? Fangen Sie nur nicht an zu danken. Ihr Vater liebt das nicht, und ich liebe es auch nicht. Nichts von Dank" — er copirte wieder den Aeltesten — „nichts von Dank, lieber Ernst."

„Ich denke aber," fuhr er in seinem gewöhnlichen Tone fort, „Sie wissen, daß ich nichts umsonst thue."

„Ich werde mir gewiß alle Mühe geben, um eine Gelegenheit zu finden, mit dem Vater zu sprechen," betheuerte Ernst.

„Reden Sie nur keine Dummheiten, Alventryk. Ich habe Ihnen schon gesagt, die Sache muß einstweilen aufgeschoben werden. Aber Sie müssen mir etwas Anderes thun."

„Alles, was ich kann."

„Schweigen Sie, und hören Sie aufmerksam zu. Der Alte brummt, wenn Sie mit dem Kutscher ausreiten. So ist es doch? Gut. Und weil es Ihnen langweilig ist, allein zu reiten, so sitzen Sie lieber zu Hause und gucken nach den Tauben auf den Dächern? Ja? Gut. Der Alte sähe es lieber, wenn Sie häufiger ausritten? Gut. Sie sollen nun die Gelegenheit an den Haaren herbeiziehen, daß der Alte wieder einmal brumme, daß Sie nicht reiten wollen, und dann sollen Sie sich den Kopf kratzen, verstehen Sie, so recht dumm den Kopf kratzen und sagen, es sei so langweilig ohne Gesellschaft. Und wenn er darauf den Mund öffnet, um noch stärker zu brummen, sollen Sie fragen, ob er nicht erlauben möchte, daß Sie den Winter bitten, mitzureiten. Er wird, hoffe ich nichts dagegen haben, da Sie ja doch von Winter das Reiten gelernt haben und Alles immer glücklich und anständig abgegangen ist, wenn Sie mit Winter ritten. Sie sollen ihm sagen, daß Sie glauben — hören Sie, daß Sie glauben, Winter werde Ihnen die Bitte nicht abschlagen. Verstanden, zukünftiger Aeltester?"

„Das ist eine Kleinigkeit, Winter. Es ist davon schon die Rede gewesen."

„Wie ist das gekommen?"

„Sowohl der Alte wie Tantchen haben davon gesprochen. Es sei doch schade, haben sie gemeint, daß Sie nicht mehr im Hause seien, denn damals hätten Sie mit mir regelmäßige Ritte gemacht."

„Na, um so besser. Also Sie besorgen mir das?"

„So bald Sie wollen, Winter."

„Schön. Sie sollen auch gleich eine kleine Belohnung im Voraus haben. Sie sehen, ich halte in Allem Wort."

Er zog eine Papierdüte aus der Tasche. Ernst nahm sie, öffnete ein Eckchen und machte wieder einige Luftsprünge.

„Und wirklich echt englisch, Winter?" rief er.

„Vom allerechtesten, vom kräftigsten, das man hat."

„Warten Sie einen Augenblick, Winter. Sie sollen gleich Ihr Wunder sehen. Ich habe unterdeß auch gearbeitet."

Er lief fort und kehrte bald mit einem Gegenstande zurück, der wie ein Wägelchen aussah. Als er das Ding aber zurechtschob und auf die Erde stellte, war es eine regelrecht angefertigte kleine Lafette mit einem Geschütze darauf. Das letztere bestand freilich nur aus einem riesigen Hohlschlüssel, an welchem der Bart weggefeilt war, aber das Ganze sah sehr hübsch und stattlich aus.

„Jetzt wird gleich geladen und kanonirt," sagte Ernst, der ganz in Eifer gerathen war.

„Daß Ihnen der Alte bei diesen Dummheiten nicht einmal über den Hals kommt!" meinte Winter.

Der Kutscher erschien und trug ein altes Rad.

„Hier, Jungherr," sagte er. „Probiren Sie nur. Sie glauben mir nich, aber Sie weren schon sehn, es knallt ganz anders."

Ernst hatte bereits eine halbe Handvoll Pulver aus der Düte in den Schlüssel gethan, in dessen Oeffnung bequem der dickste Finger paßte, und mit einem Stöckchen einen Papierpfropfen darauf gesetzt.

„Was is das!" rief der Kutscher. „Ein guter Proppen muß sein. Warten Sie, ich bring' gleich Hede."

Er holte Hede, die er im Vorübergehen am Wasserfasse angefeuchtet hatte. Der ganze Raum, welchen die Oeffnung des Schlüssels bot, wurde vollgestopft und erst von Ernst, dann von dem Kutscher festgeschlagen. Die Lafette wurde am hinteren Ende durch einen starken Holzpflock an die gefrorene Erde befestigt, und nun versuchte der Kutscher das Rad so zu stellen, daß die Mündung des Schlüssels in die Oeffnung der Radbuchse kam. Da das Rad aber zu hoch war, lief der Kutscher nach einem Beile und haute einen Theil der Felge mit einem Stücke der betreffenden Speichen weg. Jetzt paßte das Rad, und die von der Kanone abgewandte Oeffnung der Buchse reichte fast bis an die Hauswand. Ernst ergriff einen Stock, an dessen Ende er ein zusammengedrehtes Endchen Wergfaden befestigt hatte. Der Kutscher schlug Feuer. Der Wergfaden wurde zum Glimmen gebracht.

In diesem Augenblick kam Leske, welcher ahnte, daß Winter und Ernst gewiß wieder etwas Neues ausheckten.

„Wi—i—w—wird es n—ni—nicht zu sta—a—ark k—k—kn—allen?" fragte er, nachdem er neugierig das

Geschütz und die Vorbereitungen betrachtet hatte, denen sich sowohl Ernst wie der Kutscher mit dem größten Eifer hingaben.

„Wo zu stark, Jungherr!“ sagte der Kutscher. „Hier zwischen den Mauern kann man machen, was man will. Kein Mensch hört was.“

Ernst war so in Anspruch genommen, daß er auf die Frage gar nicht achtete.

„Zurück von der Kanone!“ rief er mit gerötheten Wangen und schob den Wergfaden an das in das Hintertheil des Schlüssels gebohrte Zündloch.

„Puschka, pli!“ commandirte er russisch.

Der Erfolg übertraf alle Erwartung. Die Lafette mit dem Schlüssel schlug dem Pflock zum Trotz rückwärts über und flog dicht an Ernst vorbei mit solcher Gewalt gegen die Bank, daß von den mit großer Kunst hergestellten Rädern nur Stücke übrig blieben. Das große Rad des Kutschers schwankte und fiel um. Die Mauer zeigte an der Stelle, wo der feuchte Hedepfropfen angeschlagen hatte, einen bläulichen Fleck. Das hätte nun weiter nichts geschadet, aber der Knall, welcher zwischen der Radbuchse und der Mauer hervordrang, war so stark, daß alle drei Betheiligten dastanden, als ob plötzlich ein Donnerschlag sie betäubt hätte, während Leske sich mit beiden Händen den Kopf hielt und davonrannte, als ob es sein Leben gälte.

„Das soll ein Mensch glauben!“ rief der Kutscher zuerst aus.

„Da haben Sie etwas Gutes angerichtet, Sie Unglücksmensch!“ sagte Winter. „Den Knall hat man zehn

Häuser weit gehört. Na, gratulire; der Alte wird Sie sicher dafür loben. Ich muß nur machen, daß ich davonkomme."

„Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen das Pulver gebracht habe," wandte er sich noch zurück und enteilte dann mit schnellen Schritten.

Ernst hatte bleich und mit offenem Munde gestanden. Plötzlich lief er, ohne sich umzusehen, um die Ecke und am Speicher hin, bis er an eines der kleinen Fenster gelangte, welches zur Lüftung des einstweilen noch leeren Raumes offen stand, erfaßte den unteren Rand desselben mit den Händen, zog sich hinauf, quetschte sich durch und war verschwunden.

Der Kutscher suchte eilig die Ueberbleibsel der Lafette zusammen und trug sie sammt seinem Rade fort. Der Garten lag nun verlassen und leblos da, denn sogar die Tauben auf den Mauerrändern waren erschreckt weggeflogen.

Ernst kauerte im unteren Raume des leeren Speichers und horchte, ob nicht Jemand komme, ihn zum Vater zu holen. Ihm war zu Muth wie einem schweren Verbrecher, der sich blind an einen schlecht verborgenen Ort geflüchtet hat und jeden Augenblick die Schergen der Gerechtigkeit erwartet. Er saß lange so, richtete die Augen ängstlich auf die verschlossene Thür und dachte gar nichts. Mit der Zeit legte sich die Aufregung, und die Besinnung stellte sich ein.

Er gerieth in Zorn darüber, daß er so unverantwortlich dumm gewesen war und nicht an die Unannehmlichkeiten gedacht hatte, welche die Sache ihm zu-

ziehen konnte. Der Zorn ging in Trotz über. Mochte der Vater böse sein, mochte er ihn einen kindischen Narren nennen, wie schon oft in der letzten Zeit! Er hatte doch seine Idee durchgeführt, und sie war glänzend gelungen. Aus dem Trotz wurde aber bald Scham. Er wollte den Vater ja niemals erzürnen, und immer und immer wieder mußte er es durch seine Unüberlegtheit dahin bringen, daß der Vater ihn für roh und ungezogen hielt. Er war nur nicht bedacht genug und ließ sich vom Augenblick hinreißen. So auch nach dem Knall. Er hätte gleich zum Vater gehen, ihm den Vorgang erzählen und ihn um Verzeihung bitten sollen. Der Vater hätte nur den Kopf geschüttelt und schließlich selbst gelacht. Wie stand es aber jetzt! Er war fortgelaufen wie ein Blödsinniger, hatte sich verborgen wie ein widerspenstiges Kind, das die Ruthe fürchtet. Womit sollte er das bei dem Vater entschuldigen? Wie konnte der Vater anders? Er mußte ihn für verstockt und verdorben halten.

Noch eine Weile saß er. Dann stand er entschlossen auf. Die dumme Geschichte mußte zu Ende gebracht werden. Aber wie? Sollte er zuerst zu Tantchen gehen und sie bitten, daß sie dem Vater Bericht erstatte und ein gutes Wort für ihn einlege? Das ware die bequemste Art. Aber nein! Nur keine Feigheit! Was man selbst eingebrockt hat, soll man ehrlich selbst ausessen.

Er blickte durch das Fenster hinaus, ob Niemand auf dem Hofe sei. Darauf faßte er mit den Händen den geöffneten Fensterrahmen, hob erst ein Bein, dann das andere in die Öffnung und schob sich mit Katzenge-

wandtheit in's Freie. Dort zog er die Kleider zurecht, strich sich das Haar glatt, seufzte und ging entschlossen zum Hause und die Treppe hinauf. In der Schreibstube würdigte er Leske keines Blickes, sondern trat ohne Zögern in das Cabinet.

Der Vater sah von seinem Buche auf.

„Wo bist Du gewesen, Ernst?“

„Ich ging durch die Speicherräume, Vater, und sah noch einmal nach, ob da Alles rein gehalten ist. Ich . . .“

„Hast Du vor einiger Zeit den Knall gehört?“ unterbrach der Aelteste und schnitt so unbewußt die beginnende Beichte ab.

„Ja wohl, Vater, ich . . .“

„Leske sagt, daß ein Band vom großen Wasserfasse gesprungen sei und so geknallt habe.“

Ernst glaubte in die Erde versinken zu müssen. Was sollte er nun thun? Unmöglich konnte er Leske bloßstellen, welcher gelogen hatte, um ihn aus der Patsche zu ziehen. Er stand einige Secunden schweigend. Uebrigens, wenn der Vater die Lüge glaubte, war es vielleicht am besten, ihn in diesem Glauben zu lassen. Irgend ein Schaden entstand ja nicht dadurch.

„Hast Du mich nicht nöthig, Vater?“

„Nein, Ernst.“

Der Sohn begab sich in die Wohnung, und der Vater sah ihm sinnend nach, bis die Thür sich schloß. Dann strich er das Kinn, und als Leske mit einem Papier zur Unterschrift eintrat, trug er ihm auf, den Kutscher holen zu lassen.

„Jurri,“ redete er den Letzteren an, „was für einen Knall gab es vorhin im Hofe?“

„Das große Faß, Herr Aelster. Ein Band is da abgeplatzt,“ erwiderte der Mann unbefangen.

„Die Lüge hat mir schon Leske erzählt,“ sagte Alventryk ebenso ruhig. „Ich will von Dir hören, wie die Sache wirklich war. Du steckst ja immer mit Ernst zusammen und mußt es also wissen.“

„Nu ja, Herr Aelster,“ antwortete der Mann zuversichtlich, „wenn Sie gerade hören wollen, wie es wirklich war, denn muß es schon heraus.“

Er erklärte den Vorfall, und man sah ihm noch immer die Freude an, welche ihm der Spaß verursacht hatte.

Der Aelteste schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Du bist ein erwachsener Mensch, Jurri, und läßt Dich auch auf solche Kinderein ein.“

„Nu was, Herr Aelster! dabei is ja nichts Schlechtes.“

„Aber die Nachbarn können sich beklagen.“

„Wo, Herr Aelster! Ich stand gleich die ganze Zeit in die Pforte. Keiner hat gefragt.“

Unterdeß saß Ernst im Speisezimmer, wo Tantchen eigenhändig den Tisch deckte, klagte sein Leid und war so unzufrieden mit sich und seinem Schicksal, daß es der guten Frau nur mit Mühe gelang, ihn einigermaßen zu trösten.

Tantchen war gar keine Tante von irgend Jemand in der Familie. Als des Aeltesten selige Frau bald nach der Geburt Minnas krank wurde und dem Hauswesen

nicht vorstehen konnte, hatte der Aelteste eine Wirthschafterin angenommen. Das Glück hatte ihn begünstigt. Die Wirthschafterin erwies sich vom ersten Tage an als äußerst brauchbar und wurde bald unentbehrlich. Sie besorgte nicht allein die Wirthschaft zu allgemeiner Zufriedenheit, sondern pflegte mit der liebreichsten Sorgfalt die Kranke, mit welcher es rasch zu Ende ging. Sie wurde den beiden Kleinen eine Mutter. Sie erwarb sich die Zuneigung und Achtung aller vom Aeltesten bis zum Hausknecht. Dabei überhob sie sich nicht, blieb bescheiden und anspruchslos. Nie konnte sich Jemand beklagen, daß sie die Macht, welche sie in Wirklichkeit im Hause besaß, in irgend einer Weise zur Schau getragen oder gar mißbraucht hätte. Nur zwei Schwächen besaß sie. Erstens rötheten sich ihre Wangen, sobald in ihr nur die Ahnung aufstieg, daß Jemand „ihren“ Ernst oder „ihre“ Minna beleidigen wolle, und dann konnte sie grob, sehr grob werden, sogar gegen den Aeltesten selbst. Zweitens stahl sie, mit Herzklopfen freilich und nur sehr wenig, kopekenweise, aber sie stahl, indem sie in der Rechnung, welche sie wöchentlich dem Aeltesten einlieferte, die Marktproducte manchmal etwas theurer ansetzte, um — „ihrem“ Ernst eine Kleinigkeit an Geld zu seinem Privatvergnügen in die Tasche zu schieben. Der Aelteste schien das zu wissen, wie er überhaupt alles zu wissen schien, und stillschweigend zu billigen, denn als die Wirtschafterin einmal längere Zeit krank war und eine Stellvertreterin das Hauswesen besorgte, gab er selbst dem Knaben dann und wann einen Rubel. Nach der Genesung der Wirthschafterin hörte er damit wieder auf. Als Ernst heranwuchs, erhielt er

vom Vater sein bestimmtes Taschengeld; doch reichte es oft nicht, und dann half Tantchen aus.

Die Kinder hatten sich schnell an die Wirthschafterin gewöhnt und nannten sie Tantchen. Nach dem Tode der Frau begann auch der Aelteste, welcher sah, daß er in der Wirthschafterin einen wahren Schatz gefunden hatte, sie erst in Gegenwart der Kinder und dann beständig so anzureden. Die älteren Commis thaten dasselbe. Die anderen Hausgenossen folgten. Zuletzt war ihr Name ganz und gar vergessen, und Jedermann, der im Hause lebte oder in das Haus kam, sprach mit ihr und von ihr nicht anders als „Tantchen", „liebes Tantchen", „unser Tantchen" u. s. w.

Heute blieb der Aelteste nach dem Mittagessen ungewöhnlich lange bei seiner Tasse Kaffee sitzen und strich das Kinn. Die Kinder hatten sich entfernt. Tantchen räumte ab. Sie schielte mehrmals nach dem Aeltesten und schien ihn anreden zu wollen, aber die Stimmung, welche aus seinem Gesicht sprach, kam ihr nicht geeignet vor. Als er endlich seufzte und Miene machte, sich zu erheben, hielt sie es nicht aus.

„Sie sind doch nicht unwohl, Herr Aeltester?"

Er sah sie verwundert an.

„Woher glauben Sie das?"

„Sie seufzten eben."

Er fuhr mit der Hand über das Kinn und wollte sich schweigend entfernen, doch bedachte er sich, verscheuchte den düsteren Ausdruck von seinem Gesicht und sagte freundlich:

„Der Ernst macht mir Sorgen, Tantchen."

In diesen Worten lag durchaus noch kein Tadel Ernsts. Zudem hatte Tantchen sich vorgenommen, mit Alventryk über Ernsts Vergehen zu sprechen, war also gewissermaßen selbst in Sorge wegen Ernst und freute sich, daß der Aelteste ihr entgegenkam. Trotzdem fühlte sie sogleich leichte Wärme im Gesicht, und die Wangen erhielten einen ganz unbedeutenden röthlichen Schimmer. Aber sie bezwang sich.

„Hat er etwas gethan, Herr Aeltester?"

„Nun ja, es ist wieder eine Kinderei, die nicht viel auf sich hat, aber . . .

„Herr Aeltester, ich wollte eben deshalb mit Ihnen reden. Ernst hat mir Alles erzählt, und . . ."

„Sehen Sie, Tantchen, Ihnen hat er es erzählt, aber mir hat er es verschwiegen, und . . ."

Aber, Herr Aeltester, es ist doch ganz natürlich, daß er es mir erzählt hat, und er wollte ja . . ."

Alventryk schnitt ihre Worte mit einer Handbewegung ab.

„Lassen Sie, lassen Sie, Tantchen. Ich weiß das Alles. Und was ich noch nicht weiß, kann ich mir dazu denken, kann ich dazu denken. Aber sehen Sie, diese Kindereien wiederholen sich immer. Der Junge ist doch schon achtzehn Jahre alt. Es wäre Zeit, daß solche Sachen aufhörten, und daß der Sinn für das Geschäftliche sich einstellte."

„Herr Aeltester, er ist doch immer noch ein Kind. Achtzehn Jahre, du lieber Gott! Das ist ja gar kein Alter, Herr Aeltester. Das reine Kind, und ich kann dreist sagen, ein gutes Kind, Herr Aeltester."

„Ueber die Güte wollen wir uns nicht streiten, Tantchen aber, aber . . .“

„Ohne allen Streit, Herr Aeltester, ein gutes Kind, ein wirklich gutes Kind.“

Die Wangen der Wirthschafterin wurden merklich roth.

Alventryk lächelte.

„Ich bin ein alter Mann, Tantchen,“ sagte er weich. „Wie lange ich noch zu leben habe, weiß nur Gott. Wenn Ernst nicht bald die Kinderschuhe auszieht, kann plötzlich der Tag kommen, wo er der Leiter des Hauses sein soll, und bis jetzt zeigt er noch gar keinen Beruf dafür. Das ist es, was mir Sorge macht, Tantchen, das ist es.“

Die Röthe auf den Wangen der Frau war schon bei den ersten Worten verschwunden. Die Augen wurden trübe und die Wimpern zitterten.

„Herr Aeltester,“ sprach sie eifrig, „wie kommen Sie auf solche Gedanken! Sie sind ja doch rüstig und gesund, und bei Ihrem geregelten Leben — wie können Sie nur an so etwas denken, Herr Aeltester!“

„Der Mensch soll an alle Fälle im Voraus denken, Tantchen, und Alles im Voraus zurechtlegen, Alles zurechtlegen. Und nun zeigt Ernst nicht allein keine rechte Lust am Geschäft, sondern er soll sich sogar geäußert haben, er möchte lieber Soldat werden.“

Tantchen machte ein verlegenes Gesicht.

„Ja, Herr Aeltester, was wahr ist, ist wahr. Das hat er wirklich gesprochen. Aber, mein Gott! Das war doch wieder nur eine kindische Redensart. Ich bin über-

zeugt, daß er in Wirklichkeit nicht daran denkt, Herr Aeltester."

„Wir wollen es hoffen, Tantchen, wollen es hoffen; aber Sorge macht mir der Junge."

Alventryk ging fort, und Tantchen stand am Fenster und wischte sich mit dem Tassenhandtuche die Thränen aus den Augen.

„Der Alte hat mich ganz traurig gemacht," sagte sie. „Diesmal muß ich dem Jungen gründlich den Kopf waschen."

## E. Kraft & Sohn.

Die Familie Kraft befand sich bei dem Morgenkaffee. In der Mitte des reich möblirten Speisezimmers, dessen Diele fast in ihrer ganzen Ausdehnung mit einem dicken Teppich bedeckt war, stand an einem Ende des geschnitzten und geschweiften Eßtisches die plattirte Kaffeekanne mit dem nöthigen silbernen Zubehör. Die Hausfrau saß neben der Kanne. Sie schänkte aber den Kaffee nicht ein. Das besorgte die üppig gewachsene, blühende Haushälterin, welche etwas seitwärts stand, die Arme über die hohe Brust geschlagen hielt und aufmerksam die im Zimmer Befindlichen betrachtete. Die Hausfrau war vor Kurzem am Tische erschienen, als die übrigen Glieder der Familie ihren Appetit bereits gestillt hatten. Sie war vornehm, die Frau des Kaufmanns Kraft, und leidend dabei. Sie hatte sich noch immer nicht an die bürgerliche Lebensweise gewöhnt, quälte sich bis spät in die Nacht mit Schlaf- losigkeit und wäre am Morgen gern über die Frühstückszeit

hinaus im Bette geblieben, obgleich bei Krafts der Kaffee auf den Tisch kam, wann in anderen Häusern bereits in manchem jugendlichen Magen leise Mittagsahnungen rege wurden. Sie sah kränklich und gekränkt aus, konnte aber Spuren früherer Schönheit nicht verleugnen. Sie klagte stets über Schwäche und Kopfweh, wurde häufig von nervösem Zittern befallen und mußte sich auf Jemand stützen, sobald sie aufgeregt war und gehen oder stehen wollte.

Sie rührte mit dem Löffel den Kaffee in ihrer winzig kleinen Porcellantasse, führte dann und wann den Löffel halbvoll zum Munde und brach dazu einige Krümchen von dem Biscuit, welcher auf einem Krystallteller neben ihr lag. Sie schien über etwas nachzudenken oder — gar nichts zu denken.

Ihr Mann hatte es sich an der Seite des Tisches bequem gemacht. Er saß unhöflich halb abgewandt, stützte den Rücken an die Stuhllehne und streckte die übereinander geschlagenen Beine gerade vor sich hin. Er guckte in ein Zeitungsblatt, welches er mit beiden Händen breit vor sich hielt, während noch andere Blätter neben der halbgeleerten Kaffeetasse lagen. Der lange, hagere Mann hatte die dichten, ergrauten Brauen finster zusammengezogen, was seinem noch jugendlich, aber verlebt aussehenden Gesicht einen tückischen Ausdruck verlieh, der gar nicht zu der hohen Stirn und dem natürlich gelockten grauen Haare paßte. Er schien eifrig zu lesen, warf aber von Zeit zu Zeit böse Blicke auf John, den Sohn, welcher zwischen dem Tische und den Fenstern langsam hin und her spazierte und die im Zimmer Anwesenden gänzlich vergessen zu haben schien.

Therese, die Tochter, hatte sich mit ihrer Tasse in eine der Fensternischen zurückgezogen und blickte bald auf die Straße und bald auf den Bruder, welcher auf seinem Gange an ihr vorüber mußte. Die schlanke, kalt und stolz schauende Brünette machte den Eindruck, als ob sie sich nicht zu Hause fühle, sondern sich nur als Besuch betrachte. Sie war auch wirklich erst vor Kurzem aus Petersburg zurückgekehrt, wo sie sich fast drei Jahre bei den Verwandten der Mutter aufgehalten hatte. Ihr Vetter Eduard, ein Gardeoffizier, hatte sie zurückbegleitet, um seinerseits einen längeren Urlaub bei den Rigaschen Verwandten zu verbringen. John hatte ihn in dem anderen Flügel des Hauses einquartiert, wo er selbst ebenfalls seine Zimmer besaß. Der Gardeoffizier erwies sich vom ersten Tage an als echter Verwandter der Hausfrau, denn auch er kam nie rechtzeitig zu den Mahlzeiten und oft gar nicht zum Morgenkaffee. Er ließ sich aber um so öfter einen derben Imbiß in sein Zimmer bringen.

Die Frau hörte plötzlich auf, in der Tasse zu rühren, und hob den Kopf, als ob ihr in der Sache, über welche sie dachte, ein unerwartetes Licht aufgegangen sei.

„Das mußt Du mir thun, Emil,“ sagte sie „das haben wir durchaus nöthig.“

Kraft wandte den Kopf nach ihr. In seinem theilnahmlosen Blicke schien nicht einmal eine Frage zu liegen. Dann vertiefte er sich wieder in die Zeitung.

„Ja,“ begann die Frau von Neuem, nachdem sie eine Weile gerührt hatte, „ich denke, wir entscheiden uns ür dunkles Grün. Braun ist nicht so — so — wie

soll ich sagen? ist so — bourgeois. Der Onkel Rudolph hat seinen Saal ja auch grün möbliren lassen. So sagtest du doch, Therese? Oder sagte Eduard es? Ich weiß es nicht mehr recht — oh, mon Dieu! diese ewige Migräne!“

Sie drückte die schmale, fast durchsichtige Hand gegen die Stirn.

„Ja wohl,“ fuhr sie dann fort, „wir nehmen Grün. Ich werde gleich mit Therese in die Bude fahren, um das Zeug auszusuchen. Du sorgst doch dafür, Emil, daß der Meister noch heute hier ist? N'est-ce pas, Emile?“

„Wovon sprichst Du?“ fragte Kraft eintönig, indem er wieder nach ihr hinblickte.

„Ma foi, es-tu drôle, Emile! Aber ich sehe schon, Du hast keine Lust. Es ist immer die alte Geschichte. C'est comme toujours. Wenn ich etwas verlange, was wirklich nöthig ist, tout-à-fait nécessaire, tu fais le niais de Pologne. Ich kenne das. O, mein Kopf! Ma pauvre tête!“

Sie legte beide Hände an die Schläfen, und die Lippen zitterten nervös.

„Sprich deutsch oder wenigstens in einer Sprache und sage, was Du eigentlich willst,“ warf Kraft rauh hin und ließ das Zeitungsblatt sinken.

„Mama hat heute ihren französischen Tag,“ sprach John, indem er seine Wanderung unterbrach und sich lächelnd vor die Mutter stellte.

Wie sein Blick dabei die Haushälterin streifte, mochte diese das Lächeln wohl auf sich beziehen, denn in ihren kecken Augen leuchtete es verständnißvoll freundlich auf.

Kraft aber sah den Sohn geradezu feindlich an und nahm dann wieder die Zeitung vor.

„Was Du eigentlich willst!“ wiederholte die Frau entrüstet. „Wie grob Du bist, Emil! Ich will ja gar nichts. Ich erinnere nur daran, daß die Möbel im Saale neu überzogen werden müssen, und dazu, denke ich, ist dunkles Grün am besten, denn Blau geht gar nicht, und Braun —“. Sie schüttelte den Kopf.

„Die neuen Möbel, Mama!“ rief John. Er schien von dem Gehörten mehr belustigt, als darüber erstaunt zu sein.

Kraft hatte offenbar eher jede andere Forderung erwartet. Er riß die Augen weit auf und drehte sich ganz der Frau zu.

„Sie sind geblümt, und daß ist jetzt nicht mehr Mode. Es war ein Versehen, daß geblümter Stoff genommen wurde. Jetzt hat man in Petersburg nur glatten Ueberzug. Auch Onkel Rudolph hat dunkelgrünen glatten Stoff genommen, vert russe. Du erzähltest es, Therese? Oder war es Eduard? Mein Kopf taugt gar nichts mehr. Nicht wahr, Emil, so können die Möbel nicht bleiben? Vert tout foncé, ce qu'on appelle vert russe.“

Aus Kraft's Mienen war die Verwunderung gewichen und hatte einem boshaften Ausdruck Platz gemacht. Er schleuderte das Zeitungsblatt auf den Tisch und stand auf.

„Damit mußt Du Dich nur an John allein wenden,“ sagte er mit aufgeregter Stimme und warf einen feindseligen, drohenden Blick auf den Sohn. „Er ist ja der

Gebieter im Hause und übt Vormundschaft über Vater und Mutter."

Dabei begann er die Hände um einander zu reiben, als ob er sie eingeseift hätte und wüsche.

John maß den Vater ruhig mit den Augen. Um seinen Mund spielte ein kaum merkliches Lächeln.

„Ist es denn wirklich so nothwendig, Mama," fragte er, „die noch ganz neuen Möbel wieder zu ändern, weil Onkel Rudolph zufällig grüne hat? Sollten wir nicht noch etwas warten? Sie sind ja so hübsch und geschmackvoll."

„Aber begreifst Du denn nicht, John," ereiferte sich die Mutter, „es ist nicht mehr Mode, ça est passé de mode. Wir können uns doch nicht lächerlich machen. Jetzt ist Therese hier, und Eduard ist hier. Schon ihretwegen . . . ."

„Nur nicht meinetwegen, Mama!" rief die Tochter vom Fenster.

„Es wird Geld kosten, Mama," sagte John, „und wir brauchen jetzt jeden Rubel. Der Winter ist da. Die Zufuhr fängt an. Warum gerade jetzt? Du weißt ja, daß die Winterzeit . . . ."

„Mais, John, comprenez vous, wir werden Gäste haben. Gerade im Winter giebt es Besuch. Und was wird es doch kosten? Une bagatelle. Wir sind ja keine Bettler."

„Ja, Papa," wandte John sich an den Vater, und in seiner Stimme lag ein Anflug von Spott, „wenn die Möbel durchaus neuen Ueberzug erhalten sollen, werden wir uns anderweitig einschränken müssen."

„Dummes Zeug!“ knurrte Kraft, „die Möbel sind gut. Es wäre Sünde, sie wieder zu ändern.“

„Comment, Emile! tu me le refuses!“ rief die Frau zitternd, mit brennenden Augen. „Du hast das Herz, es mir abzuschlagen! Ach, ich begreife, ich begreife. Du willst mir wieder einmal zu verstehen geben, daß ich Dir kein Geld in das Haus gebracht habe. Du willst mir vorwerfen, daß ich keine reiche Partie war. Aber ich hatte das nicht nöthig. Je ne vous ai pas cherché, monsieur. La fille du général B. n'en a pas eu besoin.“

„Höre auf, und denke Dir nichts aus. Ich habe nie so etwas gesagt,“ rechtfertigte sich Kraft.

„Du hast es mir zu verstehen gegeben,“ eiferte sie, „Du hast es mich merken lassen. Aber ich brauchte kein Geld mitzubringen. Ich hatte es nicht nöthig. Es wäre zu viel gewesen, wenn ich noch Geld mitgebracht hätte . . . .

„Dummes Zeug!“ schnitt Kraft die Rede barsch ab, „Geld ist immer nöthig und ist nie zu viel. Aber höre auf. Ich habe dir nie den Vorwurf gemacht.“

„Unnütz wäre es gewesen,“ sagte John sarkastisch, „denn übrig wäre davon doch schon längst nichts mehr.“

„Genug!“ brachte die Frau klagend hervor und knickte auf ihrem Stuhle zusammen, „ich habe genug. J'en ai assez. J'ai le coeur mort. Ich höre nichts mehr. Ich höre gar nichts mehr.“

Kraft aber sah den Sohn herausfordernd an.

„So, meinst Du?“ rief er höhnend. „Versuche Du es doch. Für Dich wäre es ja wohl Zeit zum Heirathen.

Nimm Dir doch eine Reiche. Bei Dir wird es ja wohl vorhalten und Zinsen tragen.

„Wenn Dir so sehr viel daran liegt, Mama," sprach John beschwichtigend, „dann muß man schon sehen, es möglich zu machen."

„Ich höre nichts mehr, ich bin taub," sagte sie tonlos und hielt sich mit den flachen Händen die Ohren zu.

„Wähle nur den Stoff, Mama. Ich werde das Uebrige besorgen."

„Je suis sourde?" hauchte sie.

John lächelte und wandte sich dem Vater zu, der noch immer höhnisch und streitsüchtig auf ihn blickte.

„Du hast nicht so Unrecht, Papa. Ich habe in den letzten Tagen selbst viel darüber nachgedacht, und ich sehe fast keinen anderen Ausweg."

„Ja?" fragte Kraft, „bist Du schon so weit?"

„Ohne Scherz, Papa. Ich kann wirklich kein anderes Mittel entdecken, uns wieder sicher auf die Beine zu stellen."

„Gratulire, gratulire," sagte Kraft spottend und verneigte sich tief, „wünsche Glück zu der reichen Partie. Dürfen Vater und Mutter vielleicht erfahren, wem der von vielen begehrte John Kraft die Ehre anthun will?"

John lachte und schüttelte dabei unwillig den Kopf.

„Die, welche John Kraft begehren ....

„Haben nichts," fiel der Vater ein, „und die, welche was haben, begehren ihn nicht .... Gratulire trotzdem," setzte er mit einer neuen Verbeugung hinzu.

Die Haushälterin ließ die Blicke vom Vater auf den

Sohn und wieder zurück gleiten. Sie lächelte wohlgefällig, als ob die Scene, welche hier gespielt wurde, ganz nach ihrem Geschmack sei.

In den angrenzenden Zimmern wurde es laut. Lärm drang von dort herüber, der wie Hämmern oder Kettenziehen klang.

Therese setzte sich zurecht. John blickte düster auf die Thür.

„Voilà Edouard qui vient," sagte die Hausfrau, richtete den Oberkörper auf und brachte die Armkrausen des eleganten Morgenkleides in Ordnung.

Der Lärm näherte sich. Der Offizier wurde im Nebenzimmer sichtbar. Er ließ den Säbel auf der Diele schleppen. Erst als er zwischen den schweren Thürvorhängen angekommen war, griff er ihn auf und hakte ihn an den Gurt.

„Guten Morgen, mon oncle! Guten Morgen, cousin!" sprach er laut lachend, bog um den Tisch und ging an dem Oheim und Vetter vorüber. „Wünsche allerseits wohl geruht zu haben."

Bei Therese angekommen, neigte er lächelnd den Kopf, ergriff und schüttelte ihre Hand, behielt sie auch noch einige Augenblicke in der seinen und spitzte dabei den Mund wie zum Kusse. Dann trat er zierlich zur Tante, deren Hand er respectvoll an die Lippen führte, während sie sich vom Sitze erhob.

„Ich hoffe, Du hast gut geschlafen, liebe Tante, hast heute keine Migräne. Nicht? Oder doch? Ah, j'en suis bien fâché, chère tante!"

Dabei hatte er die Augen bereits seitwärts gewandt

und lächelte die Haushälterin an, welche jedoch ernst blieb und ruhig die rothe Brust seiner Gardeuniform musterte. Sie hatte ihn dieser rothen Brust wegen gleich am ersten Tage „den Dompfaff" getauft, behielt aber das Wort einstweilen für sich und ergötzte sich im Stillen an ihrem Einfall.

„Emmenez moi, Edouard," sagte die Hausfrau, indem sie sich an des Offiziers Arm hängte, „j'ai à vous parler. Ma tête, ma pauvre tête!"

„Triff Deine Wahl des Stoffes, Mama," rief John dem Paare nach.

„John, ich muß ernst mit Dir reden," sprach Kraft, als die Frau mit dem Offizier verschwunden war, und knitterte krampfhaft die Zeitungsblätter auf dem Tische mit den Fingern.

„Auch ich," antwortete John, „aber warten wir etwas."

Er deutete mit den Augen nach der Haushälterin, welche den Blick zu bemerken schien, obgleich sie das Gesicht auf das Kaffeegeschirr gesenkt hatte, welches sie eben zusammenstellte. Sie beeilte sich sichtlich und verließ nach wenigen Augenblicken mit allem Zubehör den Raum.

„Nun, Papa, was hast Du mir zu sagen?" fragte John ernst, indem er um den Tisch ging und dicht vor den Vater trat.

Kraft schien durch die Nähe des Sohnes und dessen directe Frage genirt und in seiner Sicherheit gestört. Er knitterte noch einmal das Zeitungsblatt, guckte nach der Tochter und fuhr mit der Hand durch die grauen Löckchen über der Stirn.

„Es geht zu weit, John," sagte er endlich.

„Was geht zu weit, Papa?"

„Eh, John, ich brauchte heute eine Kleinigkeit an Geld und wollte. . .

„Unglück gehabt, Papa?"

„Ach was, Unglück! Ich sage Dir, eine Kleinigkeit. Ich wollte zum Geldkasten, und wie ich dem Buchhalter sagte, er solle es buchen — ich thue es nicht anders, John. . .

„Ganz recht, Papa, so ist die Abmachung."

„Nun ja, da sagte er mir, Du habest — na, höre, John, das geht zu weit!" brauste Kraft auf.

„Was sagte der Buchhalter?"

„Daß in dieser Zeit kein Rubel auf unsere Privatcontos getragen werden könne," rief Kraft entrüstet.

Der Sohn nickte bestätigend mit dem Kopfe.

„John! Du stellst mich vor dem Dienenden bloß!"

„Der kennt die Verhältnisse so gut wie wir selbst, kümmert sich aber nicht darum, ist ganz Maschine."

„Es ist aber eine Schande, John! Du behandelst mich wie einen dummen Jungen! Du willst mich unter Vormundschaft halten!"

„Du nahmst das Geld doch nicht, Papa?"

„Nein, John; das hätte uns beide in den Augen des Buchhalters noch mehr herabsetzen müssen. . . .

„So war es recht, Papa. Und was die Vormundschaft anbelangt, so denke ich — verzeihe, aber ich glaube, etwas Aehnliches könnte, wie Du selbst zugeben mußt, bei unseren Umständen wohl nicht ganz zu vermeiden. . . .

„Du selbst stellst Dich völlig unabhängig!“ fiel Kraft giftig ein.

„Haben sich unsere Verhältnisse gebessert oder verschlechtert, seit ich aus England zurück bin, Papa?“ fragte John und sah dem Vater fest in die Augen.

Kraft senkte den Blick und bearbeitete mit der Hand wieder das Zeitungsblatt.

„Nun ja, John, ich vertraue Dir ja auch ganz; aber ich brauche die kleine Summe. Zum Beziehen der Möbel scheint doch Geld vorhanden zu sein.“

„Wenn die Summe nicht bedeutend ist, sollst Du sie haben, Papa. Wir sprechen später darüber im Comptoir. Jetzt laß uns auf meine reiche Partie kommen.“

„War das Dein Ernst, John?“

„Gewiß, Papa.“

„Und wen, wen, John?“

„Sage mir klar und aufrichtig, Papa, wie steht es um Deine alte Freundschaft mit Alventryk?“

Kraft riß die Augen auf.

„Willst Du den heiraten, John!“ lachte er und warf sich auf einen Stuhl. „Ja, John, dazu hast Du meinen Segen. Geld hat der, Geld genug für uns alle.“

„Wie stehst Du zu Alventryk, Papa?“

„Nun, wir haben zusammen die Schule besucht und sind als junge Leute unzertrennlich gewesen. Später sind wir mehr auseinander gekommen und zuletzt ganz. Aber es ist nichts Feindliches zwischen uns vorgefallen. Doch wozu dies, John?“

„Würde er mich wohl zum Schwiegersohn nehmen?“

„Ja, wie denn? Er hat ja nur eine Tochter, noch

ein Kind. Ach so, sie ist aus der Pension in Werro zurück. Oder irre ich? Sollte sie wirklich schon erwachsen sein?"

„Im siebzehnten, Papa."

„Wie die Zeit vergeht! Ja, ja. John, wer hat Dir den Plan eingegeben? Wenn das ginge! Ich sehe schon voraus, was dann käme. John, der Plan ist Gold werth!"

Kraft rieb sich vergnügt die Hände.

„Die Frage ist, wie Alventryk sich dazu stellen möchte," sagte John. „Ich fürchte, er hat keine sehr günstige Meinung von uns."

„Von Dir gewiß, John. Von Dir hat die ganze Kaufmannschaft die beste Meinung. Und ich — na, ich müßte mich ihm wieder nähern, die alte Kameradschaft auffrischen. Aber dummes Zeug, John! Du hast die Sache allein in Händen. Wie ich Alventryk kenne, wird er nie seine Kinder zwingen. Gewinne das Mädchen, und Alventryk sagt zuletzt Amen."

„John," sprach Therese vom Fenster aus, „bist Du so Geldmensch geworden, daß Alventryk's Tochter Dir nichts scheint als nur der Schlüssel zu seinem Geldkasten?"

„Haha," lachte Kraft, „jetzt kommt die erste Predigt. Später wirst Du viele hören, mußt Dich darum zeitig daran gewöhnen. Na, mache das allein aus. Ich erwarte Dich im Comptoir."

Er ging fort, indem er sich die Hände rieb.

John trat zur Schwester.

„Du kennst mich durch und durch, Therese. Glaubst

Du, daß ich, wie man so sagt, ein Weib glücklich machen kann?"

„Ja, John, überglücklich," antwortete sie ohne Zögern, indem sie die stolz blickenden Augen zu ihm erhob.

„Nun, siehst Du, Therese, ich habe wirklich die Absicht, Minna Alventryk glücklich zu machen, das heißt, was man so nennt, und was sie wahrscheinlich ebenfalls darunter versteht. Daß ich dessen nicht fähig bin, was die Menschen in ihrer Gedankenlosigkeit heiße Liebe nennen, das weißt Du ja."

„Kennst Du sie?"

„Ich habe sie gehen und fahren gesehen. Ein hübsches, sauberes Kind, und da sie Alventryk's Tochter ist, jedenfalls treu und unverdorben wie die ganze Familie. Ich versichere Dich, es giebt das die musterhafteste Ehe in Riga."

Therese senkte den Kopf und spielte nachdenklich mit ihren Fingern.

„Ich habe von Dir erwartet, daß du mir behilflich seist, den Plan auszuführen, Therese."

„Was kann ich dabei! Zudem ist mein Bleiben hier doch nur von kurzer Dauer."

„Willst Du wieder fort?"

Sie lächelte bitter.

„Was soll ich hier? Immer dieselbe häusliche Misère! Dieselben dummen, rüden Zänkereien! Wenn Du erst die Alventryk heirathest, bin ich ganz das fünfte Rad am Wagen."

„Das steht noch weit im Felde, Therese. Darüber vergeht, wenn es überhaupt gelingt, ein Jahr und mehr.

Ich fürchte, wir werden mit Alventryk einen schweren Stand haben, denn der Alte hört das Gras wachsen und kennt uns wahrscheinlich viel besser, als wir vermuthen. Papa hat übrigens ganz Recht, die Tochter selbst ist als entscheidende Instanz zu betrachten, und darum wollte ich Dich bitten, Dich der Tochter zu nähern, auch gegen den Bruder, den Ernst, etwas aufmerksam zu sein."

„Ist das derselbe hübsche Junge, mit dem Papa neulich den Zank wegen der beschnittenen Rubel hatte?"

„Ja wohl. Wo hast Du ihn gesehen?"

„Ich begegnete ihm vor dem Comptoir, als er mit zorngeröthetem Gesicht heraustrat. Wenn die Schwester ihm gleicht, muß es ein schönes Mädchen sein."

„Werden, werden, Therese; sie ist noch halb Kind. Ich darf auf Deine Hilfe rechnen?"

„Gewiß, John, so lange ich hier bin."

„Du willst wieder nach Petersburg?"

Sie neigte zustimmend den Kopf.

„Zu den Verwandten?"

„Wohin sonst?"

„Fühlst Du Dich dort wirklich wohl?"

Sie preßte die Lippen zusammen.

„Doch besser als hier."

„Therese," sagte John und sah sie prüfend an, „denkst Du vielleicht wieder mit Eduard zusammen zu fahren?"

Sie nickte.

„Therese," fuhr er fort und sein Blick heftete sich fest auf sie, „in welchem Verhältnisse stehst Du eigentlich zu dem Laffen? Er benimmt sich Dir gegenüber un=

genirter, als die Vetterschaft es rechtfertigt. Er erlaubt sich eine Nonchalance, auch noch heute, daß es aussieht, als ob er auf gewisse Rechte fuße."

Therese sah einige Zeit durch das Fenster auf die Straße.

„Es ist dumm von ihm," sagte sie dann zögernd, „aber — er fußt auf gewisse Rechte."

Johns Augen wurden starr.

„Ich fürchte, ich verstehe Dich nicht recht, Therese."

„Du verstehst mich vollkommen."

John schlug die Arme auf dem Rücken über einander und ging einige Male auf und nieder.

„Wann soll die Hochzeit sein?" fragte er und stellte sich wieder vor die Schwester.

Sie lächelte verächtlich.

„Ich glaube nicht, daß er jemals daran gedacht hat."

„Er soll aber daran gedacht haben," fuhr John auf. „Ich gehe sogleich zu ihm, und nach einer Stunde bittet er Papa um Deine Hand, oder —

„Oder, John?"

„Oder wir fahren morgen früh mit einigen Freunden hinaus nach Schmerl, und zum Frühstück wird er als Leiche heimgebracht mit durchschossenem Herzen."

Therese sah ihrerseits den Bruder starr, aber kalt an.

„Es könnte auch Dich treffen, John."

„Pah," lachte er, ich habe als Rächer der Familienehre den ersten Schuß. Das würden die Offiziere der Garnison, unter denen er sich jedenfalls seine Zeugen zu wählen hätte, selbst nicht anders begreifen. Und daß ich nicht vorbeischieße, weißt Du. Es wird aber gar

nicht dazu kommen. Er wird nicht den Muth haben, sich zu weigern; ich könnte Dir fast mein Wort darauf geben."

Sie blickte gedankenvoll durch das Fenster auf die Straße.

„Soll ich zu ihm gehen, Therese?"

Sie fuhr fort zu schweigen.

„Sprich, Therese. Wer John Kraft's Schwester verführt hat, heirathet sie oder — stirbt."

Sie wandte langsam den Kopf, und um ihre Lippen spielte wegwerfendes Lächeln.

„Verführt! Was für ein abgeschmackt romantisches Wort Du brauchst!"

„Ja, freilich," sagte John langsam, „zum Verführen gehören zwei: einer, der verführt, und eine, die sich verführen läßt. Aber das ändert an der Sachlage nichts."

„Ich kann mir auch gar nicht recht denken, was aus uns werden sollte, wenn wir uns heiratheten," meinte Therese nach einer Pause. „Ich habe nichts. Er hat nichts als Schulden. Zudem glaube ich nicht, daß ich fähig wäre, die gehorsame Frau zu spielen."

„Aber mußt Du ihn denn nicht heirathen?"

Sie schüttelte den Kopf.

John kreuzte die Arme auf der Brust und ging wieder hin und her.

„Wie hast Du Dir nur diesen — Vetter ausgesucht?" fragte er endlich.

„Unter denen, welche bei Onkel Rudolph ein und aus gehen, ist er immer noch einer der Besseren."

„Und ich soll also nichts thun, Therese?"

„Ich denke, es ist das Klügste."

„Was soll aber zuletzt daraus werden?"

„Die Frage habe ich mir schon oft vorgelegt. Weißt Du, John, die Frage löst sich wohl am leichtesten und vielleicht von selbst, wenn eine Lösung unumgänglich wird. Auf Dich kann ich mich im Nothfalle verlassen, John?"

„Fest und sicher, Therese."

„Und ich will Dir bei Deinem Plane helfen, so viel ich kann."

John ging zum Vater in das Comptoir.

## Die Ressource.

Wie viel Freude, wie viel Schmerz! Welche Sehnsucht, welche Erwartung auf den rosigen Gesichtern der Töchter! Was für bekümmerte Sorgfalt, was für ernstes Ueberlegen in den Köpfen der Mütter! Seit vierzehn Tagen wurden Berathungen und Verhandlungen vom Morgen bis zum Abend geführt und nahmen oft noch einen Theil der Nacht in Anspruch. Die Zeug- und Modehandlungen wurden nie leer, und die Arme der Commis erlahmten vom Auf- und Zurollen der Stoffe, vom Oeffnen und Schließen der Schachteln und Kästchen, vom Führen der Elle und der Scheere. Die Schneider arbeiteten stundenlang über die übliche Zeit. Schneiderinnen und Näherinnen waren zu äußerst gesuchter Waare geworden. In Häusern, die sich sonst durch die peinlichste Ordnung und durch Pünktlichkeit auf die Minute auszeichneten, lagen überall Stoffe und entstehende Kleidungs-

stücke umher, verspätete sich das Mittagessen nicht selten um eine ganze Stunde. Mit jedem neuen Tage nahm die Aufregung, nahm die Geschäftigkeit zu, denn am Sonnabend gab es den ersten Ressourcenball.

Die hinderlichsten und unangenehmsten Personen dabei waren die Väter, die Familienhäupter, Sie wollten in dieser Ausnahmezeit keine Abweichung vom gewöhnlichen Laufe der Dinge in der Wohnung und Küche gestatten. Sie wollten nicht begreifen, daß der Mensch von höherem Schwunge erfaßt werden und mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf das Kleinliche, das Alltägliche herabsehen könne. Sie zeigten sich völlig unfähig, wenn es galt, ihre Meinung, ihren Rath über Farbenzusammenstellungen und Façons abzugeben. Sie blickten mit viel mehr Interesse auf die Schneeflocken, welche erst schüchtern und vereinzelt, dann kühner, sichtbarer niederzuwirbeln begannen. Der nichtswürdige Schnee! Er weckte und unterhielt in den Haustyrannen das Bild der nahen Zufuhr von Flachs und Hanf, von Korn und Saat und machte sie unempfindlich für die unleugbaren Bedürfnisse der Familie, veranlaßte sie, zu knausern, zu brummen, ja sogar den Ankauf manches durchaus nothwendigen Stückes modischen Kleiderstoffes, mancher unentbehrlichen Spitze oder noch nie dagewesenen Garnitur zu verweigern.

Weder Alventryks noch Krafts wurden von der allgemeinen Unruhe berührt. Der Aelteste hatte schon im Sommer, gleich nach der Rückkehr der Tochter aus der Pension, für alles Nöthige gesorgt. Therese Kraft fühlte sich erhaben über Kleiderschwindel und den Putz betreffende Kleinigkeiten. Die Mutter, welche selbst die

Ressource nie betrat — sie mied große Gesellschaften, wo die Leute sich amüsirten und keinen Sinn für Migräne und Schwäche hatten — brachte wohl die Rede auf der Tochter Balltoilette, aber Therese wies diese mütterliche Fürsorge so kalt zurück, daß es bei dem ersten Versuche blieb.

Minna Alventryk schwamm in einem ganzen Meere von Wonne, sobald sie daran dachte, daß sie, sie selbst, Minna Alventryk in eigner Person, bereits am Sonnabend schön gepudert und geschmückt im Ressourcensaale anwesend sein werde, und zwar nicht als Anhängsel und unter Aufsicht, sondern selbständig, als Erwachsene, als Mamsell Alventryk. Sie klatschte bei diesem Gedanken vor Vergnügen in die Hände, drehte sich um sich selbst und gab dann ihrer Puppe einen Kuß. Aber das hinderte sie nicht, mit dem besten Appetit zu essen und die ganze Nacht zu schlafen wie ein Murmelthier. Sie paßte auch mehrmals ihr sauberes Ballkleidchen an, wandte sich darin vor dem Spiegel hin und her, knickste und grüßte steif und versuchte vornehm auszusehen. Aber dann mußte sie darüber lachen und gab der Puppe, für welche sie ein eben solches Kleidchen angefertigt hatte, gute Lehren, wie es sich stets am besten schicke, wenn man natürlich sei und sich nicht ziere. Sie zwang auch den Bruder, seinen vollen Staat anzulegen, schob ihren Arm in den seinen und ging mit ihm vom Spiegel zur Thür und wieder zurück. Wenn sie dann aber verlangte, daß er nun mit der Puppe gehen solle, damit sie den Anblick von der Seite genießen könne und er unwillig forteilte, lachte sie wieder und tröstete die Puppe damit, daß

die Männer ja alle unzart und nur zur Qual der Frauen da seien. Darauf seufzte sie und begann sich und die Puppe auszukleiden. Diese Ballproben verheimlichte sie aber vor dem Vater und nach Möglichkeit sogar vor dem Stubenmädchen und Tantchen.

So war der Sonnabend gekommen. Die Kutsche hielt schon lange bei Alventryks vor der Thür. Minna wartete in voller Toilette fast eine Stunde auf die Abfahrt und ließ Tantchen und das Stubenmädchen an sich herumzupfen. Der Aelteste war ebenfalls fertig und lief mit ungeduldigem Brummen auf und nieder. Tantchen konnte ihn kaum beschwichtigen. Sie waren durch Ernst aufgehalten, der sich unverantwortlich lange ankleidete. So glaubten sie. Ernst war aber gar nicht zu Hause gewesen. Erst als der Aelteste schon brummte und Tantchen vor Angst nicht wußte, was sie anfangen solle, war er athemlos angelaufen gekommen, und zwar mit der Windbüchse, welche Braun, der Büchsenschmied, ihm endlich in Stand gesetzt und eingehändigt hatte. In der größten Hast warf er sich in die Kleider und erschien roth und beschwitzt, als der Aelteste ihm eben sagen lassen wollte, daß man auf ihn nicht warten werde und er zu Hause bleiben könne.

Ob der Aelteste wohl ahnte, wie gern Ernst zu Hause geblieben wäre, mit welchem Vergnügen er seinen Schatz, seine Windbüchse, betrachtet und geliebkost, geputzt und sorgfältig in ein Tuch oder Laken geschlagen hätte, damit ja kein Stäubchen die lang ersehnte Waffe berühre!

Die Familie war im Local der Ressoucre angekommen. In dem Garderobenzimmer hatte die für den Ball ge-

miethete Zofe ihrerseits an Minnas Toilette geglättet und gezupft. Der Aelteste warf noch einen prüfenden Blick auf seine Kinder und schritt ihnen voran zur Thür des Saales, vor welcher der riesige Portier in seiner reichen Livrée und im vollen Bewußtsein seiner Wichtigkeit stand. Mit einer würdevollen Bewegung seines langen Armes riß er die Thür vor dem Aeltesten weit auf und sah dann mit Wohlgefallen, aber einigermaßen zweifelhaft auf Minna nieder, die dem Vater folgte. Als er darauf Ernst erblickte, welcher hinter der Schwester ging, schloß er mit der Rechten die Thür, schob den jungen Menschen mit dem blinkenden Stabe, welchen er in der Linken hielt, zurück und sagte entschieden:

„Kinder dürfen hier nicht hinein."

Ernst stand, als ob Jemand ihn mit Wasser begossen oder vor den Kopf geschlagen hätte. Da öffnete sich aber schon die Thür von Neuem und der Aelteste erschien auf der Schwelle.

„Das ist mein Sohn," sprach er erklärend. „Er hat das statutenmäßige Alter. Er ist achtzehn Jahre geworden."

„Ja, wenn Sie es sagen, Herr Aeltester, muß es wohl wahr sein, aber schändlich klein ist er," meinte der Riese und ließ Ernst passiren.

So schlecht es dem Bruder vor der Thür ergangen war, so schlecht und noch viel schlechter erging es Minna im Saale. Keck und guter Dinge war sie mit dem Vater eingetreten. Sie blieb stehen, als er umkehrte. um Ernst zu holen, und plötzlich ging in ihr etwas vor, was sie selbst nicht begriff. Der große, strahlend er-

leuchtete Raum blendete sie. Es war ihr, als ob ihr der Kopf, die Kehle, die Brust zusammengeschnürt würden. Der Vater ergriff ihre Hand und führte sie vorwärts.

Gehe hinüber, Minchen," sagte er, „dort wirst Du Bekannte finden."

Dabei verließ er sie und bog seitwärts ab zur Thür eines Nebenzimmers. Wie gut hatte es Ernst, welcher dem Vater folgte! Aber was sollte sie beginnen? Wohin sollte sie, wo hinüber? Sie sah vor sich am Ende des Saales viele weibliche Gestalten in hellfarbigen Kleidern, bedeckt mit Spitzen und Blonden, mit strahlenden Armbändern und Spangen, Broschen und Colliers. Sie machte einige Schritte und blieb unsicher stehen. Sollte sie nicht lieber dem Vater nachlaufen? Sie blickte seitwärts. Der Vater war schon verschwunden, aber in und an der Seitenthür gewahrte sie eine Menge junger Herren in Kniehosen und weißen Westen, und alle sahen gerade auf sie. Wie Nebel legte es sich ihr vor die Augen. Sie fühlte, wie die Thränen im Begriff waren, hervorzubrechen. Sie erkannte nur undeutlich, wie sich aus der weiblichen Gruppe vor ihr eine schlanke Gestalt löste und sich ihr näherte, in einem hohen, grauseidenen Kleide, ohne allen Schmuck außer einem goldenen Kettchen mit einem kleinen Medaillon um den Hals, aber dabei vornehm wie eine Königin.

„Sie sind doch Mademoiselle Alventryk?" fragte die Gestalt freundlich in klangvollem Alt, indem sie des Mädchens Hände faßte, „ja? Minna Alventryk? Kommen Sie mit mir, Minchen. Ich bin Therese Kraft.

Unsere Väter sind einmal Freunde gewesen, und ich denke, wir können auch gute Freundinnen sein."

Dabei schlug sie den Arm um Minnas Taille und zog sie mit sich durch die Schaar in Spitzen, Flittern, Gold und Perlen zu den sammetbeschlagenen Sitzen, welche an der Wand hinliefen.

Da saß Minna nun und kam allmälig zur Besinnung. Sie betrachtete die glänzenden Kronleuchter, welche von der Decke herabhingen, und die Lichter, welche an den Wänden eine Doppelreihe um den Saal bildeten. Sie musterte die Mädchen und Frauen, welche vor und neben ihr in Gruppen saßen oder standen und plauderten und dabei in ihrer Eleganz meist so gezwungen und unnatürlich aussahen wie die Gestalten auf den Modebildern der Handarbeitlehrerin in der Pension. Sie blickte auch nach der Seitenthür, wo die Herren in den Tanzanzügen gar nicht mehr fürchterlich aussahen, sondern gerade ebenso wie ihr Bruder Ernst, nur etwas größer. Sie hörte dabei, wie Therese Kraft zu ihr sprach. Sie verstand wohl nicht, was Therese sagte, denn es war merkwürdig, wie die Worte, welche sie ganz deutlich vernahm, gar nicht zu ihrem Bewußtsein gelangten, aber sie begann sich wohl zu fühlen und hätte immerfort so sitzen mögen, doch nur unter der Bedingung, daß Therese neben ihr sitze und plaudere. Und als Therese endlich neckend fragte, ob sie sich bereits erholt und das Fieber überwunden habe, da blickte sie ihr voll in das stolze Gesicht und konnte nicht anders — sie schlug ihr die Arme um den Hals und küßte sie.

Jetzt erschienen auch einige junge Mädchen, die aus

der Kindheit oder aus Werro her mit Minna bekannt oder befreundet waren. Lebhaftes Gespräch entspann sich, und Minna wurde immer munterer, empfand aber mit jeder Minute stärker, daß Alles, was Therese sagte, viel besser und klüger klang als das übrige Gerede. Auch in der Umgebung wurde lauter gesprochen als vorher, hier und da sogar herzlich gelacht.

Plötzlich hörte das Geplauder auf. Es wurde mit einem Male so still, als ob es im Saale keine lebenden Wesen gäbe. Die Eingangsthür hatte sich geöffnet und eingetreten war — John Kraft. Da stand er frei und ungeniert mit gegen die Mode kurz geschorenem Haare und dem Schnurrbarte, dem einzigen in der glattrasierten Kaufmannschaft, in einem dunkelgrünen Frack mit goldenen Knöpfen, in einer weißen Weste und schwarzen Kniehosen, in grauen seidenen Strümpfen und Schuhen mit Brillantschnallen. Er suchte mit den schwarzen, feurigen Augen einige Zeit im Saale umher. Leises Geflüster erhob sich. Wen mochte er suchen, der schöne John, der ritterliche John, der englische John, der so viele Herzen schneller klopfen machte, der so viele unruhige Träume veranlaßte?

Er schritt bereits vorwärts, der Länge nach durch den ganzen Saal. Erwartungsvoll hingen die Blicke an ihm, und freundlich glückliches Lächeln beantwortete die leichten Grüße, welche er im Vorübergehen bekannten Damen zukommen ließ. Nun war er bei der Schwester angekommen, und neue Beklemmung bemächtigte sich Minnas, als er ihr von Therese vorgestellt wurde und sich tief und respectvoll verbeugte, er, der vielbegehrte John, von dem das Gerücht selbst in die Pension nach

Werro gedrungen war, vor ihr, vor Minna Alventryk. Aber sie ermannte sich. Sie begriff, daß ihr die vielen auf sie gerichteten Augen die Auszeichnung nicht gönnten, und sie mußte sich der Auszeichnung werth machen und zeigen, daß sie, Minna Alventryk, auch gerade kein Gänschen sei. So blickte sie denn, um sich Muth zu holen, auf Therese und antwortete so ruhig wie möglich auf Johns verbindliche Reden, welche, wie sie sich zu ihrer Freude überzeugte, so einfach und schlicht vorgetragen wurden, daß es ihr zuletzt zu Muth war, als ob sie sich mit Ernst unterhielte.

Sie erschrak, als sie nebenbei noch eine männliche Stimme vernahm, welche aber viel rauher und schnarrender klang als die Johns. Wie sie aufblickte, sah sie den Gardeoffizier mit der rothen Brust, welcher zu Therese sprach. Er war als Kraft's Verwandter eingeführt, hatte bereits Bekanntschaften geschlossen und im Buffetzimmer besiegelt. Dann hatte er durch die Seitenthür in den Saal geblickt, aber nicht gewagt, zu Therese zu gehen, weil kein anderer der Herren sich zu den Damen begab. Als er jedoch sah, daß John es that, säumte auch er nicht länger.

„Es ist ein Leiden mit John Kraft,“ brummte unmuthig am anderen Ende des Saales der alte Ballvorsteher der Ressource. „Er schlägt alle Paraden durch und bringt mit seinem ausländischen Kehrmichannichts alle alte Gewohnheit auf den Hund. Da ist ihm schon der bunte Exercirspecht nachgelaufen, und ehe man sich dessen versieht, werden noch Andere folgen. Böse Beispiele verderben immer gute Sitten. Ich muß nolens

volens den Ball anfangen lassen, obschon noch nicht alle erwarteten Honoratioren eingetroffen sind."

Er winkte, und nach wenigen Augenblicken schmetterte das Orchester einen lustigen Marsch.

Wie bei dem Tone der Trompeten und Trommeln, die zur Schlacht rufen, die Schaaren in Bewegung gerathen, sich sammeln und ordnen, hier den Platz räumen und dort in dichteren Massen erscheinen, so traten bei den ersten Klängen des Marsches die im Saale befindlichen Mädchen und Frauen auseinander, suchten sich nach Familien oder Freundschaft zusammen und nahmen in langen Reihen die Sitze an den Wänden ein, wo sie die Blicke erwartungsvoll nach den Thüren der Nebenräume richteten, während die Füßchen in den Atlasschuhen ungeduldig den Takt der Musik auf dem gebohnten Parquet markirten. Aus den Nebenzimmern aber strömten die Tänzer hervor, junge, kernige Gestalten, denen die seidenen Strümpfe prachtvoll zu den drallen Waden standen, wenn es dabei hin und wider vielleicht auch nicht ganz ohne Hilfe von Watte abging. Mit ihnen erschienen ältere, ja sogar alte Herren, ebenfalls in der unumgänglichen Balltracht. Das Ballcostüm war für die Ballabende Jedermann in der Ressource vorgeschrieben, doch ließen die behäbigen Herren, welche nicht mehr tanzten, sich für gewöhnlich gehen und bewegten sich in den Nebenzimmern im Rock und in Stiefeln. Heute aber waren viele von ihnen im Frack und in Schuhen gekommen, um sich zur feierlichen Eröffnung des ersten diesjährigen Balles an der Polonaise zu betheiligen.

Der Marsch war beendet. „En avant les chapeaux!“ rief der alte Vorsteher, und die Herren setzten sich in Bewegung, um sich je mit einer Gefährtin für die Polonaise zu versorgen. Die älteren, gewichtigeren Herren sahen sich nach Damen um, denen sie je nach Connexion oder Convenienz diese Ehrenbezeugung schuldig zu sein glaubten, und traten mit ihnen an die Spitze des Zuges. Die jungen Leute wählten schon mehr nach freiem Geschmack oder ließen den Zufall walten. Therese und Minna wurden von Niemandem incommodirt, da John und der Offizier neben ihnen standen.

Alventryk und hinter ihm Ernst waren ebenfalls aus den Nebenzimmern gekommen, um in die Polonaise zu treten. In der Thür rannte Winter an den Aeltesten, denn er hatte die Absicht, Minna zu engagiren, und hatte sich etwas verspätet, da er nicht glaubte, daß der Tanz so früh beginnen werde. Unter tiefen Bücklingen und Entschuldigungen ging er neben Alventryk her und versäumte dabei die nöthige Vorsicht, so daß er an einen anderen schwer wiegenden Herrn stieß und sich nun bei diesem entschuldigen mußte. Als sie alle zusammen bis zu Minna gelangten, sahen sie, wie John sie eben in die Reihe führte. Therese saß noch und sprach mit dem Offizier. Da kam der alte Vorsteher, welcher nach einer der angeseheneren städtischen Dame suchte, um mit ihr die Polonaise anzuführen. Als er Therese erblickte, welche schon vor drei Jahren als allgemein anerkannte Ballschönheit sein empfängliches Wittwerherz wärmer pochen gemacht hatte, lenkte er ohne Weiteres auf sie zu und blieb tief gebeugt und den Arm gekrümmt vor ihr

stehen. Die Aufforderung ließ sich nicht ausschlagen, und der Offizier sah sich, leise fluchend und den „frechen Alten", wie er ihn nannte, mit zornigen Augen verfolgend, ohne Tänzerin wie die Alventryks und Winter.

Es gab keine ledigen Damen mehr im Saale, und die überzähligen Herren nahmen Platz, um zuzuschauen. Der Zug war geordnet. Mit donnerndem Paukenschlag setzte die Musik ein. Die Polonaise begann.

Sonst pflegte diese jährlich in der Ressource übliche Eröffnungspolonaise sich auf einige Rundgänge im Saale zu beschränken. Diesmal jedoch war der alte Vorsteher so belebt durch seine Tänzerin, fühlte sich so angeregt und aufgelegt, daß er die Beendigung des Tanzes so weit wie möglich hinausschob und immer neue Touren und Wendungen erdachte und mit Theresens Hilfe ausführte. Er beschränkte sich nicht einmal auf den Saal, sondern leitete zu allgemeinem Vergnügen der folgenden Paare den Zug durch die Nebenräume, wo es den in die größte Verlegenheit gesetzten, nicht ballmäßig costümirten Herren kaum gelang, rechtzeitig zur Seite zu retiriren. Endlich schloß er mit les dames à gauche, les chapeaux à droite, einem kühnen changez, einer großen ronde und einem tiefen Seufzer, als er seine Tänzerin zu ihrem Platze führte, wo er mit Grazie, die einen Balletmeister hätte beschämen können, ihre Hand an seine Lippen hob, wofür ihn der Gardeoffizier im Stillen mit einem „alten Esel" belohnte. Die Ballsaison der Ressource war eröffnet.

Minna wurde von John zurückgebracht, und Alventryk sah an ihren hochgerötheten Wangen und an

dem strahlenden Blicke, mit welchem sie sich an Therese schmiegte, daß sie gut aufgehoben war, und daß er nicht zu befürchten brauchte, sie werde sich langweilen, zumal da auch Winter und der Gardeoffizier sich eben den beiden Mädchen näherten. So ging er denn beruhigt fort, um in den Nebenräumen zu plaudern oder eine Partie L'hombre zu spielen. Ernst wollte ihm folgen, erhielt aber vom Vater die Weisung, im Saale zu bleiben und zu tanzen. Das war jedoch leichter gesagt als gethan. Ernst traten schon bei dem Gedanken daran die Schweißtropfen auf die Stirn. Er wußte, wie klein er war, und wie viel Spott er deshalb in den Tanzstunden bei Monsieur Corault, dem gesuchten maître chorégraphe et de danse der Rigaschen fashionablen Gesellschaft, zu ertragen gehabt hatte. Dort waren die hoffnungsvollen Töchter der Börsen- und anderer Aristokratie freilich nicht abgeneigt gewesen, mit ihm zu tanzen, weil es erstens nicht gut zu vermeiden war, und weil sie sich zweitens ja doch Alle zusammen noch gewissermaßen als Kinder betrachten mußten; hier aber stand die Sache ganz anders. Dort hatten sie sogar gern mit ihm getanzt; aber das war aus Uebermuth geschehen, um die Genossinnen zum Lachen zu bringen, und um ihren Muthwillen an ihm auszulassen. Die arrogante Melanie Hylau, über deren Vater in der Kaufmannschaft das Gerücht ging, daß die Flachslieferanten nirgends so über das Ohr gehauen und geschunden würden wie bei ihm, hatte ihm einmal sogar laut gesagt:

„Monsieur Alventryk, streben Sie doch etwas höher; Sie umfassen ja immer meine Kniee statt der Taille.“

Und wie er jetzt verloren dastand und an alle diese erlebten Unannehmlichkeiten dachte, während das Orchester kaum hörbar die Stimmung der Instrumente einer Prüfung unterwarf, mußte es sich fügen, daß der Zufall ihn gerade in die Nähe derselben moquanten Melanie Hylau geführt hatte. Er sah ihr Stumpfnäschen sich gegenüber, sah, wie sie lachend auf ihn deutete, und wie ihre Nachbarinnen die Köpfe zusammensteckten und kicherten. Als ob er von einer Nessel gebrannt wäre, verzog er sich schnell in eine andere Gegend des Saales und hätte Alles, was er besaß, darum gegeben, wenn er des Vaters Gebot ignoriren und zu Hause hätte sein können bei seiner Wind— nein, Alles hätte er doch nicht darum gegeben, seine Windbüchse jedenfalls nicht. Der Gedanke an die liebe Waffe tröstete ihn einigermaßen. Mochten sie doch über ihn lachen! Die Windbüchse besaß er nun einmal, und daß die nicht wieder aus seinem Besitze kam, dafür wollte er schon sorgen.

Die Musik intonirte einen Walzer. Paar auf Paar wirbelte an Ernst vorüber. Er sah Minna von John Kraft halb getragen. Er erblickte Therese im Arme des Gardeoffiziers. Er wandte sich bald hierhin, bald dorthin, um den Tanzenden auszuweichen, denn in die Nähe der Damensitze wagte er sich nicht. Er erreichte endlich die Mitte des einen der beiden Kreise, welche von den Tänzern eingehalten wurden, und gesellte sich zu einigen jungen Roués, die hier standen, um die vorüberfliegenden Damen zu betrachten und sich ihre scandalösen Bemerkungen mitzutheilen. Er hatte es wieder schlecht getroffen, denn kaum glaubte er sich geborgen, als Jemand ihn auf die

Schulter klopfte. Es war der baumlange, hagere Bruder Melanies, welcher ihn näselnd fragte:

„Sieh' da, Alventryk; haben Sie schon getanzt, Sie Goliath?"

Ernst machte, daß er auch hier fortkam, huschte aus dem Kreise und stieß auf Winter, welcher, die Arme auf der Brust gekreuzt, ruhig auf das Gewühl schaute.

„Tanzen Sie noch nicht, Ernst?" fragte er. „Der Alte wird unzufrieden sein, daß Sie thun, als ob er die theuren Tanzstunden unnütz bezahlt hätte."

Ernst klagte ihm sein Leid.

Winter lachte.

„Ich will Ihnen zweierlei sagen, Ernst. Erstens ist Ihre Schwester ein Goldmädchen — nicht deshalb, weil sie Alventryk's Tochter ist, sondern an sich selbst. Sie ist so hübsch und niedlich, daß sie mir den Kopf ganz verdreht hat. Ich verlange nicht, daß Sie ihr das wiedererzählen, junger Alventryk, doch lege ich Ihnen auch gerade nicht Verschwiegenheit auf. Sie hat mich gleich erkannt und mir den nächsten Tanz zugesagt. Ich muß doch versuchen, ob ich mit John Kraft concurriren kann. Er geht ihr verflucht scharf zu Leibe. Und zweitens, was Sie anbetrifft, so schlagen Sie sich die Schrullen aus dem Kopfe und husten Sie auf Melanie Hylan und ähnliche dumme Dinger. Sie sind des alten Alventryk Sohn, junger Aeltester, und es giebt viele Mädchen, die schon deshalb mit Ihnen nicht allein hier im gebohnten Saale, sondern sogar draußen im Schnee herumhüpfen möchten. Außerdem sind Sie aber auch noch ein hübscher Junge.

Gehen Sie dreist in's Zeug. Ich gebe Ihnen mein Wort, es werden Ihnen nicht Viele absagen."

So aufgemuntert beschloß Ernst, einen Versuch zu wagen. Er that es aber nicht so in's Blaue hinein, sondern richtete während der Erholungspause sein Augenmerk auf eine Stelle, an welcher er eine Gruppe junger Mädchen in einfacheren Toiletten und weniger kostbarem Schmucke entdeckte. Er ging, als der nächste Tanz begann, auf sie zu, machte seine schönste Reverenz und bat, die Ehre haben zu dürfen. Er war aber nicht nahe genug herangetreten, so daß es zweifelhaft blieb, an welches der dicht zusammengedrängten jungen Mädchen er seine Aufforderung eigentlich richtete. Trotzdem war ein etwa siebzehnjähriges Dämchen nach einem fragenden Blick auf die Nachbarinnen bereits im Begriff, sich zu erheben, als von rechts und links Ausrufe an ihr Ohr schlugen.

„Sieh', sieh', was für ein winziges Männchen!"

„Ach, Liebe, was für ein unmöglich kleiner chapeau!"

Da wurde sie über und über roth, knickte zusammen und verbarg sich ganz hinter die Nachbarinnen.

In diesem Augenblick trat ein Herr zwischen Ernst und die jungen Damen, um eine von ihnen zu engagiren. Ein zweiter folgte ihm. Ernst drückte sich seitwärts und wäre nun ohne Säumen zum Vater oder gar nach Hause gelaufen, doch faßte ihn eben John Kraft am Arm und zog ihn fort.

„Ich suche Sie schon lange, Alventryk. Meine Schwester will Sie kennen lernen. Mit Ihrer Schwester hat sie bereits Freundschaft geschlossen."

Der neue Tanz hatte angefangen. Als sie Therese

erreichten, trat eben Winter mit Minna an und schien einen großen Witz gemacht zu haben, denn das Mädchen konnte vor Lachen gar nicht mit dem Tact zurechtkommen. Therese begrüßte Ernst wie einen alten Bekannten, reichte ihm die Hand und schien es als selbstverständlich zu betrachten, daß er sie sogleich zum Tanze führte. Ernst war noch nicht recht zur Besinnung gekommen, als er schon mit ihr dahinflog. Freilich folgten ihnen viele Augen, und viele Lippen verzogen sich zum Lächeln über das ungleiche Paar, denn Ernst reichte ihr kaum über die Schulter. Aber er tanzte gut, und sein Arm war stark. Zudem bekam die Sache einen ganz anderen Anstrich, weil gerade Therese seine Tänzerin war, die schon früher tonangebende, jetzt noch dazu aus der Residenz zurückgekehrte Therese Kraft.

Therese wußte, was sie that. Als sie sich setzte, gab sie Minna einen Wink, mit Ernst eine Tour zu machen. Der Tanz ging auf die Neige, und der Kreis war fast leer, als die Geschwister antraten, beide von ungefähr gleichem Wuchse, beide gleich hübsch und gleich graciös in ihren Bewegungen. Sie erregten Aufsehen. Die letzten tanzenden Paare lösten sich. Der halbe Saal betrachtete wohlgefällig die frischen, gut geschulten Kinder. Ueberall gab es beifälliges Geflüster. Von allen Seiten ließen sich leise, lautere Ausrufe hören.

„Ach, das zierliche Paar!“

„Was für niedliche Kinder!“

„Wer ist der nette Junge, Liebe?“

„Der junge Alventryk? Der Sohn des Aeltesten? Ah!“

„Was für ein liebenswürdiger kleiner chapeau!“

Sie merkten endlich, daß sie allein tanzten und alle Augen auf ihnen ruhten. Da waren sie aber auch schon bei der um die beiden Krafts versammelten Gruppe angekommen und wurden mit Complimenten empfangen. Der Gardeoffizier schwur, daß die nächste Tour mit Demoiselle Alventryk ihm gehören müsse, sonst erschieße er sich, parole d'honneur! und dabei sah er Winter drohend an. Winter rieth Ernst, für die nun folgende Anglaise die Sache zu braviren und sich keck Melanie Hylau zu wählen. Er schlug ihm eine Wette vor, daß sie ihm keinen Korb geben werde.

Ernst wollte jedoch von Melanie nichts wissen. Als die Anglaise sich bildete, ging er unsicher und in bedeutender Entfernung an der Damenreihe hin. Es kam ihm vor, als ob mancher freundliche Blick auf ihn falle und ihn zu ermuntern scheine, aber er konnte sich nicht entschließen. Da sah er plötzlich kurz vor sich die Siebzehnjährige von vorhin. Sie schaute ihn sichtlich erwartungsvoll an und erhob sich schon halb vom Sitze. Unwillkürlich lenkte er seine Schritte auf sie zu. Da stand sie bereits an seiner Seite. Er hatte nicht einmal die Zeit gehabt, seine Verbeugung anzubringen.

In den Nebenräumen vertrieben sich die älteren Herren unterdeß die Zeit auf ihre Weise, theils bei einem Glase Wein in animirtem Gespräch, theils an den L'hombretischen. Alventryk hatte einige Partien gespielt, was er von Zeit zu Zeit gern that. Als er genug hatte und aufstand, trat ihm Kraft entgegen. Die Herren trafen sich selten, da der Aelteste die Ressource an gewöhnlichen Abenden nicht oft besuchte und meist bereits

nach Hause ging, ehe Kraft erschien. Begegneten sie sich einmal, so blieb es bei wenigen gewechselten Worten.

Auch heute reichten sie sich wie immer die Hand, wobei der Aelteste die Phrase hinwarf, der Ball beginne in diesem Jahre recht lebhaft.

Kraft knüpfte an den Umstand, daß Alventryk seine Kinder eingeführt hatte, ein längeres Gespräch. Von den Kindern kam die Rede auf des Aeltesten selige Frau, überhaupt auf frühere Zeiten. Die Herren setzten sich und ließen sich Wein bringen. Alventryk thaute auf. Kraft wußte in die Unterhaltung volle Herzlichkeit zu legen, war gerade und schlicht. Beide lachten fröhlich bei der Erinnerung an verschiedene Jugenderlebnisse und kamen natürlich zuletzt auf das Geschäft und die bevorstehende Handelssaison. Der Aelteste wollte seinen Ohren nicht trauen, als Kraft das Bauernbereden mißbilligte, denn ihm war bekannt, daß dessen Commis sich damit abgegeben hatten. Aber Kraft zerstreute dieses Mißtrauen, indem er selbst offen gestand, daß er früher in dieser Hinsicht allerdings gesündigt habe, daß es damit aber seit der Associirung mit dem aus England zurückgekehrten John rein aus sei. Jetzt säßen die Commis Winter und Sommer zu Hause, und nur John reise umher, freilich — er sprach leise und vergewisserte sich, daß Niemand sie höre — um aufzukaufen, aber nicht von den Bauern, sondern in weiter Ferne und en gros von litauischen, weißrussischen, ja polnischen Gutsbesitzern, die immer in Geldnoth seien und daher manchen vortheilhaften Handel gewährten, wenn sie Vorschuß erhielten.

Gegen dergleichen Vorkauf hatte Alventryk im Ganzen

wenig einzuwenden, denn das hieß ja nicht Bauern bereden, und er bat in Gedanken dem Jugendfreunde den Verdacht ab, welchen er gegen ihn gehegt hatte. Er begriff auch sogleich, daß solcher Betrieb des Handels bedeutende Summen abwerfen müsse, und kam zu dem Schlusse, daß E. Kraft & Sohn ohne Zweifel gut ständen und den Aufwand, welchen sie machten, wohl bestreiten könnten, eingerechnet die Quoten, welche der alte Kraft, wie das Gerücht sagte, verspielte.

Auch daraus machte Kraft kein Geheimniß, daß seine Firma vor einigen Jahren, während der Sohn in England in Condition stand, fast einen Stoß erlitten hätte. Er konnte nicht genug Worte finden, Johns Umsicht und Thatkraft zu rühmen. Alventryk hörte zu und dachte dabei wehmüthig an den eigenen Sohn, der so gar nicht das Zeug zum richtigen Kaufmann zu haben schien.

Als der Aelteste gegen Morgen mit seinen Kindern die Ressource verließ, war das frühere freundschaftliche Verhältniß mit Kraft wieder hergestellt.

Der alte Kraft aber rieb sich vergnügt die Hände, und als auch John und Therese aufgebrochen waren, wechselte er mit einigen Herren verständnißvolle Blicke. Bald darauf fand sich eine kleine Gesellschaft in einem abgelegenen Stübchen zusammen, das schon ganz außerhalb der eigentlichen Ressourcenräume hinter den Zimmern der Dienerschaft lag und nur einem großen Tische und etwa einem Dutzend um ihn stehender Sessel Raum bot. Ein Theil der Eingetretenen entledigte sich der Fracks oder Röcke. Ein alter, hagerer Herr setzte sich an das

obere Ende des Tisches und schüttete einen Haufen Gold und Banknoten vor sich auf das grüne Tuch. Die Uebrigen nahmen umher Platz. Ein Diener brachte Karten, und schnell war das Pharo im Gange. Doch heute wurde nur zum Scherz gespielt, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, denn der Morgen war schon nah. Es blieb bei kleinen Sätzen. Es wurde dabei sogar geschwatzt und gelacht. Es war nichts als ein gemüthliches „Meine Tante, Deine Tante". Als die Dämmerung anbrechen wollte, trennten sich die Herren, nachdem sie ausgemacht hatten, wo und wann sie sich wieder zu treffen hätten.

## Winteranfang.

Größer wurden die Schneeflocken; dichter und anhaltender fielen sie. Freilich konnten sie in der Stadt noch nicht gegen die vielen Füße aufkommen, welche vom Morgen bis zum Abend die Trottoirs und das Pflaster stampften und scheuerten. Ebenso schmolzen sie auf den Ziegeldächern. Aber draußen hielten sie in den Geleisen und Vertiefungen der ausgefahrenen Landstraßen bereits Stand. Wie in der Stadt die Kutscher und Fuhrleute, so blickten auf dem Lande die Bauern und Verwalter viele Male am Tage zum grauen Himmel empor, um zu errathen, ob die in Stand gesetzten Schlitten bald in Gebrauch genommen werden könnten, trösteten sich mit der Ueberzeugung, daß sie nun nicht mehr lange zu warten brauchten, und waren doch unwillig darüber, daß sie so lange warten mußten,

Endlich drang eines Morgens der erste Tagesschimmer früher als gewöhnlich durch die Ritzen der

Fensterläden und Fenstervorhänge, und als die Schläfer sich erhoben und die Läden öffneten oder die Vorhänge beseitigten, mußten sie die geblendeten Augen zusammenkneifen, denn Alles war mit einer glänzenden weißen Decke überzogen, die sich als dick genug erwies, um Bestand zu versprechen.

Die Erwartungen wurden nicht getäuscht. Dem ersten Schnee folgte bald neuer. Es fror nicht stark. Es gab dann und wann Thauwetter, welches einen Theil des Schnees in Wasser verwandelte und in Vertiefungen und Niederungen Pfützen und kleine Seen bildete. Dann fror es aber wieder, und der Rest des Schnees heftete sich um so fester an den Boden und glich alle Unebenheiten auf der Landstraße aus. Es entstanden die ersten Anfänge der Winterbahn.

Der Frost war nicht stark genug, um die Strömung der Düna zu hemmen und zu überwinden. Wo sich an stilleren Stellen dünnes Eis an den Ufern festsetzte, brachen die häufigen starken Winde es bald wieder in kleine Stücke. Leichte Eisplatten trieben, vermischt mit Schaum, der See zu, aber der Fluß blieb offen, wie die Rhede.

Landleute erschienen mit ihren Winterwaaren in der Stadt. Sie brachten die gewöhnlichen Artikel des Bauernkleinhandels: Bast, Holzgeschirre, Leitern, Honig, Heu und Stroh. Auch Fuhren mit Korn, Hanf und Flachs ließen sich bereits sehen, doch nur vereinzelt, denn es waren die ärmsten Wirthe aus der nächsten Nachbarschaft, welche sich so früh rührten, um ihre Vorräthe zeitig zu verkaufen und Geld zu erhalten. Die großen

Transporte aus der Ferne warteten auf bessere Bahn, die nicht jeden Tag die Befürchtung zuließ, daß sie wieder abgehen könne; und die wohlhabenden Leute in der Nähe beeilten sich erst recht nicht, da sie wußten, daß sie immer noch zeitig genug kamen, und daß sie bei dem Abwarten gar nichts verloren.

Darum war es noch still und einsam bei der Wage, geräuschlos und öde in den Höfen und Speichern der Waarenhändler. Nur bei E. Kraft & Sohn begann schon das Leben der Saison, was nicht wenig Neid bei den Concurrenten hervorrief und Johns Geschäftstüchtigkeit am besten zeigte. Mehrere lange Fuhrenreihen kamen in dieser Zeit jenseit der Düna ab. Die breiten Schlitten waren mit schlecht gebundenem, zerzausten Flachse beladen und mit schmutzigen, zerfetzten Leintüchern bedeckt oder auch unbedeckt dem Schnee preisgegeben. Die zottigen kleinen Pferdchen mit boshaften tückischen Augen waren mager, halb verhungert und schienen vor Ermattung umfallen zu wollen. Ebenso zottig und wild sahen die Fuhrleute aus. In Strähnen hingen ihnen die gelben oder rothen Haare unter den kleinen, weißen Filzkappen oder breiten Fellmützen hervor. Gekleidet waren sie in schmierige, kurze, durchlöcherte Schafpelze oder lange Röcke aus grobem Tuche, das wahrscheinlich ursprünglich weiß gewesen war. Sie blickten scheu und mißtrauisch umher und riefen einander unverständliche, unarticulirt klingende Worte zu. Begleitet war ein solcher Fuhrenzug stets von einem gut reisemäßig costümirten Manne, welcher sich übersetzen ließ, zu Krafts in das Comptoir ging, sich dort als Gutsbesitzer oder Verwalter entpuppte und von

John zuvorkommend empfangen, als Bekannter begrüßt und wie ein Freund oder Verwandter aufgenommen wurde. Er erhielt gleich ein Zimmer in Johns Flügel, wo ihm ein Diener und alle mögliche Bequemlichkeit angewiesen wurde.

Während der Fremde es sich nach der langen Fahrt wohl sein ließ, zu welcher ihn die beständige Geldnoth so zeitig und bei so ungenügendem Wege angetrieben hatte, geriethen die Commis in Bewegung. Der Flachs wurde in Jollen gepackt, über den Fluß und dann mit Krafts Pferden zur Wage geschafft, gewrakt und gewogen. John ließ sich nie darauf ein, ungewrakte Waare zu speichern, wie die meisten übrigen Waarenhändler, welche der alten Handlungsordnung zum Trotz mit den Verkäufern Privatübereinkommen auf eigene Wrake und Wage schlossen, indem sie ihnen vorspiegelten oder durch ihre Leute im Stillen zuflüstern ließen, die Stadtwage und Stadtwrake habe nur den Nutzen der Kaufleute im Auge, von denen sie dafür ein Honorar erhebe.

War der Flachs gespeichert, und waren die Fuhrleute mit dem Nöthigen versorgt und abgefertigt, dann widmete John sich einige Tage lang ganz und gar dem Gaste. Er war unermüdlich, ihn zu unterhalten, mit ihm umherzufahren und ihn mit Allem bekannt zu machen, was es in Riga an Vergnügungen gab. Er stellte seine Börse zuvorkommend dem Fremden zu Gebot, welcher auf die Rechnung der ihm zukommenden Zahlung für den Flachs sich gewöhnlich nicht bedachte, recht tief hineinzugreifen. War so einige Zeit in Saus und Braus gelebt, erwachte der Gast endlich aus dem

Taumel und beschloß abzureisen, dann erschrak er wohl nicht wenig über die Winzigkeit der Summe, welche er nach Abzug des Sommervorschusses, des Werthes der den Fuhrleuten verabfolgten Kost und Fourage, sowie der ihnen mitgegebenen Waaren und der während der letzten Tage gemachten Anleihen ausgezahlt erhielt, wozu noch kam, daß sowohl die Quantität wie die Qualität des Flachses von ihm zu Hause überschätzt worden war, aber — es war doch immer baares Geld, und er hatte wenigstens herrlich und in Freuden gelebt und konnte noch lange an der Erinnerung zehren und seinen Nachbarn und Bekannten von den Rigaschen Herrlichkeiten erzählen. Er nahm von John wie von seinem besten Freunde Abschied und ließ sich vorsorglich das Versprechen geben, daß E. Kraft & Sohn ihm im folgenden Sommer einen neuen Vorschuß nicht verweigern würden.

Hauptsächlich durch die bei E. Kraft & Sohn ankommenden Waaren veranlaßt, versuchten die eifrigsten der sehnsüchtig harrenden Commis verschiedener Häuser ihr Glück und unternahmen kurze Fahrten aus der Stadt. Sie kehrten aber meist schon an demselben Tage zurück. Sie hatten sich überzeugt, daß der Weg noch zu schlecht und die Bauern noch nicht auf den Beinen waren. An den Haaren herbeiziehen ließ sich die Zufuhr eben nicht.

Das wußte Niemand besser als der Aelteste Alventryk. Er machte sich deshalb keine Sorgen, denn seine Lieferanten waren ihm sicher. Wer bei ihm einmal Waare abgeladen hatte, der blieb im nächsten Jahre nicht aus. Aber er war seinerseits auch den Lieferanten sicher,

und deshalb verschoben sie die Sache auf wirkliche, richtige Schlittenbahn.

Wie die Uebrigen im Geschäft Alventryk's hatte auch Ernst während dieser Zeit nichts zu thun und konnte sich ganz der Windbüchse hingeben. Er hatte mit des Kutschers Hilfe die Luftflasche im Kolben vollgepumpt, hatte in der Leuteküche mit dem Kutscher eine schwere Menge der zur Büchse passenden kleinen Kugeln gegossen und in des Kutschers Zimmer die zu den Kugeln gehörigen gefetteten Lederläppchen angefertigt. Nun wartete er mit Ungeduld darauf, daß der Vater sich am Tage aus dem Hause begeben solle. Braun hatte ihm freilich mehrere Male die ganze Procedur vorgemacht, in seiner Gegenwart in der Werkstube geschossen und ihn selbst schießen lassen. Ernst hatte sich überzeugt, daß sogar der erste Schuß aus der vollen Flasche nicht stärker knallte, als wenn Jemand mit der Faust ziemlich leicht auf eine Tischplatte schlägt. Er traute dem Frieden aber doch nicht. Der Schreck von seinem Kanonenschusse lag ihm noch in den Gliedern. Er schob die Probe bis zur Abwesenheit des Vaters hinaus. Zudem hatte Therese Kraft auf dem Balle ihn seines gesetzten, verständigen Wesens wegen gelobt, und es kam ihm selbst komisch vor, daß er an dieses Lob so oft denken mußte, und daß er schon einige ausgelassene kindische Streiche nicht ausgeführt hatte, weil ihm Thereses Lob eingefallen war.

Endlich kam der Zeitpunkt. Der Aelteste war zur Börse gegangen. Ernst sprang mit der Büchse und dem Munitionstäschchen die Treppe hinunter. Im Hofe erwartete ihn der Kutscher Jurri, welcher sich wohl

denken konnte, daß er die Gelegenheit nicht versäumen werde.

„Fünf Stück sitzen, Jungherr," meldete Jurri flüsternd, als ob seine Stimme die Tauben hätte verscheuchen können, welche an allen möglichen Lärm gewöhnt waren.

Im „Garten" angekommen, sah Ernst wirklich die Köpfe und Vordertheile einiger Tauben über der Dachkante. Er schob eine Kugel mit einem der Lederläppchen in den Lauf, drückte sie vorsichtig und fest an, beseitigte die Versicherung, hob die Büchse und zielte regelrecht, wie Braun es ihm gezeigt hatte.

An Jurri war die Geschichte mit der Kanone auch nicht spurlos vorübergegangen, und er schien der neuen Schießwaffe ebenfalls nicht zu trauen, denn er hielt sich weit seitwärts.

Der Drücker gab nach. Ein schwacher, kurzer Klatsch ließ sich hören, und Jurri brach in lautes Jubelgeschrei aus, denn eine der Tauben stürzte kopfüber, schlug auf den Schnee nieder und blieb schwach zitternd und sonst unbeweglich liegen, während sich neben ihrem Halse ein rother Fleck bildete. Die übrigen Tauben streckten die Köpfe vor und guckten neugierig dem Kameraden nach, blieben aber sitzen und dachten nicht daran, zu erschrecken.

Jurri hob die Taube auf. Er betrachtete sie genau, und helle Verwunderung malte sich auf seinem Gesicht.

„Das soll nu ein Mensch sagen!" sprach er nachdenklich. „So'n Wunder hab ich noch nicht geseh'n. Jungherr, diese Püchse is tausend Rubel werth."

Die Taube war durch den Hals geschossen. Die Kugel hatte sie im Moment getödtet.

Ernst triumphirte. Er hätte mit dem Gewehr sogleich vor Vergnügen einen Tanz aufgeführt, aber — das wäre wieder nicht verständig und gesetzt gewesen. Wenn doch Therese Kraft den Meisterschuß hätte mit ansehen können!

„Aber nu laden Sie, Jungherr, laden Sie," trieb Jurri ihn an. „Sehen Sie, die sitzen ja noch immer."

Ernst schob eine neue Kugel in die Büchse, welche glücklicher Weise so vernünftig eingerichtet war, daß die Versicherung bei der Entladung von selbst einschnappte, sonst hätte sich leicht ein Unglück ereignen können, da beide Betheiligten zu sehr in Eifer gerathen waren, um an solche Kleinigkeiten zu denken.

Siegesbewußt legte Ernst auf eine zweite Taube an. Freilich zitterten ihm die Hände, aber was that das! Er drückte ab. Derselbe Klatsch erfolgte, aber die Taube fiel nicht und that auch nicht, als ob etwas sie beunruhigt hätte.

„Was Deiwel is das! Jungherr, Sie haben vorbeigeschossen," sagte Jurri.

Daß er vorbeigeschossen hatte, wußte Ernst auch ohne des Kutschers Mahnung, und daß er wieder nicht verständig und gesetzt genug gewesen war, begriff er ebenfalls.

Er lud zum dritten Male, aber bedacht und langsam. Er wartete einige Minuten, um sich zu beruhigen, und zielte dann peinlich und genau auf dieselbe Taube. Mit dem Druck des Fingers wandte sie den Kopf seitwärts, als ob sie sich nach etwas umsehe, und rückte

weiter fort. Dann begann sie gemüthlich mit dem Schnabel an den Flügelfedern zu glätten.

Jetzt ärgerte sich Ernst. Die nichtswürdige Taube mußte er haben, und wenn er bis zum Abend schießen sollte. Er visirte lange, setzte ab und von Neuem an. Er krümmte den Finger mit der größten Behutsamkeit. Klatsch! Vom Dachrande bröckelten Kalk und Ziegelstückchen ab und fielen nieder. Die Taube hüpfte empor, schlug die Flügel auseinander und war in einem Augenblick sammt den Gefährtinnen fortgeflogen.

„Ja, Jungherr, so geht das ja nich,“ sagte Jurri. „Sie sind zu hitzig. Da sitzt wieder eine. Laden Sie noch einmal, Jungherr. Ich wer versuchen. Ich hab, wie ich Junge war, ganz gut geschossen.“

Ernst war es nun freilich nicht recht, die Waffe dem Kutscher anzuvertrauen; aber was sollte er thun! Kameradschaft legt Verpflichtungen auf. Zudem war er neugierig, ob Jurri wirklich treffen werde.

Die Taube hatte sich nicht auf das Haus, sondern auf die Straßenmauer gesetzt. Dahin war es weiter, und der Schuß konnte nicht gerade nach oben gerichtet, sondern mußte in schräger Richtung entsendet werden. Der Kutscher setzte gravitätisch das linke Bein vor und drückte die Büchse fest an die Schulter. Der Klatsch erfolgte. Die Taube fuhr fort, neugierig auf die beiden Menschenkinder herabzusehen. Aber hinter der Mauer, jenseit der Straße, hörte man Klirren wie von einer zerbrochenen Glasscheibe.

„Was war das, Jurri?“ fragte Ernst erschreckt?

Der Kutscher drückte ihm das Gewehr in die Hand.

„Jungherr," sprach er hastig, „verwahren Sie nu gut die Püchse, daß man ihr nich findt. Die Taube wer ich schon mitnehmen; Tantchen muß jetz auch nichts wissen. Wenn da nur keine Schweinerei nich passirt is!"

Es war allerdings eine „Schweinerei" passirt, wenn auch keine große. Die Kugel war in das Fenster einer unbewohnten Mansarde gefahren. So berichtete der Kutscher am Abend, während er in seinem Zimmer die von ihm sauber an einem Holzstäbchen gebratene Taube mit dem Jungherrn theilte.

Ernst benutzte von jetzt ab, wenn der Vater beschäftigt und der Hof leer war, jeden freien Augenblick, um mit der Büchse in den „Garten" zu laufen und einen Schuß anzubringen. Er dachte dabei an Thereses Lob und war vorsichtig. Er schoß nur, indem er dicht an die Wand trat, so daß die Kugel fast senkrecht aufwärts flog. Damit war jedem Unglück vorgebeugt, denn bei dem Herabfallen aus der Luft konnte das winzige Bleistückchen keinen Schaden anrichten. Er schoß oft vergebens, aber die Treffer wurden mit der Zeit häufiger, und es gab bald Tage, an denen er zwei oder drei Tauben in die Küche lieferte, wo Tantchen sie mit so pikanter Sauce anzurichten verstand, daß sogar der Aelteste beim Frühstück gestehen mußte, er habe nie geglaubt, daß Tauben auch ganz gutes Wildpret gäben. Er stand natürlich in der Meinung, daß sie auf dem Markte gekauft seien. Oder wußte er bereits von Ernsts Schießübungen, wie er stets Alles zu wissen schien? Ernst wollte es wenigstens vorkommen, als ob der Alte ihn prüfend betrachtete, während er Tantchens Zurichtung lobte.

An schönen Tagen, wenn es nicht stürmisch war und nicht schneite, ritt Ernst mit Winter aus. Gleich nach dem Frühstück begab er sich mit zwei gesattelten Pferden zu ihm, und wenn sie zurückkehrten, stieg Winter bei Alventryk's im Hofe ab und ging nach Hause. Sie ritten Anfangs wenige Werste, später weiter. Winter erzählte allerlei Schnurren und war darin unerschöpflich. Ernst hatte noch nie so viel gelacht. Nur fand der Letztere es langweilig, daß Winter sich mit jedem Bauern, der ihnen begegnete, in ein Gespräch einließ. Auf Ernsts Vorwürfe darüber antwortete Winter mit neuen Schnurren und lachte. Dann und wann fuhr an ihnen in einem kleinen, leichten Schlitten ein Kaufgeselle vorüber, der Winter zunickte und verwunderte Augen machte oder seinerseits herzlich lachte, sobald er Ernst erkannte. Trafen sie auf eine Flachsfuhre, gezogen von einem Pferdchen, dem die Hälfte des Geschirrs fehlte, geführt von einem kaum bekleideten Bauern, so unterließ Winter nie zu fragen, wohin der Bauer fahre, worauf der Angeredete ihn entweder böse ansah und schwieg oder trotzig und herausfordernd antwortete: „Was habt Ihr für Theil daran!" Dann lachte Winter wieder und setzte seinen Weg fort.

Sie ritten eines Tages auf dem fast noch unpassierbaren Winterwege, welcher über das Moor am weißen Kruge unter Dreilingsbusch eingefahren war, als ihnen zwei Schlitten mit Flachs begegneten. Das erste Pferd lenkte vorsichtig ein alter Bauer, das zweite ein kleines Mädchen.

„Guten Tag, wohin fahrt Ihr?" rief Winter ihnen im Vorüberreiten zu.

„Dank, Herren,“ antwortete der Alte demüthig, „zur Stadt fahren wir.“

„Ernst,“ lachte Winter, „sehen Sie nur das Mädchen an, was die für die Zukunft verspricht! Wird eine wahre Venus werden. Unterhalten Sie sich doch etwas mit ihr.“

Dabei warf er sein Pferd herum und ritt neben dem Bauern her.

„Habt Ihr gar kein Mitleid mit Eurem Vieh,“ sprach er unwillig, „daß Ihr bei so schlechtem Wege die schweren Fuhren führt! Warum wartet Ihr nicht, bis es Schnee genug giebt?“

„Ach, Herr,“ sagte der Alte, „was sollen wir thun? Wenn erst die Bahn kommt, dann müssen wir für unseren Herrn Flachs führen. Gott weiß, wann wir die Zeit bekommen, unser eigenes bischen Flachs zu verkaufen. Darum habe ich mich herausgemacht, so lange der Weg noch schlecht ist und der Herr uns nicht fordert. Die Noth, Herr! Wir brauchen Geld zu Salz und Heringen.“

„Hast Du aber nicht bedacht, daß jetzt im Anfange die Kaufleute weniger zahlen als später?“

„Ach, Herr, wenig oder viel! Die Herren in der Stadt werden uns armen Leuten ja wohl geben, was wir kriegen müssen.“

„Das kommt darauf an,“ meinte Winter. „Es giebt in der Stadt gute Herren, es giebt aber auch solche, die den Landmann betrügen, um selbst fett zu werden.“

„Ja, lieber Herr,“ sprach der Bauer und nahm die Mütze ab, „ich habe wohl davon gehört. Könnt Ihr mir nicht sagen, wo ich einen guten Herrn finde?“

„Winter," sagte Ernst, sein Pferd neben das des Kaufmannes drängend, „wir müssen den armen Kerl zu meinem Alten schicken. Da wird er gewiß nicht betrogen."

Winter sah ihn von der Seite an.

„Ich scherze gar nicht, Ernst. Betrachten Sie recht genau das Mädchen da hinten. Ich versichere Sie, das ist eine richtige Rosenknospe."

„Zu einem von den Herren darfst Du dreist fahren," wandte er sich wieder an den Bauern und zog ein Stückchen Papier aus der Tasche. „Sieh, hier hast Du den Zettel. Wie Du nur in die Stadt kommst, zeige diesen Zettel. Man wird Dir sagen, wo das ist. Und damit Dich unterwegs keiner von den schlechten Herren aufhalte oder irre mache, will ich Dir gleich ein Schutzzeichen anbringen."

Er war schon vom Pferde gesprungen und hatte im Augenblick mit einem dicken Stifte auf die Laken der beiden Fuhren je ein großes P. W. gemalt.

„So," sprach er, indem er wieder in den Sattel stieg, „mache, daß Du bald hinkommst. Du kannst froh sein, wenn der Herr Deinen Flachs nimmt, denn er zahlt gut und giebt Dir, Deinen Pferden und Deinem Mädchen auch zu essen und verlangt nichts dafür."

Dem Bauern schien die schnelle Lösung der Frage etwas unerwartet und vielleicht nicht ganz unverdächtig, denn er stand und kratzte sich den Kopf. Winter aber kümmerte sich nicht mehr um ihn und ritt weiter, indem er Ernst anlachte.

„Winter," sagte dieser erstaunt und gewissermaßen entrüstet, „Sie haben ja den Bauern beredet!"

„So," entgegnete Winter, „Sie haben das wohl nicht thun wollen! Schämen Sie sich. Der Alte würde Augen machen, wenn er wüßte, daß sein Sohn den Bauern für ihn bereden wollte. Glotzen Sie mich nicht so an. Sie wollten ihn doch zu Ihrem Alten schicken. Haben Sie das gesagt oder nicht, Sie Taubenjäger?"

„Nun ja, aber ich. . . .

„Nun ja, aber Sie denken, wenn Sie das thun, dann ist es ganz etwas Anderes, als wenn der Winter es thut. Ernst, Ernst" — er machte die Stimme des Aeltesten nach — „was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten, bei Zeiten; aber Sie sind schon von vornherein ein guter Haken, ein sehr guter Haken, lieber Ernst."

Der junge Alventryk schwieg ärgerlich. Er fand es nichtswürdig, daß Winter ihn angeführt, ihn ganz als dummen Jungen behandelt hatte, denn er sah jetzt klar, daß der Zweck dieser Ritte geradezu das Bauernbereden war. Und er, der Sohn des Aeltesten Alventryk, in dessen Augen Bauernberederei gleich Betrug und Diebstahl war, hatte in seiner Dummheit des Vaters Pferde dazu ausgewirkt und ritt selbst mit und half gewissermaßen auch, Bauern bereden. Darum hatten die Gesellen, welche mit ihnen zusammentrafen, verwunderte Augen gemacht und gelacht.

„Es ist schändlich von Ihnen, Winter!" rief er aus.

„So? Ist es?" sagte der Kaufmann ruhig. „Erzählen Sie es nur gleich dem Alten, wenn Sie nach

Hause kommen. Vergessen Sie aber auch nicht, ebenfalls zu erzählen, wie Sie die Fuhren an ihn adressieren wollten. Er wird sich gewiß bei Ihnen bedanken. Sind Sie ein Kind, Ernst! Was glauben Sie denn? daß ich den Bauern fressen werde?"

„Sie werden ihm doch gewiß nicht so viel zahlen, wie der Flachs werth ist?"

„Nein, Ernst," versetzte Winter treuherzig und machte ein taubenhaft unschuldiges Gesicht, „das nicht. Aber das würde auch Niemand thun, selbst Ihr Vater nicht, denn wo sollte sonst der Profit des Kaufmanns herkommen? Aber Ihretwegen, Ernst, damit Sie nicht schmollen, und weil dies die erste Waare ist, welche das Haus P. Winter speichert, will ich ein Uebriges thun. Ich verspreche Ihnen, dem Bauer morgen früh bei der Abrechnung so viel baar und ohne Abzug auszuzahlen, daß mir netto nicht mehr als eine Kleinigkeit an Gewinn bleibt. Sind Sie damit zufrieden, Nimmersatt? Und ferner verspreche ich Ihnen, wenn wir zusammen reiten, und wieder einen Bauern behandeln, ihm dieselben Bedingungen zu gewähren. Sind Sie damit zufrieden, Blutsauger?"

Er hielt ihm die Hand hin.

Ernst zögerte einzuschlagen.

„Sie stiften damit ein gutes Werk und werden gewissermaßen Bauernschutzengel, denn bessere Bedingungen, ich wiederhole es, kann auch Ihr Vater nicht gewähren, als ich Ihretwegen einhalten werde."

Ernst wußte nicht, ob er Winter glauben dürfe, gegen den sich zum ersten Male arges Mißtrauen in ihm

regte. Er sah ihn prüfend an und begegnete dem Ausdruck der unzweifelhaftesten Wahrheit.

Er reichte ihm unentschlossen die Hand.

„Was soll man machen!“ sagte Winter mit einem tiefen Seufzer, der fast wie Stöhnen klang. „So opfert sich der Narr, der Winter, für seine Freunde. Er wird weit kommen mit solchen Maximen.“

Als Jurri die Pferde von ihnen empfing, meldete er, der Aelteste habe gebeten, wenn Herr Winter so viel Zeit habe, möchte er so freundlich sein und hinaufkommen.

Im Cabinet trat Alventryk dem jungen Manne freundlich mit der Frage entgegen, ob er ihm wohl ein Stündchen opfern könne, und als Winter mit wiederholten Bücklingen versicherte, daß dem verehrten Gönner seine sämmtliche Zeit zu Gebote stehe, sprach Alventryk die Bitte aus, er möchte mit ihnen speisen, das Essen werde schon aufgetragen.

Winter konnte sich nicht erinnern, wann er zum letzten Male seine Fassung verloren hatte, und ob es ihm überhaupt je passirt war; aber diesmal verlor er sie, wenn auch nicht ganz, so doch weit über die Hälfte. Er dienerte und stotterte etwas von nicht besuchsmäßiger Kleidung, wurde dabei vom Aeltesten langsam vorwärts gedrängt, saß, ehe er sich dessen versah, im Speisesaale am Tische und mußte voll Verlegenheit wieder aufspringen, um sich mit Tantchen und mit Minna zu begrüßen, welche letztere in der unverhohlensten Weise ihre Freude aussprach, ihn zu sehen.

Aber Winter war nicht der Mann dazu, viel Zeit

zum Sammeln zu beanspruchen. Die Suppe war noch nicht abgetragen, als er schon die Unterhaltung führte und beherrschte. Er erzählte von seinen Ritten mit Ernst mit so schlagendem Humor, flocht so feine Complimente gegen den Aeltesten, so schnurrige Erinnerungen aus seiner Lehrzeit und so treffende Caricaturen vom Ressourcenballe hinein, und zwar so ungezwungen und gemüthlich, daß Alle in die größte Heiterkeit geriethen, daß der Aelteste wohlgefällig schmunzelte, Tantchen sich vor Lachen die Thränen aus den Augen wischte und Minna jubelte und in die Hände klatschte. Dabei beobachtete er mit Argusaugen Ernst, welcher schweigsam dasaß und innerlich noch immer nicht mit seiner Rolle als Bauernbereder fertig werden konnte, und grübelte über die Gründe nach, welche den Aeltesten bewogen haben mochten, seinem heißesten Wunsche so plötzlich zuvorzukommen und ihn selbst in das Haus zu führen.

Er brauchte nicht lange auf die Erklärung zu warten. Minna habe den Wunsch ausgesprochen, wenn Ernst und Winter ritten, auch mitzufahren. Alventryk sähe es ebenfalls gern, wenn die Tochter auf diese Weise die Möglichkeit hätte, recht viel in der freien Luft zu sein, und es käme nun darauf an, ob Winter das Opfer bringen wolle, statt eines lustigen, ungenirten Rittes als Escorte eines Mädchens zu traben.

Ob er es wollte! Die Sache wurde zu allgemeiner Zufriedenheit abgemacht. Am zufriedensten war Ernst. Schon bei den ersten Worten des Vaters hätte er demselben um den Hals fallen mögen. Er begriff sogleich, daß der Alte wieder Alles wußte und auf feine Weise

einen Riegel vorschob. Ein Stein fiel Ernst vom Herzen Jetzt hörte natürlich in Minna's Gegenwart das Bauernbereden auf, und fuhr einmal Minna nicht, so fand er auch schon einen Vorwand, nicht zu reiten, denn sich der Gefahr aussetzen, daß der Vater zu dem Glauben komme, er sei Winter mit gutem Willen beim Bauernbereden behilflich gewesen, wollte er nicht — das hatte er während des Essens fest beschlossen, und er war überzeugt, wenn Therese von diesem Beschlusse wüßte, würde sie ihn billigen und loben.

Wie hatte Ernst sich getäuscht! Wie falsch erwies sich seine Rechnung! Sie ritten fast jeden Tag neben oder hinter Minna's Schlitten, dessen zwei stattliche Rappen mit weißen Fesseln von Jurri gelenkt wurden. Winter gab an, wo und wohin gefahren werden sollte, und sorgte dafür, daß die Unterhaltung nicht in's Stocken kam. Es war wunderbar, was für einen Vorrath von allem möglichen dummen, aber komischen Zeug der Mensch im Kopfe zusammenfabricirte, und was für ausdauernde Lungen er besaß! Minna kam aus dem Lachen gar nicht heraus, und bei Jurri wurde das Aufreißen des Mundes von einem Ohre bis zum anderen der stehende Gesichtsausdruck. Dabei rief Winter nach wie vor, als ob das sich von selbst verstände, jede Flachs- oder Hanffuhre an, und schien ihm die Gelegenheit günstig, so blieb er bei der Fuhre zurück. Ernst sah ihn aus dem Sattel springen und ritt unwillig weiter. Da hörte er auch schon wieder die Hufe hinter sich. Winter schnitt dem finster Blickenden eine Fratze und begann eine haarsträubend tolle Geschichte, während Jurri verständnißvoll

mit den Augen blinzelte und verstohlen seinen Jungherrn ansah.

Nur in einer Hinsicht hatte sich Ernst's Lage verbessert. Die Kaufgesellen, denen sie begegneten, lachten nicht mehr, sondern grüßten zuvorkommend und respektvoll Mamsell Alventryk.

So kam der zweite Ressourcenball heran, auf welchem John Kraft mit Erstaunen sah, welche Fortschritte die Bekanntschaft Winter's mit Minna gemacht hatte. Er war mit seinen Flachslieferanten so beschäftigt gewesen, daß er Alventryk's ziemlich aus den Augen gelassen hatte, und nun erfuhr er zu seinem Schreck, daß Winter nicht allein Minna auf ihren Spazierfahrten begleitete, sondern auch oft bei dem Aeltesten frühstückte oder zu Mittag aß. Ueber den Zweck, welchen der geriebene junge Kaufmann verfolgte, konnte er sich natürlich nicht täuschen, und er war weit entfernt, die Gefahr zu unterschätzen. Er verdoppelte während des Balles seine Aufmerksamkeit gegen Minna. Er ging nicht von ihrer Seite. Er unterhielt sie in seiner feinen, einfachen Manier, und er konnte bemerken, daß er das Mädchen mehr fesselte und größeren Eindruck hervorbrachte, als Winter mit seinen Scherzen und Witzen. Dies wurde ihm auch von Therese bestätigt, in deren unmittelbarer Nähe sich Ernst den ganzen Abend befand, so daß der Gardeoffizier schließlich nicht wußte, wem er mehr zürnen und auf wen er drohender blicken sollte, auf den frechen „Bauernkrämer“, wie er Winter im Stillen nannte, oder auf den „unverschämten dummen Jungen“, wie er Ernst in Gedanken oder halblaut brummend titulirte.

Der arme Gardeoffizier! Er wußte nicht, wie Kraft's Haushälterin ihn getauft hatte. Er ahnte nicht, daß sie sich an dem von ihr erfundenen Namen nicht lange einsam ergötzt, sondern ihn bald ausgesprochen hatte, und daß dieser Name nicht allein im Hause und in der Bekanntschaft, sondern auch schon in der Ressource umher lief. Er verstand nicht, warum lachlustige junge Mädchen, wenn er vorüberging, die Gesichter versteckten und kicherten, oder warum manchmal die eine oder die andere von seinen Tänzerinnen plötzlich erröthete, wenn sie ihre vis-à-vis tanzende Freundin ansah und diese zwei Mal die Lippen öffnete und schloß. Er konnte sich nicht denken, daß dieses zweimalige Bewegen der Lippen „Dompfaff" heißen sollte.

Der Ball brachte John zu der Ueberzeugung, daß er sich dem Geschäft einige Zeit entziehen und Minna widmen müsse, um Winter nicht zu viel Spielraum zu lassen. Er sprach mit dem Vater, welcher fortfuhr, sich bei dem Aeltesten in das beste Licht zu setzen, und als die beiden Familien nach Hause fuhren, hatte erstens Alventryk zugesagt, mit seinen Kindern am nächsten Sonntage bei Kraft's zu diniren, und zweitens hatte John mit Minna ausgemacht, daß er sie bei ihren Spazierfahrten ebenfalls begleiten werde.

Minna freute sich so sehr auf die erste Fahrt mit John, daß sie trotz ihrer Ermattung nach dem Balle fast gar nicht schlief. Sie wurde den ganzen folgenden Tag nicht müde, ihre Puppe zu umarmen und zu herzen und ihr vorzureden, sie solle es nur ja nicht leicht nehmen, sondern begreifen, daß John es sei, der mitreiten werde,

nicht irgend Jemand, sondern wirklich John Kraft selbst, an dem stets Aller Augen hingen, John Kraft, mit dem Jede hätte fahren mögen, und wenn es durch Wasser und durch Feuer gegangen wäre. John Kraft werde jetzt mit ihr reiten, mit Minna Alventryk. Das werde Aufsehen geben! Wie würden Alle die Augen aufreißen! Mit welchem Neide würden die begegnenden Damen auf sie blicken! Mit welcher Verwunderung würden die Herren an die Hüte greifen! Hi hi! Es war wirklich kaum zu glauben, kaum zu fassen. Und sie küßte wieder die Puppe und sprang mit ihr im Zimmer umher.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Es gab wirklich Aufsehen. In der Stadt und Vorstadt blieben die Leute stehen, um die elegante Cavalcade zu betrachten, namentlich aber den schlanken, schnurrbärtigen John, unter dem der schöne Goldfuchs vor Ungeduld tänzelte und courbettirte, und der so fest und ungezwungen auf dem Thiere saß, als ob Roß und Mann aus einem Stücke beständen. Auch an neidischen weiblichen Augen fehlte es nicht, und die Kaufgesellen außerhalb der Stadt rissen noch bereitwilliger die warmen Zobel- oder Ottermützen von den Köpfen und hielten wohl sogar an, um der Gesellschaft nachzublicken.

Winter war, als John unerwartet angeritten kam, wie auf den Mund geschlagen. Er blieb stumm, während es durch die Vorstadt ging, und auch draußen redete er weniger und gewählter. In seinen Witzen klang ein Anflug von Bosheit durch. Seine Geschichten waren nicht so übermüthig unsinnig wie gewöhnlich, und einige offenbarten sich am Schlusse als Sticheleien auf John. Dieser

blieb höflich und kalt und lenkte Winter's Angriffe mit wenigen schlagenden Scherzworten gewandt ab.

Ernst bewunderte John's Reitkunst und gab sich Mühe, auch so stramm und doch ungezwungen zu sitzen. Er war stolz darauf, mit John zu reiten, und glücklich, daß Winter die Flachsbauern, deren sie mehreren begegneten, nicht anredete, ja nicht einmal eines Blickes würdigte.

Zu Hause bot Minna am Abend ihre beste Redegabe auf, um der Puppe klar zu machen, wie schön die Fahrt gewesen war. Sie konnte jedoch nicht umhin, mit einem Seufzer zu gestehen, daß sie es mit Winter allein ein ganz, ganz klein wenig lustiger gefunden habe.

Dem Diner bei Kraft's sah sie mit Herzklopfen entgegen. Sie wußte nicht warum, aber sie fürchtete sich vor Therese's Mutter, obwohl ihr Niemand Schlechtes über dieselbe gesagt hatte. Als sie ihr am Sonntage vorgestellt wurde, fühlte sie sich unter dem sengenden Blicke der blassen, mit der ausgesuchtesten Eleganz gekleideten Frau, die sich nachlässig auf den Arm des Gardeoffiziers stützte, eingeschüchtert und verloren. Als sie gar bei Tisch neben sie gesetzt wurde, war ihr Unglück vollständig, und nur als Therese sich an ihrer anderen Seite niederließ, athmete sie einigermaßen erleichtert auf.

Es ging im Anfange etwas hölzern und gezwungen her. Der alte Kraft sprach freilich viel über seine Freude und Genugthuung, daß die beiden Familien nach langen Jahren wieder wie einst einstimmig und freundlich zusammen säßen. Aber er fand keinen rechten Anklang, und

die gar nicht freundlichen Phrasen, welche die Hausfrau, mit französischen Brocken untermischt, theils als Fragen an Minna, theils als Befehle an die Haushälterin richtete, schienen die ganze Gesellschaft in einer Art von Bann zu halten. Es war überhaupt für Minna's Gewohnheit Alles zu vornehm, zu reich. Das viele Silber auf der Tafel, die stramm am Anrichttische stehende Haushälterin, die geräuschlos hin und her eilenden Diener im Frack und weißen Handschuhen schienen gar keine Gemüthlichkeit aufkommen zu lassen. Und doch — Minna mußte bei dem Einfalle lächeln — wenn Winter da säße! Der kehrte sich sicherlich weder an Vornehmheit noch Reichthum, sondern hätte bereits irgend einen Unsinn vorgetragen, über den der ganze Tisch gelacht hätte, daß das Silberzeug trotz seinem Gewicht in's Wackeln gerathen wäre. Sie beugte den Kopf tief auf den Teller, um nicht zu zeigen, daß sie lächelte. Sie fuhr erschreckt auf, denn sie begriff, daß sie eine an sie gerichtete Phrase der Hausfrau überhört haben mußte, weil diese ziemlich scharf und pikirt sagte:

„Vous ne prêtez pas attention à ce que je dis, mademoiselle?“

Die Frau sprach französisch wie immer, wenn sie sich beleidigt fühlte oder zürnte.

Minna sah die Augen aller Anwesenden ernst auf sich gerichtet. Sie legte in ihrer Verlegenheit und Furcht die Hände bittend zusammen und stieß fast zitternd ebenfalls französisch hervor:

„Um Gottes willen, Madame, seien Sie nicht böse. Ich werde mir nie vergeben, daß ich so unhöflich war, nicht recht zu verstehen, was Sie vordem sagten.“

Die Hausfrau öffnete weit ihre noch jugendlich glänzenden Augen und sah das erblassende Mädchen starr an. Dann wandte sie sich über den Tisch an den Aeltesten.

„Monsieur Alventryk, wo hat Ihre Tochter so gut französisch gelernt?“

„Zu Hause,“ versetzte der Gefragte. „Als meine Selige noch lebte, wurde mit den Kindern meist französisch gesprochen. Später in Werro in der Pension.“

„Aber das habe ich ja nicht gewußt,“ rief sie erfreut. „Ich habe das gar nicht vermuthet.“

Und nun begann sie Minna mit französischen Reden zu überschütten. In des Mädchens Ohren schwirrte es von den vielen chère enfant, chérie, ange und ähnlichen Wörtern, in denen die plötzlich entstandene Zärtlichkeit der exaltirten Dame sich Luft machte.

Das Eis war gebrochen. Es wurde laut an der Tafel. Die Frau vom Hause und Minna sprachen französisch. Der Gardeoffizier fuhr halb deutsch und halb französisch dazwischen. John und Therese, welche die Mittelplätze einnahmen, sahen sich gezwungen, bald französisch, bald deutsch zu fragen oder zu antworten, während Alventryk und Kraft sich nur deutsch unterhielten. Auch Ernst sprach deutsch, da Therese, neben der er seinen Platz hatte, ihn in dieser Sprache anredete. Das Diner verlief in animirter Stimmung.

Bei dem Kaffee wiederholte die Hausfrau mehrmals, daß sie Minna ganz in ihr Herz geschlossen habe, daß sie von dem lieben, unschuldigen Kinde völlig bezaubert sei, und drang darauf, die Familien möchten öfter zu-

sammenkommen. Therese interessirte sich für das Landhaus, das „Höfchen“, welches Alventryk am Katharinendamme besaß, und von dessen niedlicher und bequemer Einrichtung Ernst ihr während des Essens erzählt hatte. Sie hoffte, falls sie im Frühjahr noch hier sei, werde sie das Glück haben, das Haus mit dem Garten und der alten Eiche zu sehen, welche am Tage der Geburt Alventryk's von dessen seligem Vater gepflanzt sei. Der Aelteste wurde dadurch auf einen guten Gedanken gebracht. Er mußte sich so wie so für das Diner revanchiren. Er war aber ein Feind aller Paradegesellschaften in seinem Hause und auch gar nicht darauf eingerichtet, weil er stets still und einfach lebte. Er knüpfte darum an den Wunsch Therese's an und schlug vor, beide Familien möchten am folgenden Sonntage zusammen eine Spazierfahrt zum Höfchen machen und dort mit einem ländlichen Frühstück vorlieb nehmen. Die Räume seien auch für den Winter benutzbar, und im Garten werde er den Gang zur Eiche vom Schnee reinigen lassen. Der Plan fand allgemeinen Beifall, und die Fahrt wurde beschlossen.

Die ganze Woche fror und schneite es und war stürmisch dabei, so daß nicht allein Minna nicht ausfuhr, sondern sogar Ernst im Taubenschießen behindert war. Am Sonnabend wurde es still und gelinde. In der Nacht regnete es. Am Sonntag-Morgen schien die Sonne. Die Luft fühlte sich warm und schön an wie in den ersten Frühlingstagen. Die Bahn war schlüpfrig, aber gut. In allen Niederungen standen Wasserpfützen.

Zur bestimmten Stunde kamen Alventryk's, um Kraft's abzuholen. Der Aelteste und Minna saßen im

Schlitten, Ernst ritt. Er hätte um keinen Preis fahren mögen, weil Therese am letzten Sonntage unter Anderem gesagt hatte, daß ein Herr zu Pferde viel cavaliermäßiger aussehe als im Wagen oder Schlitten, und daß sie, wenn sie ein Mann wäre, stets reiten und ein Fuhrwerk höchstens nur zu langen Reisen benutzen würde. Er hatte sich nach dem Beispiel John's Sporen angeschafft, die er heute zum ersten Male trug, obwohl er wußte, daß der Vater kein Freund von solchem klirrenden Spielzeug war, und obgleich oder gerade weil Winter, der nie Sporen gebrauchte, über John der Sporen wegen gewitzelt und gelacht hatte.

Kraft's waren schon bereit. Der zweispännige Schlitten hielt vor der Thür, und neben ihm wurde John's Goldfuchs nebst einem anderen Pferde für den Offizier umhergeführt. Wie Alventryk's erschienen, kamen auch Kraft's heraus. Nach den Begrüßungen setzten sich die Eltern mit Therese in den Schlitten, wobei Kraft den Vordersitz einnahm. Der Offizier stieg in den Sattel. Ernst wunderte sich, warum John so aussah, als ob er lachen möchte, und noch mehr, warum er gerade heute die Sporen vergessen hatte. Er erhielt bald die Erklärung, denn John that, als ob er plötzlich den leeren Vordersitz in Alventryk's Schlitten bemerke, und bat, wenn die Herrschaften nichts dagegen hätten, ihn einnehmen zu dürfen. Seinen Fuchs ließ er in den Stall führen, da ihm die Erlaubnis natürlich nicht verweigert wurde.

Ernst ritt durch die engen Straßen der Stadt und hatte ein bitteres Gefühl in seinem unverdorbenen Kinderherzen. Seit er durch die Bekanntschaft mit Therese

den Anstoß erhalten hatte, mehr als früher auf sich selbst zu achten, gingen ihm unwillkürlich die Augen auch dafür auf, was Andere thaten. Er hatte sich bereits überzeugt, daß Winter falsch war. Er begann sogar an seiner Schwester zu bemerken, daß sich bei ihr, wenn auch nur in Kleinigkeiten und völlig harmlos, Anzeichen einer gewissen Listigkeit einstellten. Nun mußte er deutlich sehen, daß John, den er für die Personificirung der Biederkeit und Geradheit gehalten hatte, ebenfalls listig war, also wohl auch betrügen könnte. Ihn schmerzte das. In ihm regten sich die ersten Keime zu späterer Menschenverachtung. Er warf die Frage auf, ob Therese auch falsch sein, ob sie sich auch zu List und Betrug hergeben könnte. Doch dagegen sträubte sich sogleich sein ganzes Inneres. Nein und tausendmal nein. Die wenigstens war ehrlich und gerade. Er blickte seitwärts zum Schlitten und begegnete ihren Augen, die sie nachdenklich und freundlich an dem Offizier vorbei auf ihn heftete. Da war es aus mit seinem Grübeln. Er richtete sich im Sattel auf, und da die engen Straßen eben zurückblieben und mit dem Schloßplatze freier Raum begann, ging es in lustigem scharfen Trabe vorwärts.

Wankelmüthiges, unberechenbares jugendliches Menschenherz! Eben noch traurig und niedergeschlagen, gleich darauf heiter und zufrieden, ohne daß etwas vorgegangen wäre oder sich geändert hätte. Und es blieb nicht bei der Heiterkeit und Zufriedenheit allein, denn als Ernst den Gardeoffizier betrachtete, an welchem Therese vorbeiblickte, und bemerkte, wie schlecht der zu Pferde

saß, und wie er so gar keinen richtigen Schluß und keine freie Haltung hatte, da warf er sich stolz in die Brust, und ihm wurde zu Muth, als ob die halbe Welt ihm gehörte.

Die Gesellschaft kam bald dort an, wo der Weg, welcher sich bisher neben dem Katharinendamme hingezogen hatte, zum Damme selbst hinauflenkte. An dieser tief ausgefahrenen Stelle hatte sich eine umfangreiche Wasserlache gebildet. Alventryk's gewander Jurri lenkte am Rande der Lache hin, ohne den Lauf der Pferde zu hemmen, und flog keck im Bogen den Damm hinauf. Kraft's Kutscher folgte genau seiner Spur, zügelte aber die Pferde vorsichtig ein. Der Offizier blieb ganz zurück, um im Schritt über den bösen Platz zu kommen. Ernst drückte in seiner gehobenen, übermüthigen Stimmung die Sporen an, war mit wenigen Sätzen vor dem Schlitten Kraft's und nahm den Lachenrand im Trabe. Dabei löste er die Füße aus den Bügeln und hob die Beine gestreckt bis zum Halse des Pferdes empor, wie er es bei dem vorigen Spazierritte John abgesehen hatte, der auf diese Weise an nassen und schmutzigen Stellen das Bespritzen der Stiefel vermied. Aber er hatte nicht bemerkt, wie John dabei die Fußspitzen einwärts kehrte und anzog, um die Brust des Pferdes nicht mit den Sporen zu berühren. Der gutmüthige, langbeinige Halbengländer, welchen Ernst ritt, fühlte kaum das unsanfte Stechen an der kitzligen Haut seines Vordertheiles, als er erschreckt kerzengerade in die Höhe fuhr, so daß Ernst ein vollständiges Rad schlug und über die Croupe weg kopfüber in die Pfütze stürzte. Wäre Kraft's Kutscher nicht

langsam gefahren, hätte Ernst unter die Hufe gerathen müssen.

John war schon am Platze. Er hatte Jurri zugerufen, zu halten, wie er von seinem Vordersitze nur sah, daß Ernst die Beine hob. Therese war aufgesprungen, als Ernst fiel, und hatte am Vater vorbei den Kutscher bei den Schultern gefaßt, als ob sie so das Anhalten der Pferde beschleunigen könnte. Alles hielt, der Gardeoffizier weit hinten in sicherer Entfernung, der Halbengländer an demselben Fleck, wo er sich gebäumt hatte.

Triefend und blamirt wie ein begossener Pudel erhob sich Ernst, als eben John sich beugen wollte, um ihn aufzuheben. Er wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, so unglücklich, so erbärmlich kam er sich vor. Er wäre wüthend auf sich und seine Ungeschicktheit gewesen, wenn ihm der Vorfall passirt wäre, wo ihn Niemand sah; aber hier, vor so vielen Leuten, vor dem Vater, vor Jurri und John, ja gar vor Therese! Was würde Therese von seiner Lümmelhaftigkeit denken! Welche jämmerliche Meinung würde sie jetzt von ihm haben! Wie würde sie über ihn lachen!

„Gebrochen oder verrenkt haben Sie nichts, das sehe ich,“ sagte John — Ernst athmete ordentlich auf, denn John wenigstens sprach in theilnehmendem Tone und schien gar nicht an's Lachen zu denken — „und da hat die Sache weiter nichts auf sich. Dergleichen Dinge macht Jeder durch, ehe er ein richtiger Waarenhändler wird. Aber nun schnell auf den Gaul, und die Sporen eingesetzt! Das Höfchen ist ja nicht weit. Kleiden Sie sich

rasch um, damit ihnen das kalte Bad nicht in die Glieder schlägt."

Wie der Blitz benutzte Ernst den Fingerzeig. So kam er wenigstens für den Augenblick aus der Verlegenheit. Er war im Sattel, ehe John ausgesprochen hatte, und als dieser wieder in den Schlitten stieg, war von Ernst keine Spur mehr zu sehen.

Kraft's zeigten sich entzückt von dem Höfchen und Allem, was sie dort fanden. Dem Vater gefiel am meisten das geräumige, werthvolle Gebäude in solidem Schweizerstil, und John wurde von wirklicher Achtung vor Alventryk's Speculationsgeist erfaßt, als er hörte, daß der Aelteste in richtiger Voraustaxirung dessen, was kommen werde, den Neubau im Kriegsjahre unternommen hatte, als bei dem vollständigen Daniederliegen des Handels und aller Geschäfte das Material billig und die Arbeit fast umsonst zu haben war. Die Mutter fand die Einrichtung und Möblirung der Zimmer einfach, aber bequem und très de bon goût. Therese gefiel der Garten am besten. Unter diesem bescheidenen Namen besaß Alventryk hier ein mächtig großes Grundstück, dessen eine Hälfte die jetzt freilich vom Schnee bedeckten Blumenstücke nebst dem umfangreichen Gemüse- und Obstgarten bildeten, dessen anderer Theil aber aus einem wilden Park bestand und dicht mit Laub- und Nadelbäumen bewachsen war. In der dunkelsten Partie des Parks befand sich eine kleine, runde, von Tannen eingefaßte Lichtung, in deren Mitte die Eiche emporstrebte, welche so viele Jahre zählte wie der Aelteste. Therese hätte sich von diesem bildschönen Platze gar nicht trennen mögen,

und sogar der Gardeoffizier fand sich veranlaßt, zu sagen, indem er das Gesicht zu den Spitzen der dunkelgrünen Tannen erhob: „Sehr gut; ganz wie in Petersburg auf Petrowski oder Krestowski.“

Hierher kam auch Ernst in den Kleidern des Sohnes des Gärtners. Er versuchte unbefangen auszusehen und erschien gerade deshalb befangen und linkisch. Als er jedoch sah, daß der Vater freilich den Kopf schüttelte, aber nicht böse war, daß die alten Kraft's thaten, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und daß Therese ihn nicht verächtlich und spöttisch, sondern freundlich wie früher anblickte, fühlte er sich weniger gedrückt, und als Therese sogar besorgt fragte, ob es ihm nur nicht schaden werde, daß er sich so bald nach der Durchnässung der Luft aussetze, war der Unfall schnell vergessen, und er wäre bereit gewesen, wieder durch die Pfütze zu reiten und die Beine zu heben. Freilich hätte er diesmal dabei die Sporen auswärts gekehrt.

Als man sich zu Tisch setzte, gab es erst einen drolligen Streit.

Tantchen hatte am Tage vorher das Tischgeschirr und die Vorräthe hergeschickt und war früh am Morgen herausgefahren, um Alles vorzubereiten, zu leiten und zu beaufsichtigen. Sie gab sich Mühe, die bei Kraft's am vorigen Sonntage zur Schau gekommene Einrichtung in Scene zu setzen, bis auf den Unterschied, daß hier statt der Diener in Handschuhen zwei saubere junge Töchter des Gärtners aufwarteten, und daß die Tafel außer den Löffeln kein Silber aufwies, sondern mit feinem Porcellan besetzt war. Sie selbst stand am An-

richtetische wie die Haushälterin Kraft's. Dagegen erhob sogleich der alte Kraft Einsprache. Aus den Erzählungen Minna's wußte Therese, welche Rolle die Wirthschafterin bei Alventryk's spielte, und durch sie waren auch der Vater und John damit bekannt. Kraft verlangte, Tantchen solle als Vorsteherin des Hauswesens ihren Platz oben an der Tafel nehmen. Die Kinder stimmten der Bitte bei. Er esse sonst keinen Bissen, erklärte der alte Kraft, und schlug so launig resolut die Arme auf den Rücken, daß auch Alventryk lachte und ebenfalls bat, Tantchen möchte mitessen wie gewöhnlich. Die Wirthschafterin ließ sich aber nicht bereden, und der Streit hätte kein Ende genommen, wenn John nicht mit einem Gewaltact dazwischen gefahren wäre. Er trat auf die eigensinnige Frau zu, verbeugte sich, bat um Entschuldigung, hob sie wie ein Kind auf und setzte sie an den Tisch, indem er den Mädchen zurief, ein Gedeck zu bringen.

„Verzeihen Sie, Tantchen," fügte er dann hinzu, „aber wir kommen sonst nicht zum Essen, und ich bin hungrig. Der Hunger macht noch zu ganz anderen Verbrechen fähig."

„Bravo, John! Das war recht, John! Das haben Sie gut gemacht, Monsieur Kraft!" klang es um den Tisch.

Was blieb Tantchen übrig? Sie fügte sich, gab von hier aus den Mädchen ihre Winke und aß mit.

Kraft's Ehefrau, die Generalstochter, fand es nun freilich nicht ganz convenable, daß eine Dienende an demselben Tische speiste, aber, mon Dieu! man dejeunirte ja so zu sagen auf dem Lande, und zudem war, wie sie

dem Gardeoffizier zuflüsterte, cette créature modeste est un vrai trésor dans le ménage de cet aimable monsieur Alventryk.

Dem Gardeoffizier war das Alles ganz gleichgiltig. Ihm kam es mehr auf das Essen und Trinken an. Das Essen war gut, sogar besser und jedenfalls kräftiger als bei Kraft's. Der Wein konnte gar nicht übertroffen werden. Der Kriegsmann that seine beste Schuldigkeit und dachte bei sich, wenn es immer bei Alventryk's Manier sei, zum Frühstück einzuladen und ein ausgesuchtes und reiches Diner vorzusetzen, so sei das eine gute Manier, und er ließe sich gern bereit finden, unter solchen Umständen auf ein Mittagsmahl zu verzichten.

Wirklich wurde nach diesem Frühstück weder bei Alventryk's noch bei Kraft's der Mittagstisch gedeckt.

Die Gesellschaft machte sich erst auf den Heimweg, als der Tag sich neigte, denn Alle befanden sich so wohl wie möglich, wahrscheinlich, weil es so ungezwungen herging. Frau Kraft hatte wie immer den Gardeoffizier mit Beschlag belegt, und John widmete sich ganz und gar Minna. Sobald jedoch Frau Kraft Minna anrief und in das Gespräch zog, um sich an dem hübschen Französisch des lieben Kindes zu erfreuen, suchte er Tantchen auf und gab sich Mühe, die Zuneigung dieses sehr wichtigen Gliedes der Familie Alventryk zu gewinnen. Die beiden alten Kaufleute redeten bei einem Glase von Geschäften und vergangenen Zeiten. Therese spazierte mit Ernst im Garten und plauderte kameradschaftlich mit ihm. Dem guten Jungen ging das Herz auf. Seine Verlegenheit verlor sich. Er weihte Therese in seine

kleinen Freuden und Leiden ein, erzählte von seinen Schießversuchen, von Jurri und Winter. Therese ging auf alle Details mit vollem Verständniß ein, lachte und setzte ihre Ansichten auseinander. Kurz, der Aufenthalt im Höfchen gewährte Jedermann großes Vergnügen, und die Spazierfahrt mußte als in jeder Hinsicht gelungen bezeichnet werden.

Als Alventryk zu Hause angekommen war und sich in seinem bequemen Hausrock im Cabinet behaglich dehnte, trat der Buchhalter Leske ein und näherte sich zögernd und schüchtern mit einem Papierblatte in der Hand.

„Sie haben ein Anliegen, lieber Leske?“ fragte der Aelteste leutselig.

„He—he—he—

„Geben Sie nur her, lieber Leske, geben Sie nur her.“

Er nahm das Blatt und las.

„Ah,“ nickte er beifällig, „schon tausend Rubel haben Sie sich erspart. Das freut mich, lieber Leske, das freut mich.“

Er las weiter und runzelte die Stirn.

„Nein, lieber Leske. Das muß ich Ihnen abschlagen, Das ist gegen meine Gewohnheit. Was für einen Sinn sollte das haben? Ich müßte das Geld als Darlehen gegen Zinsen von Ihnen nehmen; das habe ich aber, Gott sei Dank, nicht nöthig. Sie wissen, lieber Leske, daß ich mit Darlehen nichts zu thun habe, lieber Leske, nichts zu thun habe.“

„He—he—

„Ich verstehe, ich verstehe. Sie wollen das Geld in

mein Geschäft legen. Wie soll das aber geschehen? Wenn es kein Darlehen sein soll, so bleibt nur übrig, daß ich Sie zu meinem Compagnon mache, lieber Leske, freilich nur auf den Antheil von tausend Rubeln, aber doch immer zu meinem Compagnon. Und das — sehen Sie, lieber Leske — das paßt mir nicht. Ich habe nie einen Compagnon gehabt und denke mit Gottes Hilfe auch nie einen zu haben. Von meinem seligen Vater habe ich die Handlung allein übernommen, und so will ich sie, wenn ich nicht mehr rüstig genug bin, wieder meinem Sohne allein — na, wie das noch wird, kann ich freilich nicht wissen, lieber Leske, aber" — er unterdrückte einen Seufzer — „der Mensch hofft doch immer, daß es ihm mit der Zeit nach Wunsch gehe. Einen Compagnon nehme ich mir nicht, lieber Leske. Rechnen Sie mir das nicht als Ungefälligkeit an. Ich wünsche Ihnen das Beste und bin Ihnen gern behilflich; aber dies wäre gegen meine Maxime, lieber Leske, gegen meine Maxime."

Der Buchhalter hatte bescheiden zugehört und war dabei von einem Fuße auf den anderen getreten. Sein Gesicht verrieth, daß er diese Antwort erwartet und daß er etwas Anderes in petto hatte. Als der Aelteste schwieg zog er sachte das Papierblatt aus dessen Fingern und reichte es ihm umgekehrt.

Alventryk las die Rückseite, ließ dann die Hand mit dem Blatte sinken und dachte einen Augenblick nach.

„Nein, lieber Leske," sagte er darauf entschieden, „das kann und darf ich Ihnen nicht empfehlen. Im Gegentheil, ich halte es für meine Pflicht, Sie davor zu

warnen, ernstlich zu warnen. Winter ist ein tüchtiger junger Mann. Er hat einen sicheren Blick und eine große Willenskraft. In ihm steckt das Zeug zu einem hervorragenden Kaufmanne, vielleicht zu einem unbarmherzigen, na, das ist seine Sache. Von mir hat er gewiß keine Anleitung zur Härte erhalten, und ich kann mir die Hände waschen, lieber Leske, kann mir die Hände waschen. Aber tüchtig ist er. Unter allen jüngeren Leuten, die ich kenne, wird er vielleicht nur von John Kraft übertroffen. Aber er hat sich noch nicht erprobt, lieber Leske, hat sich noch nicht erprobt. Ich verdenke es ihm nicht, daß er sich mit seinen tausend Rubeln — er hat auch tausend Rubel wie Sie — daß er sich beeilt hat, sich auf eigene Füße zu stellen, denn er fühlt, daß er das Zeug dazu besitzt. Sehen Sie, lieber Leske, mein Stammvater ist als Flüchtling ohne alle Mittel hier eingewandert. Er war ein holländischer Edelmann, der während der spanischen Inquisition das Weite suchen mußte. Wie er und seine Nachkommen sich in Riga durchgeschlagen haben, weiß ich nicht, aber traurig genug muß es ihnen gegangen sein, wie ich aus den Nachrichten von meinem Großvater schließe. Mein Großvater war arm, aber speculativ. Er legte eine Garküche an, röstete und verkaufte wahrscheinlich selbst Würstchen und Brodschnitte und Butten, ja, lieber Leske, Würstchen und Brodschnitte und Butten. Aber er führte es durch, und auf seine alten Tage gründete er die Firma Alventryk. Mein Vater übernahm von ihm das Geschäft geordnet und schuldenfrei. Mein Vater hat auch das Haus erworben und ausgebaut, in dem wir uns befinden. Er hat das Geschäft auf einen festen

Fuß gestellt und erweitert. Nun, lieber Leske, seit ich es leite, ist es, denke ich, gerade nicht zurückgegangen, nicht zurückgegangen. Das wissen Sie wohl selbst, lieber Leske."

Ob Leske es wußte! Die Firma H. Alventryk war zwar nicht die größte in Riga und hielt sich bescheiden; aber zu den geringeren wurde sie von Niemand gezählt, und eine fester begründete gab es nicht. Leske hatte natürlich keine Einsicht in das wirkliche Haben des Aeltesten, aber daß die Jahresbilanzen nicht unter sechs Ziffern aufwiesen, darauf konnte er einen Eid ablegen.

„Um nun wieder auf Winter zu kommen, so traue ich ihm zu, daß er vorwärts kommen kann wie mein Großvater. Es fragt sich nur, ob er wollen wird, und das müssen wir abwarten. Wenn ich ihm zweitausend Rubel offerirt habe, so geschieht das, um ihn zu ermuthigen und ihm die Aufgabe zu erleichtern. Ich kann es. Verliere ich das Geld, so wird mich das nicht arm machen, und es wird mir um meine getäuschte Hoffnung mehr leid sein als um das Geld. Sie muß ich aber warnen. Für Sie liegt die Sache ganz anders. Wenn Sie Ihren ersparten Pfennig in ein Geschäft thun, so muß es ein solides, erprobtes Geschäft sein, bei dem Schwankungen zu den Unmöglichkeiten gehören. Es giebt Geschäfte, namentlich Associationen, die fest stehen und kleine Theilhaber aufnehmen. Wenn Sie an ein solches gerathen, dann machen Sie Ihre Einlage. Aber vor Winter muß ich Sie warnen, lieber Leske, muß ich Sie warnen, obgleich ich nicht gesagt haben will, daß ich ihm mißtraue."

„M—m—meinen he—he—herz—

„Schon gut, schon gut, lieber Leske."

Während der Aelteste mit dem Buchhalter sprach und Ernst mit seiner Büchse beschäftigt war, die er jeden Abend putzte und säuberte, redete Minna mit ihrer Puppe französisch, nannte sie chère enfant und predigte ihr vor, daß man bescheiden sein, sich in seinem Benehmen immer nach älteren Leuten richten und ihr Wohlgefallen zu erwerben suchen müsse.

Tantchen wischte nochmals eigenhändig das im Landhause benutzte Geräth ab und setzte jedes Stück nach genauer Besichtigung an seinen Ort. Dabei lachte sie noch nachträglich über Johns Gewaltstück und über seine bescheidenen, spaßigen Reden. Sie konnte sich des Eindruckes jedoch nicht erwehren, daß seine Bescheidenheit nur zur Schau getragen sei, und daß hinter derselben Rauhheit und wirkliche Gewaltthätigkeit stecke.

## In voller Arbeit.

Die Weihnachtszeit rückte heran. Der Winter war in sein Recht getreten. Es fror und schneite, schneite und fror. Die Düna blieb bei dem scharfen, anhaltenden Nordwestwinde bis über die Stadt hinaus freilich noch offen, aber weiter oberhalb trug sie schon ihre gewöhnliche Eisdecke. Doch auch bei der Stadt war die Verbindung mit der Mitauschen Seite fast abgeschnitten, da an den Ufern sich stets neues Eis bildete, welches an den Rändern zu schwach war, um Menschen zu tragen, und doch wieder zu zäh und stark, um sich mit Bequemlichkeit brechen und zertrümmern zu lassen.

Die Winterzufuhr kam in ihren regelmäßigen Gang. Wäger und Wraker, Messer und Ligger hatten vom Morgen bis zum Abend zu thun. Die Speicher fingen an sich zu füllen. Auf den Straßen wimmelte es von lettischen und estnischen, litauischen und weißrussischen Bauern, die entweder, neben den beladenen Schlitten hergehend, ankamen und dabei schwiegen oder in der heitersten Stimmung, in den leeren Schlitten liegend, die Stadt verließen und lärmten und sangen, wofür sie nicht selten von den Polizeidragonern Püffe oder mitunter Rippenstöße mit den umgekehrten Hellebarden als Zugabe auf den Weg erhielten.

Die Unpassirbarkeit der Düna bei der Stadt hinderte die Anfuhr aus dem Süden nicht. Die Schlitten machten eben nur einen Umweg über Kengeragge, wo das Eis zur Genüge hielt.

Den Mittelpunkt der durch die Winteranfuhr hervorgerufenen Regsamkeit bildete die Stadtwage. Bei weit geöffneten Thüren arbeiteten hier Wäger und Bauern und Kaufmannsknechte trotz Kälte und Zugwind, daß sie schwitzten. Die Zeit reichte nicht mehr aus, die Flachs- und Hanfbünde auf das Brett der Wage zu packen und nach dem Wiegen wieder auf die Schlitten zu laden. Zur Verkürzung des Verfahrens wurden die Schlitten, an welche die Reihe kam, ausgespannt. Zehn bis zwölf Bauern faßten die erste Fuhre. Die starken Arme von zwei oder drei Packknechten griffen mit an, während einige andere das Waarenbrett mit den Füßen fest an die Diele drückten, und unter wildem Gejohle glitt der Schlitten vorwärts, hinein in das Wagehaus und mit einem

Schwunge auf das Brett. Dort wurde die ganze Fuhre brutto gewogen und wieder in das Freie geschafft. Sobald sie aus der Thür war, flog mit erneutem Geschrei ein zweiter beladener Schlitten in den Raum und auf das Brett. Waren alle zu einem Transport gehörenden Fuhren so ihrem Gewicht nach bestimmt, dann wurde einer der Schlitten entladen und leer gewogen. Annehmend, daß die Schwere der Schlitten ungefähr gleich sei, machte der betreffende Commis mit dem Wäger dann die Rechnung für die ganze Partie. Natürlich hatte er dafür zu sorgen, daß etwaige Unterschiede im Gewicht der Schlitten nicht der Firma zum Schaden gereichten. Allzu große Genauigkeit wurde von den Verkäufern auch gar nicht beansprucht. Gebot ja doch schon die Handlungsordnung selbst, von jedem Schiffpfunde dreizehn Pfund zum Besten des Käufers abzuziehen. Bei diesen gesetzlichen dreizehn Pfund blieb es aber gewöhnlich nicht, sondern die Verkäufer mußten sich bequemen, noch in Abzüge für Bänder und Stricke, für etwaige Gewichtsverminderung durch Verdunstung der im Flachs enthaltenen Feuchtigkeit und für verschiedene Kleinigkeiten zu willigen. Zudem war die Aussicht da, um so schneller Geld zu empfangen, je eher das Wiegen zu Ende ging, und in der Erwartung von baarem Gelde ließen die Leute mit sich reden. Auch hatte die überwiegende Mehrzahl der Bauern, welche die Fuhren zur Wage geleiteten, schon vorläufige Bekanntschaft mit der Gastfreundschaft der Kaufleute gemacht und befand sich in der richtigen Stimmung, einige Liespfunde Flachs oder Hanf so guten Freunden gegenüber als Bagatelle zu betrachten.

Der ganze große Platz um die Wage war bis in die auf ihn mündenden Straßen dicht besetzt. Ein Schlitten stand hier neben dem anderen. Die zunächst um das Wagelocal haltenden waren unbespannt und die zu ihnen gehörigen Pferde abwesend — ein Zeichen, daß die Fuhren hier genächtigt hatten, da sie am Abend vorher nicht an die Reihe gekommen waren. In dieser nächsten Nähe der Wage hatten die Leute nur Sinn für das Geschäft und gaben sich Mühe, möglichst schnell abgefertigt zu werden. Die etwas weiter Entfernten, welchen nicht die Aussicht winkte, bald anzukommen, vertrieben sich die Zeit, wie sie es vermochten.

Da konnte man ganze Schaaren von Lithauern oder Polen sehen, welche zwischen den Schlitten oder an den Wänden der Häuser kauerten und stumpf vor sich hinblickten oder gar trotz dem Froste schliefen. Da gab es Weißrussen, welche mit einander zankten und durch ihre weißen Röcke und ebenfalls weißen topfartigen Mützen die Aufmerksamkeit der vorbeischlendernden Handwerkerjungen erregten. Diese Röcke und Mützen, wie auch die eigenthümliche Sprache weckten in den Jungen Erinnerungen an die Frühjahrszeit, zu welcher dieselbe Kleidung und dieselbe Sprache fast auf jeder Barke oder „Struse" zu sehen und zu hören war. Natürlich konnten namentlich die Schusterjungen nicht vorüber, ohne die Identität der weißen Flachsbauern mit den weißen „Strusenpolen" zu untersuchen und möglichst festzustellen. Zu diesem Zweck mußte ein Verfahren eingeschlagen werden, welches im Frühjahr stets die besten Resultate gab. Ein Junge trat vor einen laut raisonnirenden und böse blickenden Bauern,

hin und grinste ihn so lange recht dumm und frech an, bis der Mann die Geduld verlor und ihn anschrie: „Tschaho?“ Dann faßte der Junge die eigene Nase mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, zog scheinbar mit Gewalt die Nase und das Gesicht weit in die Höhe, wobei er zum Athmen den Mund öffnete, fuhr sich mit der rechten Hand über die Gurgel hin und her, als ob er sie durchschneiden wollte, und sagte: „Toho, tschap, tschap!“ Das Mittel erreichte jedes Mal seinen Zweck. Der Mann ergriff sein Peitsche und ging auf den Jungen los. Dieser wandte sich zur Flucht. Die übrigen Jungen schlossen sich ihm an und stürzten mit lautem Hurrah! und Mordio! die Straße entlang, verfolgt von dem wüthend schimpfenden und fluchenden Bauern, welcher sie natürlich nicht einholen konnte. Vollständig war der Zweck der Jungen aber erst dann erreicht, wenn zur Zeit eines solchen Manövers zufällig ein Polizeidragoner sich in der Straße befand. Dieser wurde durch das entsetzliche Geschrei aus seiner Ruhe aufgestört und eilte pflichtschuldigst dem Lärm zu. Die Jungen liefen links und rechts an ihm vorüber, und er ließ seinen obrigkeitlichen Zorn an dem Bauern aus, welchen er mit wohlmeinenden Püffen zum Platze zurückescortirte, während die Jungen gravitätisch marschierend die Arrieregarde bildeten.

Die Esten verhielten sich meist still und stumpf wie die Lithauer und Polen. Doch kam es vor, daß zwei alte, behäbige estnische Bauernwirthe in Uneinigkeit geriethen, weil es dem einen schien, daß der andere ihn durch irgend einen unbedachten Ausdruck an seiner Fa-

milienehre gekränkt habe. Dann gab es unendlich lange, vorwurfsvolle Reden, die meist von beiden zugleich gehalten wurden, ohne daß der eine darauf hörte, was der andere sagte. So sprachen sie sich allmälig in Zorn. Aus den salbungsvollen Vorwürfen wurden ehrenrührige Beschuldigungen. Die gröbsten Schmähungen und Beschimpfungen häuften sie auf einander und begnügten sich nicht mit den eigenen Personen, sondern bedachten gegenseitig alle Familienglieder und Vorfahren und sogar die möglicher Weise zu erwartende Nachkommenschaft bis in das dritte oder vierte Glied. Sie faßten endlich ihre Peitschen und fuhren fort zu schmähen und zu drohen, indem sie sich um einander bewegten, sich wüthend von der Seite ansahen und mit den bebenden rechten Händen die Peitschen krampfhaft hoben und senkten. So währte es noch wohl eine halbe Stunde, bis beide vor Zorn und Stampfen und Reden müde und heiser waren. Da fügten sie plötzlich wie auf Commando die linken Hände ineinander, und während sie sich fest hielten und tactfest im Kreise drehten, bedachten sie sich mit abgemessenen, klatschenden Peitschenhieben, die außer dem Klatschen allerdings gar keine Wirkung hatten, da sie mit der größten Genauigkeit auf den fleischigsten Körpertheil des Gegners dirigirt wurden, wo die dicken, schwarzen Röcke, unter denen ein tüchtiger Schafpelz steckte, auch die allergeringste Empfindung der Hiebe unmöglich machten. Sie betrachteten aber die Sache sehr ernst, wanderten fort und fort im Kreise um einander und schlugen ohne Uebereilung zu. Der Eine, blauroth und dem Schlagflusse nahe, rief bei jedem Hiebe: „Du Teufel!“ Der

Andere kreideweiß im Gesicht und mit Schaum auf den Lippen, begleitete jeden Schlag mit einem kaum hörbaren: „Was!“

Am lautesten verhielten sich gewöhnlich die Letten. Wo sie in einem Haufen zusammen standen, da gab es immer lebhafte Unterhaltung, manchmal freilich Uneinigkeit und Zank, meist aber Neckerei, Scherz, Spott und Gelächter. Waren die Gemüther von Branntwein etwas mehr angeregt, dann wollten die Leute immer singen. Dem in der Nähe postirten Polizeidragoner kam das Singen ruhestörender vor als das Zanken und Schimpfen, und er gestattete es nicht. Die Leute widersetzten sich auch gar nicht. Was konnten sie jedoch dafür, daß ihnen so singlustig zu Muth war! Vielleicht stimmte sie der versüßte Branntwein der Kaufleute so musikalisch. Es blieb dabei, daß der Gesang von Neuem anfing, wo nur ein etwas angeheiterter Lettenhaufe sich zusammenfand. Der Dragoner welterte und fluchte, theilte Stöße aus, schleppte wohl auch Einen oder den Anderen in die Polizei unter dem Rathhause, wo der Schuldige einige Stunden festgehalten und dann mit einer Ermahnung freigelassen wurde. Es half nicht. Auch wenn Esten auf die oben angeführte tactfeste Weise sich mit ihren leichten Peitschen die Röcke ausstäubten, ließen sich die Letten nebenan nicht stören und sangen. Einer von ihnen interessirte sich vielleicht wohl für den estnischen Zweikampf, ging, die Arme schwenkend, um die beiden sich im Kreise drehenden Esten hin und her und rief: „Este, komm mit mir reißen.“ Dann eilte er zu seinen Stammesgenossen, focht aufgeregt mit den Armen und schrie: „Brüder,

kommt, seht, wie die Esten sich schön reißen!“ Da ihm aber Niemand folgte, ja sogar Niemand auf ihn hörte, kehrte er wieder zurück und versuchte die Esten unter Vorstrecken der Fäuste zu bereden, sie sollten sich loslassen und mit ihm „reißen.“

Andererseits faßte mitunter ein junger Este Vorliebe für den lettischen Gesang, kam in die Nähe der Singenden, stemmte die Arme in die Seiten, wiegte den Oberkörper hin und her und stelzte schwerfällig vorwärts und rückwärts. Er ließ sich in diesem Tanzvergnügen durch nichts stören. Der Lette, welcher mit den Esten „reißen“ wollte, stellte sich ihm in den Weg und bat ihn mit den dringendsten Ausdrücken, er solle sein bester Freund sein und sich mit ihm „reißen“. Er aber wich ihm aus, ohne ihn anzusehen, und setzte seinen Tanz fort. Er hörte auch nicht auf, als der Polizeimann erschien und der Gesang verstummte.

Bei der Menge der Fuhren, welche täglich zur Wage kamen und dieselbe verließen, war es nicht zu verwundern, daß zur Nacht zerzaustes Heu, Flachsfäden, Hedebüschel, Strickenden und ähnliche Abfälle überall umhergestreut lagen. An jedem Morgen wurde der Platz in der ersten Dämmerung wieder gesäubert, und auch das bot ein eigenthümliches Bild, denn die Reinigung wurde von — Damen in’s Werk gesetzt. Die während der Nacht angehaltenen und aufgegriffenen weiblichen Geschöpfe von lockerer Führung mußten sich am Morgen in der Kleidung, in welcher sie arretirt waren, diesem Geschäft unterziehen. Unter polizeilicher Aufsicht konnte man sie hier mit Besen und Körben hantiren sehen, theils abgerissen und

kaum bekleidet, theils in seidenen Mänteln, in Hüten mit Federn und verschleiert. War die Arbeit beendet und der Platz rein, dann marschirten die nächtlichen Schönen in Reihe und Glied zur Polizei, lieferten die Besen ab und wurden entlassen.

Nicht so volkreich wie auf dem Platze um die Stadtwage, aber nicht weniger geschäftig und lärmend ging es auf dem Hofe und in den unteren Räumen des Hylau'schen Hauses her. Es war eins der größten Geschäfte, das Hylausche Waarenexportgeschäft. Der jährliche Umsatz erreichte eine Höhe, vor welcher manchem armen Teufel schwindelte. Auch Hylau hatte, wie Kraft, nah und fern Clienten, doch hielt er sich mehr an Bauern, denen er kleine Vorschüsse machte, und die nie ganz aus seiner Schuld kamen. So hatten die Vorfahren Hylau's vor hundert Jahren den Waarenhandel betrieben, und so that das Haus es noch jetzt, obgleich derartige Geschäftsverbindung mit den Bauern bei dem Leichtsinn und der Unzurechnungsfähigkeit der Letzteren gewissermaßen voller finanzieller Knechtung gleichkam und von der Regierung verboten war. Die Zahl solcher Bauernclienten Hylau's war fast unendlich groß. Mit dem Eintritt der guten Bahn kamen sie täglich vom Morgen bis zum Abend oder auch in der Nacht an. Außerdem befanden sich mehrere Commis beständig auf allen Wegen außerhalb der Stadt, um nach neuen Bauern mit Hanf und Flachs, Saat und Korn zu haschen.

Die Woche vor Weihnachten begann. Die Anfuhr mehrte sich, denn wer es nur möglich machen konnte, suchte sich um jeden Preis einiges Geld zu verschaffen,

um — die Feiertage lustig zu verleben. Was dahinter lag, was nach den Feiertagen im neuen Jahre werden sollte, darum kümmerte sich die Mehrzahl der Bauern wenig. So weit reichte der Verstand, reichte das Berechnungsvermögen der in der langen Knechtschaft gleichgiltig und energielos gewordenen Menschen nicht.

Gleich am ersten Tage der Woche passirte eine Fuhre nach der anderen den gewölbten Thorweg des Hylauschen Hofes. Ein besonders dazu angestellter Hausknecht empfing hier jeden Bauern mit lautem, herzlichen Anrufe und kräftigem Handschlage, nannte ihn Freund und Bruder und sprach seine Freude aus, daß er ihn, den lange Erwarteten, endlich sehe. Er wies ihm den Platz im Hofe an, wo er seine Fuhre neben den bereits dort haltenden zu lassen habe. Ein zweiter Knecht half dem Bauern gewandt das Pferd ausspannen, nahm dieses am Zügel, das Krummholz und die Leine auf den Arm, und während er für die Unterbringung des Thieres sorgte, war schon ein dritter Bediensteter da, welcher den nicht zur Besinnung kommenden Bauern als theuren Gast begrüßte, umarmte und in den Saal im Erdgeschosse des Hinterhauses führte.

Der Bauer hatte den Thorweg mit verdrießlichem und trotzigem Gesicht betreten, denn wenn er auch innerlich schmunzelte und sich verstohlen die Lippen beleckte, indem ihm die Bewirthung, besonders der süße Branntwein des Kaufherrn in Gedanken vorschwebte — das unwillkürliche, drückende Bewußtsein seiner Abhängigkeit und Verschuldung, die Besorgniß, noch ärger betrogen zu werden als im vorigen Jahre, und vor allen Dingen

die Furcht, diesmal vielleicht gar kein baares Geld zu erhalten, verdarben ihm die Laune. Er verhielt sich darum kalt und abstoßend gegen die Hausknechte und deren Zuvorkommenheit. Sobald er aber den Saal im Hinterhause betrat, war Sorge und Unbill vergessen, gab es vor und neben und in ihm nichts als Freude und Lust und Wonne.

Zu beiden Seiten des Saales war je eine lange Tafel aufgestellt mit zwei ebenso langen Bänken. Auf dem ungebleichten Tischtuche reihte sich in der Mitte Teller an Teller, gefüllt mit Heringen, gebratenen Würsten und anderem kräftigen Imbisse. Zwischen den Tellern lagen verlockend Kringel und Brödchen aus weißem Mehle, standen vielversprechend blinkende durchsichtige Trinkgläser von verschiedener Größe. Viele Plätze am Tische waren bereits eingenommen. Die dort Sitzenden aßen und tranken nach Herzenslust, während einige Mägde ihnen aus einem Nebenzimmer Speisen zutrugen oder aus großen Kannen und Flaschen die Gläser füllten. Andere hatten ihren Hunger im Uebermaße gestillt, auch mehr getrunken, als sie eigentlich vertragen konnten, befanden sich daher in der glücklichsten Stimmung, schrien, sangen und wanderten von Zeit zu Zeit doch wieder an den Tisch, um noch ein Stück Hering oder Wurst zu genießen und sich ein Glas mit Sirup versüßten Branntweins einschänken zu lassen. Fast alle hatten dabei, wenn sie nicht gerade kauten, die Pfeifen im Munde und qualmten lustig darauf los, denn auch der Tabak wurde umsonst geliefert. In einer Ecke stand ein besonderes Tischchen, wo ein junger Knecht den Verlangenden die mitgebrachten

Pfeifen stopfte und anzündete, ja nach Wunsch zum Tabak auch holländische Kalkpfeifchen lieferte, von denen ein ganzer Kasten voll sich auf dem Tische befand. Die Luft im Saale war angefüllt von Tabaksrauch, Speisendampf und Branntweindünsten — die einladendste Atmosphäre für die von der weiten frostigen Fahrt kommenden hungrigen und durstigen Dorfbewohner.

Kaum hatte der neuangekommene den Saal betreten, so kam ihm gleich an der Thür ein Commis entgegen, dem die Aufsicht und Bewirthung in den für die Bauern hergerichteten Räumen übertragen war. Auch er schüttelte dem „alten Freunde" beide Hände und winkte ein Mädchen herbei, welches dem Gaste die Mütze, den Gurt und den Oberrock abnehmen mußte. Er selbst führte ihn zum Tische, reichte ihm eigenhändig ein tüchtiges Glas Branntwein, füllte sich ein kleines, stieß mit ihm an und nippte einige Tropfen. Dann ließ er ihn Weißbrod und Wurst aufbeißen, und kaum hatte der Gast das zweite Glas im Magen, so war auch schon ein Mädchen mit einer Schüssel warmer Suppe da, in welcher die Fleischstücke so appetitlich lagen, daß der Bauer in der späteren Hungerzeit des Winters noch oft davon träumte.

Nun hatte der Mann sich das ganze Jahr zu Hause und auch noch unterwegs überlegt, er wolle sich nicht von vornherein betrinken, sondern erst den Handel abmachen, seine Rechnung mit dem Kaufmann in Richtigkeit bringen und das Wiegen oder Messen seiner Waare in eigener Person überwachen. Selbstverständlich schwanden so gute Vorsätze vor dem verführerischen Essen und Trinken, vor der Brüderlichkeit des Commis und der

interessanten Unterhaltung mit anderen Verkäufern wie Rauch vor dem Winde. Während der Mahlzeit sprach er wohl davon, daß er gleich zum Schreiberjungherrn müsse, und er fand bei dem Commis bereitwillige Zustimmung, ja dieser erinnerte ihn gar selbst daran und warnte ihn lachend vor dem Trinken, ehe das Geschäftliche geordnet sei. Dabei reichte er ihm aber ein neues volles Glas, und der Bauer trank. Er aß und trank so lange, bis er nach der sachkundigen Meinung des Commis das zum Handel nöthige Maß erreicht hatte. Dann wurde er fast gegen seinen Willen von einem Knechte in den Wageraum und von dort über den Hof zu dem Buchhalter geführt. Während dieser das betreffende Folio aufschlug, holte der Bauer seine „Birka", sein Kerbholz, hervor, zu welchem nach der Folionummer ein Schreiber das passende Stück von der Wand nahm, wo diese Hölzchen in der besten Ordnung bündelweise hingen. Nachdem beide Hälften der Birka verglichen, die Uebereinstimmung der Kerben constatirt und so die Richtigkeit der im Buche verzeichneten Schuld festgestellt war, begann der Handel.

Eigentlich konnte man das nicht gut einen Handel nennen, denn gehandelt wurde dabei wenig. Das Gewicht oder Maß war in der Gegenwart des Bauern und mit seiner Einwilligung bestimmt. Es hatte ihm freilich gering geschienen, doch hatte er sich mit eigenen Augen überzeugt, daß von einem Betruge dabei nicht die Rede sein konnte. Ebenso war über die Güte der Waare nicht zu streiten, denn er hatte eigenhändig eine Probe aus dem Wagenraume mitgebracht, und diese Probe lag jetzt

frei und offen auf dem Tische und konnte von Jedem abgeschätzt werden. Auch diese Probe machte ihm Kopfbrechen, so weit die Wirkung des getrunkenen Branntweins die Möglichkeit dazu gestattete, denn zu Hause war ihm die Waare besser vorgekommen. Es war ihm aber so unklar im Gehirn, im Wageraume hatte sich Alles so schnell und geschäftsmäßig abgesponnen, und ebenfalls hier im Comptoir ging es für sein auch in nüchternem Zustande unentwickeltes Begriffsvermögen so eilig und bündig her, daß er nicht dazu kam, wirklich etwas zu denken. Er war schließlich nicht im Stande, mit Gewißheit anzugeben, ob seine oder fremde Waare in seiner Gegenwart gewogen worden, und ob die Probe auf dem Tische ihm oder einem Anderen gehöre. Nur das Eine stand fest: das Kerbholz, welches er in der Hand hielt, war seines, und die Einschnitte paßten zu der Hälfte des Buchhalters. So setzte er sich denn über alles Uebrige hinweg und klammerte sich fest an die Identität und Richtigkeit des Kerbholzes.

Ueber den Preis war erst recht nicht viel zu reden. Der Kaufmann hatte für jede bestimmte Waarensorte seinen festen Satz. Das Geschäft ging offen vor sich. Während der Buchhalter mit einem Verkäufer verhandelte, traten neue Kunden in das Comptoir. Alle hörten die Unterredung an. Schon aus diesem Grunde durfte keine Schwankung des Preises stattfinden, denn was dem Einen recht war, mußte dem Anderen billig sein. Der Handel bestand darum meist auch nur darin, daß der Bauer so viel wie möglich baar ausgezahlt bekommen und so wenig wie möglich von der Schuld abgerechnet wissen

wollte. Er konnte es sich natürlich nicht denken, daß der Buchhalter im Interesse des Principals es sehr gern sah, wenn die Schuld ungefähr im alten Betrage stehen blieb. Nach einigem Hin- und Herreden erhielt der Bauer seinen Willen und ein neues Kerbholz für die Berechnung der nächsten Zufuhr. Er triumphirte im Stillen, weil es ihm nun vorkam, als ob er den Schreiberjungherrn gründlich über das Ohr gehauen hätte.

Das Geld ging nicht gleich in seinen Beutel über. Das hatte erst am folgenden Morgen bei der Abfahrt zu geschehen. Nachdem ein Schreiber noch notirt hatte, was der Bauer an städtischen Waaren mitzunehmen wünschte, schüttelte dieser sämmtlichen Jungherren die Hand und eilte in der größten Hast zum Saale im Hinterhause. Daß er durch die Vermittelung seiner Geschäftsfreunde alle städtischen Waaren besser und billiger bekommen werde als in fremden Handlungen, das wurde ihm allerseits klar gemacht und versichert.

Im Hinterhause war unterdessen die Gesellschaft zahlreicher, der Qualm und Dunst dichter, das Reden und Erzählen lauter geworden. Das Getränk wirkte. Die Bestialität kam zum Vorschein. Unanständige Wörter und Witze ließen sich hören. Die aufwartenden Mägde wurden betastet, grobzärtlich gekniffen, wohl auch umarmt und geküßt. Sie mußten sich das gefallen lassen und freundlich sein, denn dazu waren sie angestellt.

„Jungherr!“ schrie ein in Extase gerathener alter Bauer, welcher seinen Arm um ein Mädchen geschlungen hatte, dem Commis zu, „ich schenke dieser Mamsell ein Liespfund Flachs. Hört Ihr!“

Dabei schlug er sich prahlerisch mit der freien Faust vor die Brust.

Das Beispiel wirkte. Es regnete von allen Seiten Liespfunde Flachs. Der Commis notirte kaltblütig und gewandt die Schenkungen mit den betreffenden Namen nicht der Mädchen — die blieben dabei außer Betracht — sondern der Bauern und übermittelte dann die Liste dem Buchhalter behufs der morgenden Abrechnung.

Der Abend begann. Rund umher an den Wänden wurden Lichter angezündet. Stolz gingen die mehr oder minder betrunkenen Bauern in dem weiten Raume auf und nieder. Wie geschmeichelt, wie vornehm kamen sie sich vor! Zu Hause in ihren engen Stuben brannten selbst die verhältnißmäßig wohlhabenden nur „Pergeln“, lange dünne Streifen gespaltenen Kiefern- oder Tannenholzes, bei deren Licht die Weiber kaum spinnen konnten, und deren Rauch in den Augen biß und in der Nase kitzelte. Hier dagegen spazierten sie im Zimmer und doch so frei und breit wie draußen umher, hatten es mitten im Winter warm wie im Sommer und sahen sich umstrahlt vom Glanze richtiger Talgkerzen, wie sie es nur aus Märchen oder aus Erzählungen von Genossen kannten, die einmal im Hause des Gutsherrn gedient und einen Ball angesehen hatten.

Die Gesellschaft wurde aufgefordert, Platz zu nehmen, denn es solle gleich zu Abend gegessen werden. Der Einladung kamen Alle sofort nach, obgleich es ganz unbegreiflich schien, wo die Leute, welche den ganzen Tag fast ohne Unterbrechung gegessen und getrunken hatten, noch etwas hineessen sollten. Die Kaufleute kannten aber

ihre Kunden nur zu gut. Die Schüsseln wurden aufgetragen, und bald war im Saale die Unterhaltung verstummt und man hörte nichts als das Geräusch der Löffel, Gabeln und Kauwerkzeuge, begleitet von dem Glucksen des Branntweins und Bieres, welches die Mägde in die dargereichten Gläser gossen, und übertönt von der Stimme des Commis, welcher zum Essen aufforderte und Scherze und Witze hinzufügte, die zu plötzlichen wiehernden Gelächterausbrüchen das Signal gaben.

Der Schmaus war im besten Gange. Da flog die Thür weit auf, und begleitet von einigen Bediensteten trat wie ein König mit seinem Hofstaate der Principal selbst in den Saal. Die an den beiden Tischen Sitzenden hielten meist mit Essen und Trinken ein, standen auch zum Theil von den Bänken auf.

Er schritt bis zur Mitte des Raumes vor, sah sich nach allen Seiten um und sprach dann laut:

„Seid gegrüßt, Freunde. Ich freue mich, daß ich wieder so viele Bekannte unter meinem Dache sehe. Eßt und trinkt und nehmt vorlieb."

„Dank, Herr, großen Dank," sprachen die Bauern an den Tafeln bedächtig.

„Seid Ihr auch gut versorgt, lieben Freunde?" hob der Kaufmann wieder an. „Habt Ihr nicht noch etwas nöthig? Ich will, daß Ihr Euch als meine Gäste wohl fühlet. Wenn Ihr noch etwas bedürft oder wünscht, so sagt es."

Die Leute blickten einander an. Es war sichtbar, daß sie um ihr Leben gern etwas verlangt hätten, um zu zeigen, daß sie des gastfreundlichen Herrn Anerbieten

nicht als leeres Gerede betrachteten. Aber sie waren so voll von allen bereits genossenen guten Dingen und so stumpf von den in den Köpfen hausenden Dünsten der Getränke, daß ihnen durchaus nichts einfiel, um was sie hätten bitten können.

Endlich trat ein alter, weißbärtiger Bauerwirth vor. Er versuchte erst eine Verbeugung anzubringen; da ihn mehrere Ansätze dazu aber überzeugten, daß er nicht im Stande sei, dabei die richtige Balance zu halten und ganz gewiß den Schwerpunkt verlieren werde, brummte er:

„Daß Du krepirtest!"

Dann stellte er sich vor dem Kaufmanne in Positur.

„Gnädiger Herr," sprach er feierlich, „wir bedanken uns hundert- und tausendmal für das Essen und Trinken und für die Ehre auch. Ja, für die Ehre auch. Wir haben genug von Allem. Genug gnädiger Kaufherr. Wir brauchen nichts mehr. Aber sagt mir, Herr" — er kniff die Augen pfiffig zusammen — „Ihr habt uns satt gemacht, Ihr habt uns süßen Branntwein gegeben wie im vorigen Jahre, noch besser als im vorigen Jahre; warum gebt Ihr uns nicht Musik wie im vorigen Jahre? Nehmt es nicht übel, Herr."

„Willst Du tanzen?" fragte der Kaufmann lächelnd.

„Ja", sagte der Bauer entschieden, sah ihn streitsüchtig an und stampfte mit dem Fuße auf, „ich will tanzen. Ich will mit den Mamsellen tanzen. Wenn wir im vorigen Jahre getanzt haben, warum sollen wir jetzt nicht tanzen?"

„Was meine lieben Freunde verlangen, das will ich thun. Die Musik wird gleich kommen."

„Nu, dann nehmt es nicht übel, gnädiger“ — er hatte die Vorsicht aus den Augen gelassen und wollte unbedacht jetzt doch die Verbeugung anbringen. Da lag er aber bereits und hatte sich gründlich die Stirn zerschlagen.

„Daß Du ausstäubtest!“ fluchte er, während die Landsleute rund umher lachten.

„Trinkt, tanzt und schlaft Euch dann aus,“ wandte sich der Kaufmann an die Menge. „Morgen am Tage, wenn Ihr Eure Zahlung erhaltet und fortfahrt, sollt Ihr noch an der Pforte ein gutes Glas süßen Branntweins erhalten.“

Er entfernte sich feierlich wie er gekommen war.

„Dank, Herr! Geht gesund! Hundert Dank!“ riefen die Leute ihm nach.

Ein junger Hausknecht erschien mit einer Violine und stellte sich am oberen Ende des Saales auf. Zu den vorhandenen Mägden kamen noch einige aus der Küche. Die langen Tafeln wurden an die Wände gerückt. Im Saale begann ein Drehen und Stampfen, daß das Gebäude gewackelt hätte, wenn es nicht so fest gemauert gewesen wäre, und daß der Lärm sich in den benachbarten Straßen hörbar gemacht hätte, wenn die Teilnehmer nicht alle mit Bundschuhen bekleidet gewesen wären. Anfangs tanzten die jüngeren Leute mit den Mägden und versuchten einen richtigen Walzer auszuführen, den viele von ihnen am Sonntage von den Hofmädchen des Gutsbesitzers im Kruge gelernt hatten. Sie wurden jedoch bald von den älteren Leuten bei Seite

gedrängt, welche die „Mamsellen“ an sich rissen und toll und blind mit diesen im Raume umherfuhren.

Das Trinken wurde natürlich auch nicht vergessen. Die Meisten kamen bald so weit, daß sie gar nicht mehr wußten, was sie thaten. Wie Blödsinnige wankten sie hin und her, fochten mit den Armen und brummten oder brüllten vor sich hin. Hier und da fiel einer schwerfällig zu Boden und blieb liegen.

Der Commis gab den Mägden Winke. Wie eine gerade von Niemand gehalten wurde, lief sie fort. Als alle weg waren, wurde auch der Hausknecht mit der Violine abgefertigt. Die Lichter wurden gelöscht bis auf wenige. Wer von den Bauern noch so viel Verstand hatte, um zu begreifen, was man zu ihm sagte, wurde in einen Nebenraum geleitet, wo Stroh auf dem Boden ausgebreitet war, und wo er bald in todähnlichen Schlaf verfiel. Wer im Saale selbst gefallen war oder saß und sich nicht erheben konnte, blieb eben, wo er war. Um Mitternacht gab es im Erdgeschosse des Hinterhauses nichts als donnerartiges Schnarchen, unbeschreiblichen Gestank und bei einem Talglicht und einer Kanne Bier zwei wachende Hausknechte, die zum Zeitvertreib Karten spielten.

Sobald am folgenden Morgen gegen acht Uhr der erste Schimmer des anbrechenden Tages in die Fenster des Hinterhauses drang, stellten sich wieder Mägde und Knechte ein. Die im Saale liegenden Betrunkenen wurden unter rohem Lachen in den Nebenraum auf das Stroh zu den anderen Schläfern geschleppt. Die Thüren des Saales und einige Fenster wurden weit geöffnet. Der

Fußboden wurde mit Schnee und Sand beschüttet und dann mit Ruthenbesen rein gefegt. Die gewaltigen Oefen wurden darauf angeheizt, die Fenster und Thüren geschlossen, die Tische zurecht gerückt.

Da kamen auch schon neue Gäste an. Sie wurden empfangen wie die gestrigen. Der Commis erschien. Das Essen und Trinken nahm seinen Anfang, um bis zur Nacht zu währen.

Für den Vormittag, wenn es an dem trüben, kurzen Wintertage am hellsten in dem Saale war, hatten die Hausknechte ein ganz besonderes Vergnügen erdacht, um die Gäste zu belustigen. Sie erschienen je mit einer Peitsche in der Hand. Der Kutscher trug eine große Rattenfalle. Die Hausknechte stellten sich um die Mitte des Saales so auf, daß sie einen freien Raum von drei bis vier Faden Durchmesser umgaben. Der Kutscher schleuderte die in der Falle gefangene Ratte in den Kreis. Das Thier wollte nun entwischen. Die Hausknechte hatten sich aber so eingeübt, daß der Fluchtversuch nie gelang, sondern jedes Mal durch einen längs der Diele geführten Peitschenhieb vereitelt wurde, welcher die Ratte wieder bis in die Mitte des Kreises zurückwarf. Das gequälte Thier schrie laut, und da es die Unmöglichkeit einsah, auf der Diele zu entkommen, begann es zu springen und Sätze zu machen.

Lauter, leidenschaftlicher hat sich wohl nie das Volk um die Arena der römischen Spiele geberdet, als die Bauern es bei dieser Vorstellung der Hausknechte thaten. Sie schrien, sie johlten, sie lachten vor Entzücken, daß sie blauroth im Gesicht wurden. Sie strampelten mit Armen

und Beinen, hockten nieder, sprangen wieder auf, klammerten sich krampfhaft an die Nachbarn, daß sie ihnen fast die Kleider zerrissen. Die hellen Thränen liefen vielen vor lauter Genugthuung über die Backen. Und als die Ratte endlich den Peitschenhieben erlegen und hinausgeschafft war, wurde der Vorfall noch lange lärmend besprochen und von allen Seiten wie ein großes Ereigniß beleuchtet.

In früheren Jahren hatte diese Vorstellung noch viel mehr Vergnügen gewährt, denn die Hausknechte hatten bei der dritten oder vierten Ratte die Bauern aufgefordert, die Sache zu versuchen. Liebhaber hatten sich stets gefunden, aber die Geschicklichkeit selbstverständlich nicht. Die Ratte war entwischt, hatte aber den Bauern nicht wenig erschreckt, an dem sie in ihrer Angst emporgeklettert war, was den Jubel der Zuschauer auf das äußerste Maß gesteigert hatte. Vor zwei Jahren aber war die Ratte einem Bauern, der eben mit der Peitsche nach ihr schlug, bis in das Gesicht gefahren und hatte ihn mehrfach in die Nase gebissen. Der Mann war an den Folgen der Verletzung gestorben, und der Principal hatte den Hausknechten verboten, die Peitschen aus den Händen zu geben.

Seit dem Beginn des Schmausens der neuen Gäste waren die gestrigen einzeln zum Vorschein gekommen. Der ungeheuere Spectakel während der Rattenvorstellung lockte auch die Letzten vom Stroh auf und aus dem Nebenraume hervor. Wie sahen die Menschen aus! Wild und zerzaust hingen die Kopf- und Barthaare um die bleichen Gesichter. Viele konnten sich kaum auf den schlotterigen Beinen halten und stöhnten jämmerlich. Sie

wurden mit Lachen empfangen und erhielten sofort ein Glas Branntwein, nach welchem sie begannen, sich etwas besser zu fühlen. Manchem aber war so erbärmlich zu Muth, daß er sich zu dem Branntwein nicht entschließen konnte, sondern sich setzte und die Stirn zwischen die Hände preßte, weil er fürchtete, der Kopf werde ihm zerspringen.

Die letztere Sorte wurde zuerst abgefertigt. Die Pferde waren auf den Wink des Commis, welcher die Abfahrt der Bauern in's Werk zu setzen hatte, in einem Augenblick eingespannt. Die betreffenden Leute wurden in ihre Schlitten geleitet. Dort zeigte man ihnen die nach ihrer gestrigen Angabe eingepackten Vorräthe und schob ihnen die Rechnung und die Kleinigkeit an Geld, welche sie laut dieser Rechnung baar zu erhalten hatten, in die Tabaksbeutel. Ein Hausknecht escortirte die je nach einer Richtung Fahrenden bis in die Vorstadt und ließ dann die Pferde ruhig ihren Weg gehen. Die Leute waren in ihrem fürchterlichen Kopfschmerz so stumpf und gleichgiltig, daß sie sich um nichts kümmerten, was man ihnen gab oder that. Die Pferde hatten sich erholt und bei dem guten und reichlichen Heu des Kaufmannes Kräfte gesammelt. Zudem merkten sie, daß es nach Hause ging. Sie fielen, sobald sie sich frei fühlten, in lustigen Trab und schafften ihre unzurechnungsfähigen Wirthe bald aus dem Bereiche der vorstädtischen Gebäude.

Mehr Umstände gab es mit den Kunden der anderen Sorte. Als diese erst ein Glas Branntwein und einen Hering im Leibe hatten, lebten sie wieder auf, fingen von Neuem an zu schmausen und sich wohl zu fühlen und

dachten nicht an die Abfahrt. Da hatten Commis und Hausknechte Arbeit genug und mußten alle ihre Erfindungsgabe aufbieten, um einen Gast nach dem anderen auf die Beine zu bringen und in den Schlitten zu locken.

War eine denselben Weg fahrende Partie endlich glücklich so weit, daß sie sich reisefertig im Hofe befand — natürlich begleitet von Knechten und Mägden, die immer frisch einschänkten — dann wurde das Austheilen der Rechnungen und des Geldes zu einer Aufgabe mit der eben nur so gewandte und erfahrene Leute, wie dieses Geschäft sie besaß, fertig werden konnten. Einige der Bauern sangen und tanzten und wollten nichts von Berechnung, Zahlung oder Waarenempfang hören. Andere betrachteten mit stummem Erstaunen die wenigen Münzen, welche der Commis ihnen zur Rechnung in den Beutel steckte. Noch andere schimpften laut, schrien über Betrug und drohten mit dem Gericht. In diesem Wirrwar bewegten sich lachend, scherzend und zum Trinken auffordernd die Commis und Knechte, drängten die Leute zuredend, umarmend, ja, wo es nicht anders ging, durch einen wohlangebrachten Puff in die Schlitten, und hinaus ging es durch den Thorweg wie die wilde Jagd. Die von Peitschenhieben der Hausknechte angetriebenen Pferdchen schlugen mit den Schweifen, wieherten und setzten sich in scharfen Trab oder Galop. Die in den nächsten Straßen stehenden, mit der Sache nur zu bekannten Polizeiposten sorgten dafür, daß der Zug nichts in's Stocken gerieth. Die in den Schlitten sich wälzenden Bauern jauchzten oder schmähten, entfernten sich immer weiter und hatten sich noch nicht recht besonnen, als sie

schon auf der Landstraße bei dem ersten Kruge ankamen, wo sie natürlich wieder Halt machten und auf eigene Rechnung das Trinken fortsetzen. Der erste Krug war nicht der letzte. Bei jedem wurde die Fahrt unterbrochen. Viele ruhten nicht eher, als bis sie das erhaltene baare Geld bis auf den letzten Groschen losgeworden waren. Mancher that das zur Befriedigung wirklicher Trunksucht, mancher, weil er durch das tolle Leben bei dem Kaufmanne in einen Taumel gerathen war, aus dem er sich nicht so schnell herausreißen konnte, mancher aber auch aus Erbitterung, weil er meinte, er sei so betrogen, daß es nicht lohne, die Kleinigkeit an Geld, welche man ihm gegeben hatte, nach Hause zu bringen.

Und wenn die Leute wirklich betrogen waren, warum klagten sie nicht? Wenn dieser oder jener vorausgewußt hatte, daß es ohne Betrug nicht abgehen werde, und deshalb mit widerwilliger, mißtrauischer Miene den Thorweg des Hauses betreten hatte, warum war er überhaupt gekommen und hatte sich der Gefahr ausgesetzt?

Mit dem Klagen hatte es seine Schwierigkeit. Wer über Betrug klagt, muß beweisen, daß er betrogen ist. Welchen Beweis wollte der Bauer nun beibringen? Die ihm eingehändigte Rechnung stimmte genau mit den Büchern der Firma, und diese waren in der strengsten Uebereinstimmung mit dem Kerbholze. Die Sorte und das Gewicht der Waare war vor Zeugen vom Verkäufer selbst anerkannt. Der berechnete Preis war der allgemein übliche. Die dem Bauern gelieferten wirthschaftlichen Vorräthe waren ebenfalls zu den gewöhnlichen Tagespreisen notirt. Die ihm verabfolgte geringe Geldsumme

bildete den wirklichen baaren Rest dessen, was er zu erhalten hatte. Worüber sollte er klagen? Doch nicht etwa darüber, daß der Kaufmann ihn und sein Pferd fast zwei Tage beherbergt und gut gefüttert hatte, ohne dafür eine Entschädigung zu beanspruchen! Ja, selbst gesetzt den Fall, daß sich im Schlitten des Bauern weniger wirthschaftliche Vorräthe fanden, als in der Rechnung verzeichnet waren, dürfte kaum Jemand sich unterfangen haben, den Kaufmann oder dessen Leute des Betruges zu beschuldigen. Jedermann war die Sorglosigkeit, die Liederlichkeit, die Trunksucht der Bauern bekannt. Jedermann wußte, wie sie den vom Kaufmanne gastfreundlich gespendeten Branntwein hineingossen, als ob er Wasser wäre, und in welchem Zustand sie die Stadt verließen. Wer mochte behaupten, daß der Bauer die Vorräthe nicht in den Straßen der Stadt und Vorstadt verloren habe, oder daß sie ihm nicht von städtischen oder vorstädtischen Dieben gestohlen seien, wenn er sie nicht gar außerhalb der Stadt in einem der vielen Krüge vertrunken hatte. Daß das Letztere häufig genug geschah, dafür gab es unzählige Beweise. Der Bauer fand eben keinen Glauben und konnte ihn bei seiner moralischen Verkommenheit auch nicht finden. Daß der Kaufmann ihm so viel zu trinken gab, konnte ebenfalls kaum als Vorwurf dienen, denn der Bauer begnügte sich nicht selten noch gar nicht mit dem Branntweine des Kaufmannes, sondern wanderte in der Stadt und Vorstadt umher und trank in verschiedenen Schänken, zu welchem Zweck er Kleinigkeiten von Hause mitführte, die er dem Kaufmanne nicht ablieferte, wie zum Beispiel Garn, gestrickte Handschuhe und Strümpfe, Kräuter, Honig

Nüsse, Kransbeeren, Felle verschiedener Thiere. Fand doch die Polizei zur Zeit der lebhaftesten Zufuhr und bei starker Kälte recht oft am Morgen auf den Straßen Bauern, die während der Nacht in ihrer Trunkenheit erfroren waren. Solche Leichen wurden vor dem Rathhause niedergelegt. Man hoffte, daß Verwandte oder Gemeindegenossen sie hier sehen, erkennen und nach Hause mitnehmen würden. Geschah das in drei Tagen nicht, so wurden sie von der Polizei wieder fortgeschafft und auf dem Armenkirchhofe in der Vorstadt eingescharrt. Da war es denn immer noch besser, wenn der Kaufmann die Leute so zu fesseln und zu belustigen verstand, daß sie nicht auf den Straßen umherlagen, und daß sie zuletzt ungefährdet die Stadt wieder verließen.

Stand der Bauer in des Kaufmannes Schuldbuch, so war gar kein Gedanke daran, daß er seine Waare in einem anderen Hause hätte absetzen können. Das Gesetz verbot es. Freilich hatte er das Recht, seine Schald in baarem Gelde zu tilgen und dann die Waare zu liefern, wohin er wollte. Dazu mußte er aber erst Geld besitzen, und daran mangelte es eben. Der Versuch des Bauern, den Kaufmann zu betrügen, Schuld Schuld sein zu lassen und im Geheimen an eine andere Absatzquelle zu gehen, war unausführbar. Seine Dorf- oder Gemeindegenossen hätten ihn ohne Weiteres verrathen, denn die Natur des wenig entwickelten Menschen läßt es nicht zu, daß ein Nebenmensch sich der Geißel entziehe, welche über dem eigenen Nacken schwebt. Gegen einen solchen Versuch von Seiten des Bauern wären alle einstimmig aufgestanden, vom Gemeindeältesten und Schreiber auf dem Lande bis zum

Ratsherrn und Bürgermeister in der Stadt. Das Gesetz wäre in seiner strengsten Form gehandhabt worden.

War der Bauer nichts schuldig, war er in der Stadt noch unbekannt und hatte keinen bestimmten Kaufmann, so war seine Lage gar nicht besser. Er mußte sich dann von den beredenden Commis oder im Weigerungsfalle von Jemand in der Stadt doch an eine Firma weisen lassen, und mit solchen Niemand gehörenden Bauern machte man noch viel weniger Umstände. Ein solcher zufälliger Kunde wußte, wenn er die Stadt betrunken verließ, gewöhnlich gar nicht, wo er seine Waare abgesetzt hatte, und wäre am folgenden Tage nicht einmal im Stande gewesen, den Thorweg wiederzufinden, durch welchen er ein- und ausgefahren war.

Eine der Zahl nach geringfügige Ausnahme bildeten die größtentheils wohlhabenden Bauernwirthe, welche mit Firmen in Verbindung standen, wie Hieronymus Alventryk. Wohlhabend sein, hieß und heißt bei dem Bauern noch jetzt — nicht trinken, und wohl nicht bei dem Bauern allein gehen diese beiden Begriffe sehr oft ineinander auf. Die bei dem Aeltesten Alventryk einkehrenden Bauern waren meist wohlhabend, also nüchtern, trugen sich behäbig in der Kleidung, kamen mit guten, starken Pferden an und rauchten zum Theil aus silberbeschlagenen Pfeifen! Und doch! der Aelteste hatte nicht wenig Aerger mit ihnen, denn der Winterbesuch der Stadt mußte durchaus mit kleineren oder größereren Extravaganzen gefeiert werden. Der Bauer, welcher sein Korn oder seinen Flachs zur Stelle lieferte, mußte — er konnte nicht anders — über die Schnur hauen. Es war ihm un-

möglich, das Geschäft still und solid abzumachen. Er fühlte das Bedürfniß, einen Theil der Baareinnahme in der Stadt sitzen zu lassen, fühlte dieses Bedürfniß ebenso wie im gleichen Falle sein Verwalter oder gar sein — kurz, der Aelteste hatte in dieser Zeit alle Hände voll zu thun, um die Leute von tollen Streichen abzuhalten.

Bei dem Aeltesten trafen in der Woche vor Weihnachten mehrere seiner gewöhnlichen Lieferanten vom Stint- und Jägelsee, aus Bickern und Jungfernhof zusammen. Jeder brachte einige Fuhren und hatte zwei oder drei Arbeiter mit sich. Sie kamen hübsch am Morgen, da sie noch an demselben Abend nach Hause zurückkehren wollten. Darum waren sie früh in der Dunkelheit ausgefahren. Während die Arbeiter die Pferde ausspannten und nach Anweisung der Leute des Aeltesten einstellten und beschickten, gingen die Wirthe in die Schreibstube, wo der Aelteste selbst sie empfing und zum Sitzen nöthigte. Diese Art von Kunden wollte fein und achtungsvoll behandelt sein und hielt ihrerseits eisenfest an den ihr eigenen Begriffen von Etikette. Keiner dieser Bauernwirthe hätte sich so weit vergessen, daß er gleich mit der Thür in's Haus gefallen wäre und ohne Vorrede angefangen hätte, vom Geschäft zu sprechen. Ebenso hätten sie sich alle höchlichst gewundert und sogar beleidigt gefühlt, wenn der Aelteste so tactlos gewesen wäre, es zu thun. Sie kamen vor allen Dingen als alte Bekannte, um dem Herrn Aeltesten die Hand zu schütteln, ja mancher hatte es dem Herrn Aeltesten abgesehen und eine ganz besondere Feinheit darin gefunden, nicht die ganze Hand zu reichen, sondern zwei Finger wie er. Nach dem

Händeschütteln mußte gegenseitig nach der Gesundheit gefragt werden, dann nach der Familie, dem Vieh und Wetter. Endlich ging die Unterhaltung auf die Politik über, auf Erinnerungen an das Kriegsjahr, auf die jetzigen Verhältnisse im Handel und Wandel, auf die steigenden Preise für ländliche Erzeugnisse, und darauf konnte endlich das Geschäft an die Reihe kommen.

Wie alle Jahre schlug der Aelteste auch diesmal vor, seine lieben Gäste sollten erst mit einem Frühstück vorlieb nehmen, wie er es ihnen „von gutem Herzen" bieten könne, und dann mit einem seiner Commis zur Wrake und Wage fahren, worauf sie sich mit ihm berechnen und zuletzt vor der Abfahrt zu Mittag speisen sollten, „was Gott geben werde".

Wie alle Jahre hörten die Wirthe des Aeltesten Vorschlag bescheiden an, bedankten sich in schwülstiger Rede für des Herrn Aeltesten Freundlichkeit und Herablassung, hielten es aber nicht für möglich, ihm beizustimmen.

„Wenn Ihr mir das erlaubt, liebe Freunde und Nachbarn," sagte der alte Zihrul vom Jägelsee, „so will ich wohl dem Herrn Aeltesten sagen, wie die Sache eigentlich ist. Wir haben unser Korn, unsere Saat, unseren Flachs und Hanf jetzt zur Stadt gebracht, weil es in dieser Zeit zu Hause nichts zu thun giebt. Da haben wir gedacht, wir müssen doch zu den Feiertagen verschiedene Sachen aus der Stadt holen, darum wollen wir unsere Schlitten beladen, um uns schon vor den Feiertagen einen großen Feiertag zu machen und unseren geehrten Herrn Aeltesten zu besuchen. Habt Ihr so gedacht, Freunde und Nachbarn?"

„Ja, so haben wir wirklich gedacht,“ lief es am Tisch herum, und Einer schlug zur Bekräftigung mit der flachen Hand auf die Platte, daß Leske an seinem Pulte erschreckt zusammenfuhr.

„Nun, und da haben wir unsere Schlitten gestern beladen, sind heute lange vor der Sonne ausgefahren, und ich kann es jetzt gar nicht aussprechen, wie froh wir sind, daß wir unseren Herrn Aeltesten frisch und bei guter Gesundheit sehen.“

Dabei stand er auf und schüttelte dem Kaufmanne wieder die Hand.

„Ja, so ist es, wir können es gar nicht aussprechen,“ wiederholten die Anderen, und Alle erhoben sich und reichten dem Aeltesten der Reihe nach die Hand oder drückten je zwei ihrer Finger an die seinen.

Nachdem sie von Neuem Platz genommen hatten, fuhr Zihrul fort:

„Nun wollt Ihr, geehrter Herr Aeltester, wir sollen erst frühstücken und dann an die Arbeit gehen. Wie ist das, Herr? Kann das so sein? Ich will Euch sagen, daß das so nicht sein kann. Wer nicht essen will, der schläft. Wer aber essen will, der muß erst arbeiten. Wir wollen essen, was der Herr Aelteste uns zum Frühstück vorsetzen wird, und darum müssen wir erst arbeiten. Ist das so, Männer?“

„Ja, in Wahrheit, das ist so“, riefen die Wirthe, und diesmal fielen mehrere flache Hände schwer auf die Tischplatte.

„Ihr hört selbst, geehrter Herr Aeltester, daß es so ist. Die Männer sagen es. Darum wollen wir erst

10*

unsere Waare wraken und wiegen und dann frühstücken. Nein, wartet, wartet, Herr. Wir wollen von den guten Sachen, die Ihr uns zum Frühstück vorsetzen werdet, nur ganz wenig essen, Ihr wißt, Herr, so etwas aufbeißen. Darauf wollen wir in die Stadt und unsere Einkäufe machen. Wenn wir mit allen Geschäften fertig sind, dann wollen wir Eurem Mittagessen alle Ehre anthun, so, geehrter Herr, daß es krachen möge. Wollen wir so thun, Wirthe?"

„Ja, das ist gesagt," schrien die Männer, und die auf den Tisch schlagenden Hände waren zur Faust geballt. „Wir wollen wohl so thun, wie Zihrul sagt."

„Liebe Freunde, wenn Ihr so wollt," sprach Alventryk bereitwillig, „werde ich gleich einen Commis schicken, damit er mit Euch fahre."

Zihrul ließ sich auf seinem Stuhl zusammensinken und schloß die Augen, als ob er plötzlich einschliefe. Dann öffnete er sie wieder und sah wie verwundert im Kreise umher.

„Könnt Ihr fahren, Nachbarn und Freunde?" fragte er.

„Nein, wir können nicht fahren," war die Antwort, und alle sanken auf ihren Stühlen zusammen, als ob sie sehr ermüdet wären.

„Herr Aeltester, wir können nicht fahren," wandte Zihrul sich an Alventryk.

Der Letztere hatte bereits die Stirn gerunzelt und spielte ungeduldig mit der Uhrkette, wie er es jedes Jahr that, sobald die Unterhaltung bei diesem ihm unangenehmen Punkte angekommen war.

Die Bauern sahen ihn an und schwiegen.

„Warum könnt Ihr nicht fahren?"

„Ja, Herr Aeltester, das ist nun so ausgekommen, daß unsere Leute die Pferde schon ausgespannt haben. Die armen Thiere stehen jetzt im Stalle und fressen das gute Heu, welches der Herr Aelteste ihnen hat vorlegen lassen. Steht es uns frei, wenn wir gute Menschen sein wollen, die müden Thiere gleich wieder zu stören und nicht fressen zu lassen, Herr? Muß ein guter Mensch und Wirth nicht Mitleid haben mit seinem Vieh, Männer?"

„In Wahrheit, das muß er! Er ist sonst kein guter Mensch, sondern selbst ein Vieh!" bekräftigten die Bauern.

„Wie soll es dann werden?" fragte Alventryk ärgerlich. Ihm war die jährlich wiederholte Komödie höchst unsympathisch.

. . . .

„Herr," sagte Zihrul und stand auf, „wir sind hier lauter Wirthe, und die Waare, welche wir hergebracht haben, gehört uns und keinem Anderen. Wir wollen aber unsere Waaren an den Herrn Aeltesten Alventryk verkaufen und nicht an den Rath. Darum bringen wir unsere Waare zu dem Aeltesten Alventryk und nicht zu dem Rathe. Wir wollen mit dem Rathe nichts zu thun haben. Spreche ich die Wahrheit, Männer?"

„Ja, das ist die Wahrheit! Das ist die reine Wahrheit!" schrien die Bauern und schlugen so stark zu, daß Leske sich auf seinem Sitze bückte, um zu sehen, ob nicht ein Tischbein gebrochen sei. Auch Alventryk schielte besorgt unter den Tisch.

„Wir handeln mit dem Aeltesten und nicht mit dem

Rathe," fuhr Zihrul fort. „Darum wollen wir von des Rathes Wrake und Wage nichts wissen. Gebt uns Euren Menschen, Herr Aeltester. Er soll wraken und mit uns zusammen wiegen. Dann sagt der Herr Aelteste, ich zahle Euch so viel, und wir sagen, ja, Herr, wir kriegen so viel. Ist das so richtig, Männer und Freunde?"

„So ist es richtig! So ist die Sache!" bestätigten die Bauern und standen auf.

Auch Alventryk erhob sich.

„Ich kann das aber nicht auf mich nehmen," sagte er, „denn es ist gegen ....

„Wartet, Herr, wartet," unterbrach ihn Zihrul, indem er die Hand gegen ihn ausstreckte, „habt Ihr eine Wage?"

„Nun ja, aber ....

„Kennt Euer Mensch die Waaren?"

„Freilich kennt er sie, aber ....

„Männer, seid Ihr hungrig? Wollt Ihr des Herrn Aeltesten Frühstück bald essen?"

„Ja, Zihrul," lachten die Wirthe, „wir sind sehr hungrig."

„Kommt mit mir, Männer, ich werde Euch führen. Der Zihrul wird Euch zeigen, wo der Aelteste seine Wage hat."

Damit verließen die Bauern lachend die Stube. Leske war bereits hinausgeeilt, um den Commis und die nöthigen Knechte in den Speicher zu schicken.

Alventryk ging unzufrieden wie jedes Jahr in sein Cabinet.

„Man muß mit den Leuten Geduld haben," brummte er, „himmlische Geduld muß man haben."

Er trat an das Fenster und blickte nachdenklich auf die Straße.

„Es läßt sich nicht ändern," sprach er vor sich hin. „Der Bauer ist eigensinnig wie ein Stier. Wollte ich entschieden auftreten und sie zwingen, die Stadtwage und den Stadtwraker zu benutzen, ich glaube wirklich — hm, es ist kaum anzunehmen — aber nein, sie sind zu halsstarrig, zu selbständig — sie würden mich verlassen und anderwärts Absatz suchen. An Verlockung würde es nicht fehlen, würde es gewiß nicht fehlen. Das darf nicht sein — schon der Bauern wegen darf es nicht sein. Sie sind wie Kinder — störrische, hartnäckige Kinder, aber immer Kinder. Ich muß ihnen den Willen thun. Hm, das Gesetz. Das Gesetz! Das Gesetz ist zum Schutze des Bauern gemacht. Nun, gegen Hieronymus Alventryk bedürfen sie keines Schutzes. Bei dem kommen sie nicht zu kurz, wahrlich nicht zu kurz."

Er hatte Recht. Sie kamen wirklich nicht zu kurz. Sie hielten eben deshalb seit vielen Jahren treu zu ihm, weil sie wußten, daß sie bei ihm nicht zu kurz kamen. Er hatte sie in seinem Selbstgespräche richtig bezeichnet: sie waren wie Kinder, zuweilen wie recht ungezogene Kinder, die dabei aber keinen Augenblick ihren Vortheil aus den Augen ließen. Diese wohlhabenden Bauernwirthe, die seit Menschengedenken freie Leute waren und als Stadtpächter auf ihren Grundstellen saßen, zeigten sich im Speicher als gewandt und gerieben, bekundeten vollkommene Kenntniß des Gewichts und der Waaren-

sorten. Sie hatten volles Vertrauen zu dem Aeltesten, aber doch besahen sie prüfend die Wage und die Gewichte, wogen scherzend den alten Zihrul erst auf einem Brette und dann auf dem anderen. An der Stadtwage und Stadtwrake hätten sie schweigen und die Beamten walten lassen müssen. Hier griffen sie selbst mit ein, machten ihre Anmerkungen zu den Bestimmungen der Wrakenden, warfen die Flachsbünde so auf, daß dieselben in die günstigste Lage kamen, und sahen einander mit pfiffigem Blinzeln an, wenn die nicht minder geriebenen und gewandten Speicherknechte sie wieder herumwarfen.

Dabei wurde die Einigkeit jedoch nicht gefährdet. Die Arbeit verlief unter Spaßen und Lachen. Nach etwa zwei Stunden war das Nöthige beendet. Das Frühstück wurde eingenommen. Der Aelteste selbst trank mit seinen lieben Freunden ein Glas Wein — so war es von jeher eingeführt, und sie wären höchlichst verwundert gewesen, wenn sie zum Schlusse des Frühstücks nicht ein Glas Wein und vor der Abfahrt nach dem Mittagessen nicht ein Glas Grog erhalten hätten. Während der Mahlzeit tranken sie Branntwein und Bier, jedoch ohne sich zu betrinken.

Nach dem Frühstück wanderten sie in der Stadt umher, machten Einkäufe, plauderten auf den Straßen mit Bekannten, standen vor den Schaufenstern und fanden sich in der Dämmerung in der Schreibstube ein, wo sie nach der bereits angefertigten Rechnung ihre Zahlung erhielten. Dann ging es zum Mittagessen, bei welchem gegen das Ende wieder der Aelteste selbst erschien.

Im Nebenzimmer, wo die Arbeiter der Wirthe an

einer besonderen Tafel aßen, hörte Alventryk Jemand in knarrenden Stiefeln auf und nieder stampfen. Neugierig blickte er hinein und sah einen jungen, hübschen Bauern, welcher nagelneue, blitzende Stiefel mit langen Schäften an den Füßen hatte und, statt zu essen, umherwanderte, wobei er so hart wie möglich auftrat und sich nach allen Seiten neigte, um seine Beine betrachten zu können. Die am Tische sitzenden Arbeiter kauten auf beiden Backen, ließen aber auch kein Auge von dem Gestiefelten, welcher die Schöße seines Rockes mit den Händen emporhob, um ihnen den Anblick der langen Schäfte ja nicht zu entziehen.

„Ist der junge Mensch mit den Stiefeln von Euren Leuten?“ fragte Alventryk die Wirthe.

„Ja, Herr,“ sagte Zihrul, „das ist mein Sohn; der wird einmal mit Gottes Hilfe mein Erbe.“

„Warum ißt er dann nicht hier mit Euch, sondern mit den Knechten? Ich will gleich . . . .

„Wartet, Herr,“ fiel Zihrul ein, „das ist so, wie es sein muß. Er ist noch kein Wirth. Er ist nur mein Arbeiter. Wann ich erst todt bin er und Wirth ist, dann wird das eine andere Sache sein; aber jetzt ist er nur ein dummer Junge und muß bei den Leuten sitzen. Er paßt hier nicht mit uns Männern zusammen.“

„Seid Ihr aber vornehm, Zihrul!“ sagte Alventryk.

„Herr,“ sprach Zihrul schmunzelnd, „Ihr seid ein großer Herr in der Stadt, aber Zihrul ist auch ein großer Mann draußen auf dem Lande. Ihr seid ein Aeltester unter den Kaufleuten, und Zihrul ist auch ein Aeltester unter den Landleuten und wird immer wieder

gewählt. Ihr seid alle Tage zusammen mit den Rathsherren, aber Zihrul ist Tag und Nacht zusammen mit Rathsherren, ja, ich kann wohl sagen, Zihrul hat die Rathsherren bei sich in der Tasche."

Alwentryk sah ihn staunend an. Auch die Tischgenossen machten große Augen.

„Wie ist das? Was spricht er? Hat er zu viel getrunken?"

Zihrul blickte alle der Reihe nach schlau an. Dann erhob er sich, schlug den Schoß seines Rockes zurück, fuhr in die Hosentasche, zog die geballte Faust heraus und warf aus ihr eine Handvoll silberner Rubel klirrend und klingend auf den Tisch.

„Sind das Rathsherren oder nicht? frage ich," rief er.

Lautes Gelächter belohnte den Einfall des Alten. Er öffnete aber die Lippen, schloß das breite, starke Gebiß, und während er seine Münzen zusammenlas, stieß er zwischen den Zähnen täuschend ähnlich das zwitschernde Liedchen der Lerche, (lettisch Zihrul) hervor.

„Kennt ihr jetzt den Zihrul?" fragte er, während seine Augen vor Vergnügen blitzten.

„Ich bitte Euch, geehrter Herr Aeltester," sagte er darauf, indem er sich wieder setzte, „nehmt es nicht übel. Der alte Zihrul ist nun eben ein Spaßvogel. Und mit den Stiefeln ist es eigentlich eine schlechte Sache. Es schickt sich nicht, daß der Bauer Stiefel trage. Aber der Sohn hat mich so lange gebeten, die Frau auch. Sie sagen, ich sei doch reich, und da könne mein ältester Sohn wohl am Feiertage Stiefel anziehen. Nun, was soll ich

viel reden, Herr Aeltester! Ich habe heute die Stiefel gekauft. Aber recht ist die Sache nicht."

Das Essen war abgetragen. Die Arbeiter und Knechte spannten im Hofe die Pferde ein. Die Wirthe saßen bei ihrem Glase Grog. Im Nebenzimmer vergnügte sich der junge Zihrul noch immer mit den neuen Stiefeln.

Der Vater hatte die letzte Zeit schweigend und in Gedanken versunken gesessen, wobei er starr auf die Thür zum Nebenzimmer schaute.

„Jahn!" rief er plötzlich.

Der Sohn trat über die Schwelle.

„Jahn, ziehe die Stiefel aus," befahl der Alte barsch.

„Warum, Vater?"

„Ist das eine Frage, wenn ich es so will," fuhr der Alte ihn an. „Herunter die Stiefel."

„Vater," sagte der junge Mensch bittend, „ich werde sie beim Fahren nicht beschädigen; ich werde schon vorsichtig sein."

„Kein Wort! Ich habe mich bedacht. Ist das eine Ordnung, daß ein solcher dummer Junge in Stiefeln herumlaufen soll, wenn der Vater in Bundschuhen geht! Kein Wort! Ich bin so dumm gewesen und habe das theure Geld bezahlt, da will ich sie denn auch selbst tragen. Herunter die Stiefel!"

„Das werde ich wohl nicht thun, Vater," sagte Jahn trotzig, mit Thränen in den Augen.

„Sohn, soll ich die Peitsche holen?" drohte der Alte.

„Aber, Vater, du hast die Stiefel doch für mich gekauft!"

„Junge!"

Der Vater stand auf. Seine Stimme klang unterdrückt und heiser.

Der Sohn setzte sich und entledigte sich der Stiefel. Dann ging er weinend hinaus, um sich die Bundschuhe wieder an die Füße zu schnüren.

Der Alte ächzte und stöhnte nicht wenig, während er die Bundschuhe ablegte, die Fußlappen in die rechte Lage brachte und in die ungewöhnte Fußbekleidung fuhr. Zuletzt war er fertig und stampfte wie vorher der Sohn hin und her, indem er sich bückte und beugte, um seine Füße zu betrachten. Auch hob er jetzt die Rockschöße, um den Freunden und Nachbarn vollen Genuß zu gewähren.

Zu Hause angekommen, überließ er die Stiefel unter Brummen und Fluchen doch dem Sohne, denn er hatte sich in ihnen auf der Fahrt höchst unbequem befunden und sich fast die Füße abgefroren.

Von dem Lärm und den Unbequemlichkeiten, welche der Bauernhandel mit sich brachte, blieb die Firma C. Kraft & Sohn fast ganz verschont, seit John nach dem Eintritt des Friedens aus England zurückgekehrt war und das Geschäft in den Gang gebracht hatte, in welchem er es jetzt, wie es schien, ruhig und sicher fortführte. Es kamen stets größere Waarentransporte an, deren Fuhrknechte ohne Umstände abgefertigt wurden, sobald die Waare in den Speicher geschafft war.

Vor Weihnachten hatte John die Hauptsendung ge-

speichert, welche er für diesen Winter erwartete. Der Transport hatte aus mehr als hundert Fuhren bestanden und war fast zwei Wochen unterwegs gewesen. Als Bevollmächtigter hatte ihn ein junger Mensch begleitet, der Sohn eines Gutsbesitzers in Lithauen. Ein großer Theil der Fuhren war mit den Waaren dieses Gutsbesitzers beladen gewesen; in den übrigen hatten Waaren ihm benachbarter Landedelleute gesteckt.

Es war am Vormittage. John schrieb seit dem frühen Morgen an seinem Stehpult verschiedene Rechnungen, von denen eine ganze Menge in Häufchen auf dem Pult lag. Da öffnete sich die Thür des Comptoirs, und sein Gast, der junge lithauische Bevollmächtigte, trat ein. Man sah es dem schlanken, etwas schlotterigen Jüngling wohl an, daß die in Johns Gesellschaft verbrachten Tage nicht spurlos an ihm vorübergegangen waren. Das nicht anziehende Gesicht zeigte Abspannung. Die Kleidung und das nicht glatt gekämmte schwarze Haar deuteten auf Unordentlichkeit.

„Ausgeschlafen, Herr von Drygacki?" nickte John ihm zu.

Der junge Mann schüttelte den Kopf, indem er John die Hand reichte.

„Ich möchte noch schlafen," sagte er ziemlich rein deutsch, „aber Sie sind so ungeduldig. Sie ließen mich wecken. Was war zu machen! Da mußte ich schon aufstehen."

„Es ließe sich vor Ihrem Herrn Vater nicht verantworten," sprach John ernst. „Er könnte auf den Gedanken kommen, daß ich Sie aufgehalten habe. Wenn

Sie heute bei guter Zeit aufbrechen, treffen Sie kaum am heiligen Abend zu Hause ein."

„Nu, ja, ja," gab Drygacki zu, „was wahr ist, ist wahr. Ich werde ja auch fahren, heute Abend."

„Nein," sagte John, „Sie müssen gleich nach dem Frühstück aufbrechen. Sonst kommen Sie nicht an."

„Was Sie für Eile haben!" lächelte der junge Mensch unzufrieden.

„Herr von Drygacki, so gern ich Sie als meinen Gast noch länger behalten möchte, aber — wir müssen auf Ihren Herrn Vater Rücksicht nehmen."

„Nu gut, gut, da ist dann nichts zu machen. Sie haben Recht. Ich werde gleich nach dem Frühstück anspannen lassen."

Er hob die Arme und reckte sich, als ob ihm gar nicht gut zu Muth sei.

John nahm ein großes Blatt Papier vom Pult und zog mehrere kleinere heran, die er zu einem Päckchen zusammenlegte.

„Ich habe wohl ziemlich viel Geld ausgegeben?" — warf Drygacki hin. Es sollte nachlässig klingen, aber man hörte die Besorgniß durch.

„Ja, ziemlich viel," sagte John ruhig. „Wollen Sie die detaillirte Rechnung, oder wünschen Sie die ganze Summe in einem Posten?"

„Alles zusammen," lächelte Drygacki und wurde sehr verlegen. „Was weg ist, kommt nicht mehr wieder."

„Niemals," bestätigte John und nickte. „Ich habe mir das gedacht und Alles zusammengezogen. Hier ist die Hauptrechnung."

Er reichte ihm das große Papierblatt.

Drygacki nahm die Schrift und guckte gleich unten auf das Facit. Er wandte das Blatt gegen das Licht des Fensters und sah noch einmal hin. Er wurde roth, dann blaß und starrte auf die Stelle, als ob dort etwas ganz Ungeheures, Schreckliches zu sehen sei.

John betrachtete ihn kalt und aufmerksam wie ein Naturforscher, der irgend ein seltenes Reptil in der Freiheit beschlichen hat und beobachtet.

„Hier sind die Specialrechnungen," sagte John endlich, indem er die zum Päckchen zusammengelegten kleineren Papiere auf den Rand des Pults schob.

„Wie — was — was ist das?" preßte Drygacki mühsam hervor.

„Was meinen Sie?" fragte John langsam.

„Ich verstehe hier — ich weiß nicht recht — was. . . .

„Ist Ihnen die Rechnung nicht klar? Welchen Posten verstehen Sie nicht?" fragte John dienstfertig.

Drygacki starrte noch eine Weile auf das Papier. Dann hob er die Augen wie in Verzweiflung.

„Ich bitte Sie, Herr Kraft, wieviel Geld bekomme ich eigentlich?"

„Das heißt, baar ausgezahlt, nach allen Abzügen, wollen Sie sagen?"

Er schlug in seiner Kladde ein Blatt um und fuhr mit dem Finger über das Folio.

„Nach dem Conto für die ganze Lieferung," fragte er geschäftsmäßig, während der Finger an einer Stelle haftete, „oder nur für Ihren Herrn Vater? Das ist

ein großer Unterschied, denn ich habe Ihre hiesigen Ausgaben natürlich in Summa auf die Rechnung Ihres Vaters gesetzt. Ich irre doch nicht, wenn ich denke, daß Ihre Nachbarn damit nichts zu. . . .

„Was beliebt?“ unterbrach er sich, denn Drygacki hatte etwas ihm Unverständliches ausgerufen.

„Erbarmen Sie sich,“ sagte der junge Mensch, als John ihn fragend ansah, „wie kann ich so wenig bekommen?“

John öffnete die Augen weiter.

„Wie ist es möglich, daß Sie mir so wenig zahlen wollen?“ fuhr Drygacki erregt fort.

John staunte ihn an, wie etwa der Naturforscher gethan hätte, wenn an seinem Reptil plötzlich Vogelfedern zum Vorschein gekommen wären.

„Ich kann Ihnen doch nicht mehr zahlen, als Sie zu bekommen haben,“ antwortete er endlich gutmüthig.

„Aber es muß vielmehr herauskommen!“

„Kommt nicht,“ sagte John. „Ich habe die Rechnung selbst gemacht. Wenn Sie wünschen, wollen wir alle Posten noch einmal genau durchgehen.“

„Wir haben zu Hause viel mehr geladen, als hier steht,“ sprach Drygacki grob, indem er mit dem Finger auf das Blatt deutete.

„Ich war leider nicht dabei, als Sie luden,“ versetzte John ruhig, „ich kann darüber nicht urtheilen. Hier sind die Wagezettel.“

Er schob ein zweites Päckchen Papiere an den Rand des Pults.

„Das Gewicht kann doch nicht kleiner werden!“ rief Drygacki hitzig.

„Hier sind die Wagezettel,“ wiederholte John und tippte mit dem Finger auf das Papierpäckchen.

„Aber, mein Gott, es muß mehr sein, viel mehr! Wir haben zu Hause gewogen. Wir sind doch keine Kinder!“

„Vergessen Sie nicht, Herr von Drygacki,“ bemerkte John höflich, „daß lithauisches Gewicht und Rigasches Gewicht zwei ganz verschiedene Sachen sind.“

„Das haben wir berechnet. Wir haben sogar fünf Schiffpfund für vier gerechnet.“

John zuckte bedauernd die Achseln.

„Ich kann das so nicht annehmen. Das Gewicht ist falsch,“ sagte Drygacki entschieden.

„Ich muß Ihnen bemerken,“ erwiderte John langsam, „daß Sie sich da einen schlimmen Handel auf den Hals laden können, wenn Sie die Stadtwage der Fälschung beschuldigen wollen. Die Wettabtheilung des Rathes versteht in solchen Fällen keinen Spaß.“

„Die Sorten sind auch zu niedrig bezeichnet,“ eiferte der junge Mensch, in die Rechnung blickend. „Lieber Gott! Ich habe meist feinen Rakitzer gebracht, und hier steht überall Risten und Dreiband, Risten und Dreiband, und nur einmal Paternoster und . . .

„Hier sind die Wrakzettel,“ schnitt John scharf ab, indem er wieder ein Päckchen Papiere an den Rand schob. „Wollen Sie die Stadtwrake auch verdächtigen? Der Proceß könnte für Sie zu gefährlich werden.“

„Das ist Räuberei!“ klagte der Andere fast schreiend. „Es muß doch Gerechtigkeit geben!“

„Herr von Drygacki,“ sagte John trocken, „es thut mir leid, daß Sie sich von der Wrake und Wage für betrogen halten. Mich geht das wohl eigentlich nichts an, aber es ist mir doch peinlich, daß Sie in meiner Gegenwart die Stadt der Räuberei anklagen. Ich bin ja auch ein Bürger der Stadt!“

„Aber was soll ich thun, Herr Kraft! Ich kann die Waare nicht für einen so geringen Preis abgeben. Verstehen Sie, ich kann nicht!“

„Ja,“ meinte John, „das ist schlimm. Das hätten Sie aber vorher sagen sollen. Sie sind ein eigenthümlicher Kunde, Herr von Drygacki. Mit Ihnen läßt sich schwer handeln. Erst gefällt Ihnen die Wage nicht, dann die Wrake und jetzt sogar der Preis. Mir thut es wirklich leid, daß ich mich mit Ihnen eingelassen habe. Ich möchte etwas darum geben, wenn ich die Sache rückgängig machen könnte. Wissen Sie was? Ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Zahlen Sie mir den Vorschuß aus, welchen ich im Sommer Ihrem Herrn Vater und seinen Nachbarn gewährt habe; berichtigen Sie baar diese Summe, welche ich in diesen Tagen für Sie ausgelegt habe, ich will dann die Mühe und den Zeitverlust der Firma gar nicht in Anschlag bringen, auch keine Zinsen verlangen, und Sie können Ihre Waare aus dem Speicher zurückempfangen und verkaufen, wo Sie wollen. Mehr könnte, denke ich, Ihr leiblicher Vater für Sie nicht thun und Ihre Frau Mutter auch nicht.“

„Wo soll ich das Geld hernehmen?“ fragte Drygacki dumpf.

„Ohne Geld geht es freilich nicht,“ sprach John. „Wenn Sie mir kein Geld zahlen können, müssen Sie schon von mir das Geld nehmen, welches Ihnen zukommt. Machen wir ein Ende. Ich habe Ihre Ausgaben und Anlehen der letzten Tage Ihrem Herrn Vater in Rechnung gestellt. Ist Ihnen das recht, oder wünschen Sie es anders einzurichten?“

„Ich weiß gar nicht, was ich thun soll, Herr Kraft.“

Er wußte es wirklich nicht. Man sah ihm an, daß es bei ihm im Kopfe vollständig wirr umherging.

„Es giebt noch eine zweite Auffassung,“ fuhr John fort. „Sie sind Bevollmächtigter Ihres Herrn Vaters und auch der Nachbarn. Es ließen sich darum Ihre Privatausgaben auch pro rata auf die Conti aller Auftraggeber vertheilen. Ich habe gewisse Schwierigkeiten vorausgesehen und darum noch nichts fest buchen lassen. Die Rechnungen sind im Augenblick umgeschrieben.“

„Wieviel habe ich eigentlich ausgegeben?“

„Da steht es.“

John wies auf das Papier, welches Drygacki in der Hand hielt.

„So viel habe ich nicht ausgegeben,“ sagte der junge Mensch finster.

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe nicht so viel ausgegeben.“

„Das hieße,“ sprach John sehr langsam, „ich hätte Ihnen zu viel angeschrieben? Besinnen Sie sich.“

„Ich kann nicht so viel ausgegeben haben. Es ist unmöglich. Nicht die Hälfte habe ich verbraucht."

„Besinnen Sie sich."

„Da ist nichts zu besinnen."

„Also erklären Sie den Posten für falsch?"

Es lag Drohung in dem Tone John's, obgleich er die Stimme nicht erhob.

Drygacki schien zu fühlen, daß die Sache unangenehm werden könnte. Er blickte den Kaufmann unsicher an und zögerte mit der Antwort.

„Soll ich Ihnen, um Ihr Gedächtniß aufzufrischen, auch hierüber die Spezialrechnung ausfertigen? Ich habe es nicht gethan, weil ich dachte, es wüchse besser Gras darüber. Aber wenn Sie wollen, ich bin bereit. Sie können Ihrem Herrn Vater ein Vergnügen mit der Lectüre machen. Da wären erstens die Karten. Da kämen zweitens die Armbänder und Ohrgehänge — vergessen Sie nicht, ich habe Sie beständig gewarnt und zurückzuhalten versucht. Dann folgten die Soupers, Musik, Honorare verschiedener Art u. s. w. Dann läsen sich ganz besonders hübsch die Posten, bei welchen angemerkt stände: war nicht mehr bei Bew. . . .

Drygacki hatte niedergeschlagen zugehört, hatte sehr dumm ausgesehen und war sehr roth geworden. Aber wie es bei unreifen Naturen nicht selten ist, loderte plötzlich der Zorn in ihm auf, und er unterbrach den Sprechenden trotzig mit dem Rufe:

„Das kostet Alles nicht so viel. Die Rechnung ist falsch!"

John ließ die Hände vom Pult sinken, stellte sich

gerade hin und fragte langsam, indem er die Worte etwas durch die Zähne quetschte:

„Wollen Sie damit sagen, daß ich Sie betrüge?"

Der junge Mensch sah scheu zu ihm auf.

Der Kaufmann trat hinter dem Pult hervor und fragte noch langsamer und gequetschter:

„Wollen Sie sagen, daß John Kraft Sie betrüge?"

Der alte, halbtaube Buchhalter am anderen Fenster des Comptoirs hatte sich um das ganze Gespräch nicht gekümmert, sondern ununterbrochen gerechnet und geschrieben. Der Ton jedoch, in welchem John das erste Mal fragte, schien ihn aufmerksam zu machen. Er ließ die Hand mit der Feder ruhen und hob den Kopf. Bei der Wiederholung der Frage war es, als ob er zusammenzucke. Er senkte schnell wieder den Kopf tief auf sein Buch.

Drygacki hatte eilig einen Schritt rückwärts gemacht. Er wurde nochmals über und über roth.

„Aber, lieber Herr Kraft," sagte er mit einer Stimme, der man anhörte, daß ihm das Weinen nahe war, „geben Sie mir einen Rath. Was soll ich zu Hause sagen? Mein Vater und die Nachbarn haben auf mehr als viertausend Rubel gerechnet, und hier stehen nur etwas über tausend."

„Ja," versetzte John völlig ruhig, indem er hinter das Pult zurücktrat und die Hände wieder auf die Platte legte, „da haben sie sich allerdings gewaltig verrechnet. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie unangenehm das sein muß."

„Was soll ich thun! Was soll ich thun!" jammerte

Drygacki. Mir bleibt nichts übrig, als mich zu erschießen."

„Warum?" sagte John theilnehmend. „Wenn die Herren falsch gerechnet haben, so können Sie doch nichts dafür. Sie werden ja jedem als Beweis die genaue Rechnung nebst den betreffenden Wrak- und Wagezetteln einhändigen. Das sind Documente, die sich nicht bestreiten lassen. Und was Ihre Privatausgaben betrifft — sehen Sie Herr von Drygacki, ich möchte Ihnen gern aus der Patsche helfen — ich habe darum noch nichts buchen lassen. Ich fühle mich zudem auch etwas ungemüthlich, weil ich Sie nicht entschiedener von den tollen Ausgaben zurückgehalten habe. Ich will Ihnen — Ihnen persönlich — die Hälfte der Summe bis auf das nächste Jahr creditiren, und die andere Hälfte — Sie müssen als Bevollmächtigter der Herren doch das Recht haben, auch für sich selbst etwas auszugeben — damit Sie keine Vorwürfe anzuhören haben, die andere Hälfte gar nicht anführen, sondern, wenn es Ihnen recht ist — unter uns, natürlich — von jeder Specialrechnung zwei Schiffpfund Flachs streichen. Ich bin dann freilich etwas im Verlust, doch stehen Sie dafür rein da wie ein Engel."

Der junge Mensch horchte aufmerksam. Ihm schien ein Hoffnungsstrahl aufzugehen. Aber wie sein Blick wieder auf das unglückliche Papier fiel, welches er in der Hand hielt, stöhnte er:

„Ich kann nicht, Ich kann nicht! Ich darf nicht nach Hause!"

„Und doch ist es bereits Zeit, daß Sie frühstücken

und dem Kutscher Ordre geben," bemerkte John. „Sonst kommen Sie zu den Feiertagen nicht an."

„Eintausend statt viertausend!" wiederholte Drygacki verzweifelt. „Ich darf zu Hause nicht ankommen. Ich muß mir das Leben nehmen!"

„Das ist eine schrecklich dumme Geschichte," sagte John treuherzig. „Aber sich deshalb das Leben nehmen! Wissen Sie, Herr von Drygacki, man braucht sich jetzt gar nicht selbst das Leben zu nehmen. Man muß im Gegentheil froh sein, wenn es Andere nicht thun. Namentlich in Ihren Gegenden wimmelt es von Straßenräubern und allen möglichen Strolchen. Seien Sie zufrieden, wenn Sie lebend die Heimath erreichen, und wenn Sie dabei auch das Geld einbüßen. Das Leben ist schließlich doch mehr werth als Geld."

Der junge Mensch heftete die Augen fest auf ihn und schien nach dem Sinne der Worte zu suchen.

„Ihr Herr Vater erwartet Sie wahrscheinlich schon. Die Frau Mutter kann vor Sorge in der Nacht nicht schlafen. Du lieber Gott! Das Reisen mit Geld und noch vor den Feiertagen ist ein solches Risico, daß man es als ein Wunder betrachten muß, wenn kein Unglück geschieht. Was gilt da das Geld! Sie sind, so viel ich weiß, der einzige Sohn?"

Drygacki nickte.

„Nun sehen Sie! Wenn Sie unterwegs überfallen werden, so müssen ihre Eltern eine Dankmesse halten und sich glücklich fühlen, daß man Ihnen mit dem Gelde nicht auch das Leben geraubt hat. Dabei kommt es auf die Summe gar nicht an. Hätten Sie viertausend Rubel

bekommen, wären Ihnen viertausend geraubt. Bekommen Sie tausend, werden Ihnen tausend geraubt. Sehen Sie die Sache von der lustigen Seite an, und lassen Sie nicht den Kopf hängen."

Er zog die Uhr aus der Tasche.

„Doch ich schwatze, und die Zeit vergeht. Sie müssen sich beeilen. Das Frühstück ist jedenfalls schon bereit und wartet auf Sie. Lassen Sie es sich schmecken, Herr von Drygacki, und dann anspannen. Ich werde unterdessen die Rechnungen neu schreiben, so, wie ich Ihnen vorschlug?"

Der junge Mensch stand noch einige Augenblicke und dachte. Er hatte sich stramm aufgerichtet. Die Augen funkelten.

„Herr Kraft," wandte er sich entschlossen an John, „können Sie mir die Rechnung so schreiben, daß beinahe viertausend Rubel herauskommen? Nur die Hauptrechnung. Die kleinen Rechnungen brauche ich gar nicht."

„Ja, aber . . ."

„Was, aber?"

„Wenn ich so schreibe, müssen Sie auch so quittiren."

„Nu, natürlich."

„Ja, ich kann das."

„Gut. Schreiben Sie die Rechnung. Ich lasse anspannen."

Er verließ das Comptoir.

John stützte das Kinn auf die Hand und ließ in Gedanken die Blicke bald auf die Thür, bald auf das Fenster fallen.

„Ob er im nächsten Jahre wohl wieder herkommt?"

sprach er halblaut. „Es ist ihm auf die Knochen gegangen, und zu Hause wird er sich das Ding noch viele Male überlegen. Hm! Er wird sich nicht wenig ärgern, wird nicht wenig schimpfen und fluchen, nur — schämen wird er sich nicht. Das ist nicht die Sorte, welche sich schämt. Ich glaube fast, er wird wieder herkommen.“

„Der Vater wird nach diesem Verluste im Sommer größeren Vorschuß verlangen. Der läßt nicht locker. Heidenwirthschaft! Ein großes Gut. Er könnte Millionär sein. Und immer Schulden, und nichts als Schulden! Ob er im nächsten Jahre die Sendung wohl wieder dem Sohne anvertraut? Hm! Dem Jungen hat das Leben in Riga doch zu gut geschmeckt. Er wird im Stillen fluchen und wüthen, und wenn die Zeit da ist, wird er darauf bestehen, herzukommen. Ich bin überzeugt, er kommt. Nur immer zu. Come on, my darling.“

John fuhr mit der Spitze des Zeigefingers links und rechts über den feinen, an den Enden leicht gekräuselten Schnurrbart, und die schwarzen Augen leuchteten in selbstzufriedenem, übermüthigen Feuer. Hätte der alte Buchhalter ihn in diesem Augenblick angesehen, er hätte sich eingestehen müssen, daß die Schöpfung wohl noch nie ein schöneres, edleres Menschenantlitz hervorgebracht habe. Aber der alte, halbtaube Buchhalter sah nicht auf und trug gleich darauf theilnahmlos die Posten nach den Notizen ein, welche John ihm auf verschiedenen Blättchen zureichte. Ob diese Posten Wahrheit enthielten oder gefälscht und fingirt waren, was ging das ihn an, wenn die Summen nur stimmten! Ob die Quantitäten Rakitzer, die er auf unbekannte Bauernnamen schrieb,

vielleicht von Drygacki stammten, ob die Partien Dreiband, welche in Drygacki's Factura figurirten, vielleicht aus des Hauses eigenen Vorräthen zur Wage und wieder zurückgeschafft worden waren, was hatte er damit zu thun!

## p. Winter.

Von dem regen Treiben, von der Hast und Aufregung der Anfuhrsaison wurde der junge Kaufmann Winter nicht berührt. Seine etwa tausend Rubel, welche ihm nach der Miethe des Locals, dem Ankaufe der Möbel und der für den Speicher nöthigen Gegenstände geblieben waren, hatte er bereits vollständig für Flachs und Hanf verausgabt. Er saß nun unbeschäftigt und mußte auf die Gelegenheit zu dem tüchtigen Schlage warten, für welchen er den von dem Aeltesten Alventryk angebotenen Credit in Anspruch zu nehmen beabsichtigte. Er that aber gar keine Schritte, diese Gelegenheit zu suchen, denn es hatten sich bei ihm in der letzten Zeit eigenthümliche Bedenken wegen des tüchtigen Schlages eingestellt. Er saß meist zu Hause und grübelte, strich sich die Stirn, fuhr über das borstige Haar, daß es sich sträubte, und hielt lange Selbstgespräche.

So war Weihnachten herangekommen. So hatte auch das neue Jahr begonnen. Winter war mit Alventryk's wenig zusammen gekommen. Die Kaufmannschaft hatte so viel zu thun, daß selbst in der Weihnachtszeit der Verkehr auch unter befreundeten Familien sehr unbedeutend ausfiel. Jedermann benutzte die kurze Pause,

welche während der Feiertage in der Zufuhr eintrat, um sich gemüthlich in seinem Heim zu erholen und für die Arbeit vorzubereiten, welche mit dem Anfange des Januar in verstärktem Maße eintreten mußte.

Winter hatte zu Weihnachten bei Alventryk's gespeist, war von Minna freudestrahlend empfangen worden, hatte aber zu seinem Leidwesen plötzlich sehen müssen, daß auch John Kraft eintrat, welcher dem Aeltesten lachend erklärte, bei ihm zu Hause sei es zu langweilig, und er komme daher auf Gnade und Ungnade und bitte den Aeltesten, Mamsell Alventryk und Tantchen um Erlaubniß, mit ihnen zu diniren. Der gewandte, nie in Verlegenheit gerathende John hatte das so freimüthig und herzlich vorgetragen, daß der Aelteste diese Nonchalance mit Wohlgefallen aufzunehmen schien. Minna und Tantchen hatten sehr zufriedene und geschmeichelte Gesichter gemacht. Ja sogar Ernst war offenbar erfreut gewesen und hatte auf John's Geplauder gehorcht wie auf ein Evangelium. Winter mußte sich gestehen, daß die Canaille — er meinte John — sich wirklich meisterhaft benommen und ihn selbst ziemlich in den Schatten gedrängt hatte.

Auf dem Ressourcenballe zwischen Weihnachten und Neujahr war John wieder fast gar nicht von Minna's Seite gewichen. Winter hatte ihm darin auch nicht nachgestanden, war aber sehr durch Therese Kraft behindert gewesen, von welcher Minna sich nur trennte, während sie tanzte. Es war ein Glück, daß Ernst ebenfalls beständig um Therese war, wodurch Winter manchmal etwas Luft erhielt und sich mit Minna unterhalten konnte. Freilich kam ihm dabei wieder der „Dompfaff" in's Ge-

hege, doch war der nicht gefährlich, weil sein Gerede sich meist auf einzelne Wörter und Phrasen beschränkte, die Minna keinen Spaß zu machen schienen. Der Dompfaff blickte aber seinerseits auf Winter geradezu mit Haß, und es hatte zwischen ihnen schon recht spitze Bemerkungen gegeben.

Zu Neujahr hatte Winter seinem verehrtesten Gönner pflichtschuldigst gratulirt und bei ihm gefrühstückt. Der Aelteste war väterlich gewesen wie immer und hatte selbst wieder an die versprochenen zweitausend Rubel erinnert. Minna und Tantchen waren in der rosigsten Laune gewesen und hatten unmäßig gelacht, während Ernst sich bemüht hatte, gesetzt und zurückhaltend auszusehen wie gewöhnlich in der letzten Zeit. Alles war gegangen, wie Winter es sich nicht besser wünschen konnte, da war wieder die Canaille, der John, eingetreten. Winter hatte mit Ingrimm bemerken müssen, wie Ernst aufthaute, wie Minna und Tantchen John gegenüber mehr auf sich achteten und würdevoller am Tische saßen, während ihre Augen sich kaum von John wandten. Aus des Aeltesten Benehmen hatte hervorgeleuchtet, daß er John nicht allein mit eben solchem Wohlwollen behandelte wie Winter, sondern noch dazu mit Anerkennung und Achtung, wie einen Gleichstehenden, Ebenbürtigen.

Winter hatte das Haus des Aeltesten zähneknirschend verlassen und steckte seitdem mehrere Tage die Nase nicht aus dem Zimmer. Seine Selbstgespräche wurden länger, boshafter. Er fuhr häufiger mit der Hand über das borstige Haar, daß es knisterte und in der Dämmerung Funken sprühte, da die Luft unterdessen so trocken ge-

worden war, wie es nur bei sehr starkem Froste möglich ist.

Es fror seit einer Woche unmenschlich. Kein Lüftchen regte sich dabei. Am Tage war es in den oberen Luftschichten neblig und dunstig. Die Sonne zeigte sich während der kurzen Zeit, in der sie sichtbar war, als gelblicher, undeutlicher Fleck und schien sich manchmal an mehreren Stellen zugleich zu befinden. In der Nacht leuchteten und funkelten dagegen die Sterne am schwärzlichen Himmel, als ob sie eben ganz neu aus der Werkstatt des Meisters hervorgegangen wären und noch nicht Zeit gehabt hätten, sich abzunutzen oder zu erblinden.

So kam der Dreikönigstag. Der Frost hatte etwas nachgelassen. Es war kalt, aber schön. Am Abend sollte es wieder einen Ball in der Ressource geben. Am Morgen hatte Winter eben seinen Kaffee getrunken und ging in Hemdärmeln im vorderen, größeren Zimmer umher, welches ihm als Geschäftslocal und Salon diente. Im zweiten, kleineren Zimmer, das er zum Schlafen, Essen und Ankleiden benutzte, labte sich sein Factotum, ein des Lesens und Schreibens kundiger früherer Hausknecht des Aeltesten, an den Ueberbleibseln des Kaffees und Brodes. Als der Mann damit fertig war, stellte er das Geschirr auf dem Theebrett zusammen, wischte den Tisch mit dem rechten Aermel ab und verließ das Local, indem er das Theebrett auf der linken flachen Hand balancirte.

„Ihr Diener, Ihr ganz ergebenster Diener, verehrtester Herr Aeltester,“ sprach Winter und machte hinter dem Manne her einige tiefe Verbeugungen. „Habe die Ehre, Ihnen auch zum heutigen Festtage meinen

devotesten Glückwunsch abzustatten. Will mich aber doch nicht persönlich bemühen. Habe keine Lust, wieder mit der Canaille zusammenzutreffen. Wundert mich nur, daß er den Dompfaffen nicht auch schon hingeschleppt hat oder seine Mamsell Schwester. Schade, daß Ernst gleich bei dem ersten Schusse seine Kanone gesprengt hat! Er könnte sonst die ganze Kraft'sche Familie hineinladen. Gäbe das einen Knall! John Kraft! Engländer! Ritterlicher John! Und Therese Kraft! Königliche Therese! Madonna! Kommt mir so vor, als ob es nicht sehr madonnenhaft zugeht, wenn sie mit dem Dompfaffen allein ist. Der Kerl erlaubt sich manchmal Blicke, die viel erzählen. Flegel!"

„Zweitausend Rubel! Das Geld liegt für Sie bereit, lieber Winter" — er copirte die Stimme des Aeltesten — „liegt für Sie bereit. Wenn die Zeit zum Schlage da ist, greifen Sie zu. Aber ohne Ueberstürzung. Rechnen Sie gut, lieber Winter, rechnen Sie gut."

„Meinen ganz unterthänigen Dank, hochverehrter Gönner. Machen Sie sich keine Sorge. Winter wird gut rechnen und wird auch zugreifen. Aber die Gelegenheit! Wo findet sich die Gelegenheit!"

„Klein anfangen! Sicher gehen! Geduld haben! Ich habe mir Ihre Lehren nur zu gut gemerkt, väterlicher Freund und Wohlthäter. Aber die Sache ist faul. Sie stinkt sogar. Klein angefangen habe ich. Sicher kann ich gehen und will ich gehen. Aber Geduld! Da liegt der Hund begraben. Geduld steht zu Diensten, daß man damit von Riga nach Petersburg eine Chaussée bauen könnte, aber es fragt sich, was dabei heraus-

kommen soll. Für tausend Rubel Gut habe ich im Speicher. Wollen annehmen, daß es mir in diesen Tagen gelingt, den ganzen Krempel an einen Großhändler loszuwerden. Nicht an Sie, Verehrtester, nicht an Sie. Sicher soll der Kaufmann gehen, sagen Sie, und Sie gehen sicher. Sie können es, denn Ihnen ist es einerlei, ob Sie tausend Schiffpfund umsetzen oder fünfzigtausend. Sie sitzen warm, daß Sie gar nichts umzusetzen brauchen, und auch dann noch wächst Ihr Mammon von selbst. Darum kaufen Sie zu Ihrem festen Preise und würden dem Winter nicht mehr zahlen, als Sie Ihren fetten Bauern zu zahlen belieben. Sie geben sich mit keinem Zwischenhändler ab. Und das paßt dem Winter nicht, denn der geht auch sicher und will mehr als trockenes Brod verdienen. Wollen annehmen, es gelingt mir, zu verkaufen. Was gewinne ich? Hundert, und wenn es gut geht, hunderfünfzig Rubel. Wollen annehmen, ich bin so gewandt, zum zweiten Male die ganze Summe hineinzustecken. Dann verdiene ich zum Frühjahr gegen zweihundert Rubel. Wollen annehmen, ich mache noch einen Schlag mit Ihren Zweitausend und die bringen mir wieder vierhundert Rubel. Macht in Summa ungefähr siebenhundert, im besten Falle achthundert Rubel. Damit kann ich meine Jahresausgaben decken, kann sparen und knausern und knickern und kann im nächsten Herbste statt runder Tausend etwa Tausendzweihundert comptant disponibel haben, das Jahr darauf Tausendfünfhundert, dann gegen Zweitausend und so weiter, und wenn ich zehn oder zwölf Jahre spare und knausere und knickere, dann bin ich so weit, wie ich im Anfange hätte sein

sollen, das heißt, ich kann mit etwa Fünftausend in's Zeug gehen.

„Sie sehen, Verehrtester“ — er machte eine respectvolle Verbeugung gegen den Ofen — „Winter kann rechnen und hat seine Geduld schon auf zwölf Jahre ausgedehnt. Aber der Teufel soll ihn holen, wenn er die Absicht hat, wirklich so viel Geduld an den Tag zu legen. Winter will ein Mann werden, väterlicher Gönner, und will nicht erst das Greisenalter abwarten, ehe er ein Mann wird. Sicher will er gehen, wie Sie ihn gelehrt haben, und seinen Schlag will er machen. Aber er will auch schnell gehen, und wenn der Schlag sich nicht selbst darbietet, ihn an den Haaren fassen und herbeizwingen.“

„Zweitausend Rubel, lieber Winter“ — er sprach wie der Aelteste — „zweitausend Rubel Credit.“

„Gehorsamster Diener, Hochverehrter“ — er verneigte sich mehrmals „allergehorsamster Diener. So haben Sie in Ihrer gütigen Fürsorge gesagt, und Winter glaubt es und ist zerknirscht, zu Boden gedrückt von Ihrer Großmuth. Sie bieten ihm dabei zwei Finger, und Winter weiß das zu schätzen. Aber Winter wüßte es noch mehr zu schätzen, wenn Sie ihm auch die Tochter böten. Das wäre der richtige Schlag, Herr Aeltester. Da griffe Winter zu und hielte sicher fest. Da sollten Sie erst sehen, was in Winter steckt. Aber das thun Sie nicht. Dazu ist Ihnen Winter zu klein, zu unbedeutend. Die englische Canaille scheint Ihnen dazu besser zu passen. Nehmen Sie sich in Acht, Verehrtester, es ist nicht Alles Gold, was glänzt.“

Er fuhr mit beiden Händen ungestüm über das Haar hin und zurück.

„Geduld, Geduld und immer Geduld! Bin ganz Ihrer Meinung, Herr Aeltester, hatte mir die Sache so schön zurecht gelegt, wollte klein anfangen, sicher gehen und mich bei Ihrer Mamsell Tochter" — er verbeugte sich — „unentbehrlich machen. Wollte aushalten; wußte, Verehrter, daß Sie eingezogen leben, daß ich vor ernster Concurrenz sicher war. Erlauben Sie, hochgeschätzter Gönner" — er verbeugte sich wieder — „Ihnen zu erklären, daß Sie mich betrogen haben. Ja, ich nehme das Wort nicht zurück" — er steckte die Daumen in die Westentaschen und schob die Brust vor — „Sie haben mich betrogen, Sie haben Ihr Haus der englischen Canaille geöffnet, und jetzt — Winter, Winter!" — er machte sich klein und flüsterte — „jetzt ist es mehr als zweifelhaft, ob — verstehen Sie, Herr Aeltester Alventrŷk" — er streckte den Kopf vor und neigte ihn seitwärts, als ob er Jemand in das Ohr flüstere — „sehr zweifelhaft, ob Winter nicht unnütz wartet und Geduld hat."

Er ging einige Male auf und nieder, stellte sich in Positur, verbeugte sich vornehm und streckte dabei den rechten Arm seitwärts ab.

„Werthgeschätzter Herr Aeltester," sprach er laut und ausdrucksvoll, als ob er eine lange einstudirte Rede beginne, „Ihr ganz Ergebenster ist zu seinem Schmerze an der Zweckmäßigkeit des eingeschlagenen Verhaltens irre geworden. Er ist nicht im Stande, zu entscheiden, ob der bisher eingehaltene Weg zum erhofften Ziele führt. Er muß zu seinem Bedauern gestehen, daß er

nicht weiß, ob der genannte Weg auch nur annähernd die Richtung hält, in welcher das erwähnte Ziel liegt. Herr Aeltester, Ihr Unterthäniger bittet darum, ihn zu entschuldigen und überzeugt zu sein, daß nur die englische Canaille schuld ist. Wollen Sie sich gefälligst an dieselbe halten."

Er grüßte ceremoniell wie zum Abschiede, schwenkte den rechten Arm und beschrieb einen Halbkreis mit dem rechten Beine.

„Tausend Rubel!" sprach er dann dumpf, während er sich setzte und das Kinn auf die Hand stützte. „Wer mit tausend Rubeln anfängt ohne Aussicht auf eine Erbschaft oder auf Minna Alventryk, ist ein Esel. Winter, Winter! ich glaube, Du bist nahe daran, ein Esel zu sein. Mit fünf- oder sechstausend Rubeln ließe und läßt sich anfangen. Wer so viel hat, der schwimmt oben auch ohne Minna Alventryk — einerlei wo, natürlich vorausgesetzt, daß er kein Esel von Geburt ist."

„Und Winter ist kein Esel," rief er, indem er aufsprang und sich vor die Brust schlug. „Winter wird Euch zeigen und beweisen, daß von seinen Vorfahren kein Tropfen Eselblut bis auf ihn übergegangen ist. Winter will und wird seinen Weg machen, wenn sich nur die Gelegenheit dazu von fern sehen läßt. Aber wo steckt sie, die Gelegenheit! Ein Königreich für die Gelegenheit! Ein Königreich nur für den Schein einer Ge . . . .

„Gehorsamer Diener," unterbrach er sich und verschwand in das zweite Zimmer, wo er nach dem Rocke griff, denn er hörte im Vorhause Jemand kommen. Es war aber nur sein Factotum.

Am Abend ließ Winter in der Ressource keine Spur von Besorgniß oder Unzufriedenheit blicken. Er trug die übermüthigste Laune zur Schau und war unübertrefflich. Er sprudelte förmlich von glücklichen Einfällen und schlagenden Wortspielen, so daß er John Kraft mehrmals völlig in den Hintergrund drängte und den Gardeoffizier veranlaßte, im Stillen eine ganze Reihe von Drohungen auszustoßen. Therese Kraft mußte trotz ihres ernsten Wesens lachen. Minna hatte alle Mühe, nicht aus der Rolle zu fallen und ihre Würde als Mamsell Alventryk zu wahren. Die Freundinnen Minna's sahen sich oft genöthigt, wegzulaufen, um nicht vor Lachen Krämpfe zu bekommen. Mit einem Worte, Winter wurde in den Tanzpausen der Mittelpunkt allgemeiner Fröhlichkeit an einem Ende des Saales.

Unterdessen saß in einem der Spielzimmer der Aelteste Alventryk mit dem alten Kraft bei einem Glase zusammen. Sie unterhielten sich sehr vertraulich. Sie kamen unter Anderem wie immer auch auf die Kinder, und Alventryk sprach seufzend seine Unzufriedenheit mit Ernst aus, welcher in der letzten Zeit wohl gesetzter und überlegter, aber auch welker und langsamer geworden sei, so daß die Hoffnung immer mehr schwinde, in ihm einen tüchtigen zukünftigen Leiter des Hauses zu sehen.

„Nun," meinte Kraft, er ist noch so jung. Was willst Du von ihm, Alventryk! Nichts vor der Zeit. Er ist ein so lieber, guter junger Mensch. Meine Kinder können ihn nicht genug loben."

„Ja, ja," gab der Aelteste zu, „er giebt mir sonst

auch wenig Anlaß zur Klage, aber der Kaufmann, Kraft, der Kaufmann zeigt sich nicht in ihm."

„Nun, sage das nicht," warf der Andere ein, „John hat sich geäußert, daß in Deinem Ernst ein solider Kern stecke, und daß es ihm gar nicht an Unternehmungsgeist und Festigkeit fehle. Ich glaube, John hat in solchen Sachen einen guten Blick."

„Gott gebe, daß er Recht habe," sprach Alventryk mit einem Seufzer. „Vielleicht macht er sich mit der Zeit. Aber wenn es lange währt, könnte es zu spät kommen. Es ist eigentlich lächerlich, wenn der Mensch noch über das Grab hinaus sorgen will; aber für uns Kaufleute ist der Gedanke doch unbequem, daß nach dem Tode das Haus durch schlechte Leitung zerfallen soll, Kraft, durch schlechte Leitung zerfallen soll."

„Wie meinst Du das, Alventryk?"

„Ich kann heute oder morgen meine Augen. . . .

„Ha, ha, Alter," lachte Kraft, „sieh in den Spiegel und laß den Jeremias. Nach zwanzig Jahren schlage dieses Capitel auf."

„Sprich nicht leichtsinnig," wehrte Alventryk, „sprich nicht leichtsinnig. Ich kann, dem Himmel sei Dank, bis jetzt freilich nicht klagen, aber man soll stets das schlechteste Ende nicht aus den Augen lassen. Du kannst Dich eigentlich gar nicht in meine Lage hineindenken, denn Du bist ein glücklicher Mann. Dein John ersetzt Dich vollkommen, ja, die Hand auf's Herz, alter Freund, Du bist in Deinem Geschäft vielleicht gar nicht mehr nöthig."

Kraft warf einen etwas tückischen Blick auf den Aeltesten, aber er faßte sich gleich und sprach salbungsvoll:

„Ja, Alventryk, ich kann mich jeden Augenblick zur Ruhe begeben, ohne für das Geschäft zu bangen. Aber dafür ist John auch fast zehn Jahre älter als Ernst. Und dann, beiläufig, weißt Du, Deine Minna ist ein so liebenswürdiges Kind — meine Therese ist ganz hin von ihr, und nicht Therese allein — wer ist überhaupt nicht hin von ihr! Halte gute Wache, Alter, am Taubenschlage. An Habichten wird es nicht fehlen!“

„Schäme Dich,“ schmunzelte Alventryk, „ein Kind! ganz und gar Kind, näht Puppenkleider.“

„Nun,“ sagte Kraft, „ich will nicht streiten. Sie ist freilich noch jung, aber die Kinderschuhe sind ihr denn doch schon einigermaßen eng. So etwas kommt über Nacht, und jung gefreit, hat Niemand gereut. Ein tüchtiger Geschäftsmann als Schwiegersohn, mit offenen Augen und fester Hand, so daß Dein Ernst eine Stütze hat und einen Halt, und Du bist ebenfalls geborgen und kannst ruhig in die Zukunft blicken.“

Alventryk trommelte mit den Fingern.

„Ich werde meine Tochter nie zum Heirathen bereden,“ sprach er zuletzt wie in Gedanken, „und nie vom Heirathen zurückhalten. Wen sie sich wählt, der soll mir recht sein, es wäre denn — daß sie sich einen Unwürdigen aussuchen wollte, einen — na, ich hoffe, Gott wird mir und ihr die Prüfung ersparen — dann müßte ich freilich entschieden eingreifen, sehr entschieden eingreifen.“

Kraft hatte ihn lauernd betrachtet, erhob sich, schob seinen Stuhl dicht neben den des Aeltesten und setzte sich wieder.

„Alventryk,“ sagte er leise, „wir sind beide von dem

alten, geraden Schlage. Ich habe nicht ohne Bezug gesprochen. Jedem liegt das Wohl seiner Kinder am Herzen, und Jeder möchte sie glücklich sehen. Dir ist natürlich auch nicht entgangen, wie mein John anfängt, für Deine Minna Feuer zu fangen? Hat bis jetzt gewissermaßen mit Spott auf alle Mädchen herabgesehen."

„Was willst Du damit sagen?"

„Nun, mein Gott! Alventryk, ich hätte zwei Wege einzuschlagen: entweder nichts zu thun und der Sache ihren Lauf zu lassen oder — John wieder nach England zu schicken."

„Ja so!" sagte der Aelteste und rieb sich die Stirn.

„Richtig," nickte er dann zustimmend, „ganz richtig. Du bist ein vorsorglicher Geschäftsmann, Kraft. Du hast das Ende vor Augen, noch ehe der Anfang eigentlich da ist. Das gefällt mir, ich kann es nicht leugnen, kann es wirklich nicht leugnen."

„Ich habe nur die Unannehmlichkeiten im Auge, welche sich ergeben könnten, und welchen ich, freilich zu meinem größten Leidwesen, vor. . . .

„Ich verstehe, ich verstehe. Um ganz aufrichtig zu sein, habe auch ich schon meine Gedanken gehabt. Aber ich habe sie bei Seite geschoben, weil es doch gar zu früh ist, Kraft, gar zu früh ist. Ich gebe Dir übrigens Recht, gebe Dir vollkommen Recht. Vorsorge ist besser als Nachsorge."

„Gehe nicht so lange um den Brei herum, Alter," sagte Kraft entschlossen. „Wir bedürfen, hoffe ich, des Maklers nicht. Wie steht der Curs?"

„Freund!" fuhr der Aelteste auf, „sollen wir un-

sere Kinder verhandeln, als ob wir Zigeunerhäuptlinge wären!"

„Sachte, sachte, Alter," beschwichtigte Kraft, „wer spricht von Verhandeln! Ich möchte nur wissen, ob Du Dich entschließen könntest, der Sache ihren Lauf zu lassen, wie ich es, strafe mich Gott! gern thäte."

Alventryk rieb sich wieder die Stirn.

„Alter Freund," sprach er düster, „ich gestehe es, ich bin da kleinlich, ja ich bin sehr kleinlich, aber — Du wirst mich vielleicht begreifen — mir wäre der Gedanke schrecklich, daß mit meinem Tode die Firma Alventryk nicht wie früher fortbestehen sollte. Lache nicht, Kraft, oder wenn Du willst, lache mich aus, ja, lache mich nur aus — wenn ich nicht mehr im Stande wäre, selbst die Arbeit zu besorgen, und in den Büchern lesen müßte, Alventryk & Co., meinetwegen Alventryk & Kraft, oder gar einen fremden Namen ohne Alventryk — Freund" — er sprang auf — „das würde mir die letzten Stunden verbittern, würde mich, glaube ich, nicht ruhig sterben lassen, nicht ruhig sterben lassen."

Kraft betrachtete mit triumphirenden Blicken den kleinen Mann, welcher in großer Aufregung hin und her lief und die Uhrkette durch die Finger gleiten ließ.

Der Aelteste hatte sich schnell bezwungen und setzte sich.

„Es fiele mir schwer, fiele mir sehr schwer," sagte er traurig, aber natürlich stände mir das Glück meines Kindes höher. Darum macht mir Ernst so viel Kummer. Darum sähe ich es gern, wenn endlich der Kaufmann in ihm erwachte."

„Alventryk, was hältst Du von John? So recht

gerade und offen, was hältst Du von ihm persönlich, ohne Rücksicht auf den Namen?"

„Nun, da ist gar nichts zu fragen. Als Kaufmann habe ich ihn von vornherein geschätzt. Ich kenne keinen zweiten jungen Mann, den ich ihm an die Seite stellen möchte. Und seit ich ihn jetzt öfter sehe, habe ich ihn auch als Menschen lieb gewonnen, wirklich lieb gewonnen. Ich muß da ein Unrecht eingestehen. Ich war früher gewissermaßen gegen ihn eingenommen, gegen ihn eingenommen, wie soll ich sagen? wegen —

„Nun ja," lachte Kraft, „Du hattest ihn in Verdacht wegen des Bauernberedens?"

„Ich kann es nicht leugnen, kann es wirklich nicht leugnen. Euer Geschäft nahm einen solchen Aufschwung. Dazu Johns häufige Reisen und Fahrten. Mir kommt doch manchmal verschiedenes Geklatsch zu Ohren. Seit Du mich darüber aufgeklärt hast, sehe ich mein Unrecht ein, und ich muß um Verzeihung bitten, muß Euch um Verzeihung bitten."

„Nur mich nicht," lachte Kraft treuherzig. „Ich habe Dir schon meine Sünden von früher gestanden, Aber John hast Du allerdings Unrecht gethan. Doch um wieder auf den Namen zu kommen, so hat die Firma Kraft auch ihr Leiden mit dem Namen, nur in ganz anderer Art. Wir heißen Kraft. Zu uns kommt eine Wäscherin, die Kraft heißt. In der Vorstadt giebt es einen Bäcker Kraft, einen Schmied Kraft. Ein Brückeneinnehmer heißt Kraft. Unter den Liggern giebt es zwei Brüder Kraft. Das sind die Kraft's, von denen wir wissen. Wie viele mag es geben, von denen wir

nicht wissen! Glaubst Du unter solchen Umständen, daß uns viel daran liegt, Kraft zu heißen? Denkst Du, daß John sehr stolz darauf ist, die Firma Kraft zu vertreten? Wenn Du sonst nichts dagegen hast, Alter, dann können wir ruhig den Wechsel laufen lassen, und geht Alles, wie ich es wünsche, und kommt der Termin, wo wir müde sind und die Hände in den Schoß legen, dann wird die Firma Kraft ganz gestrichen, und auf den Büchern steht für immer Hieronymus Alventryk, wenn die Procura auch Ernst Alventryk und John Kraft lautet."

Der Aelteste hatte die Auseinandersetzung mit steigendem Interesse angehört. Auf seinem Gesicht lagerte sich zum Schlusse ungetheiltes Wohlgefallen. Er sagte nichts, denn es war ein längerer Tanz beendet, und junge Leute strömten in die Nebenzimmer. Er drückte Kraft die Hand und stieß mit ihm an.

Die Räume füllten sich mehr und mehr. Winter machte dem Aeltesten seine devoteste Reverenz und prüfte scharf die Gesichter der beiden alten Herren. Er sah ihnen an, daß sie eben etwas sehr Wichtiges und Herzergreifendes verhandelt hatten. John begrüßte den Aeltesten einfach und achtungsvoll. Ein Augenzwinkern und ein einziges Zucken mit dem Mundwinkel von Seiten des Vaters genügte, ihn über die erlangte Vollmacht aufzuklären. Befriedigt wandte er sich weiter und streifte im Vorübergehen Winter mit einem bösen und zugleich besorgten Blicke.

In einem der Zimmer standen viele Herren in einem Haufen zusammen und unterhielten sich lebhaft

über einen interessanten Vorfall, von dem Jemand eben die Kunde gebracht hatte. Es waren gestern spät am Abend einige estnische Jäger und Fischer von Oesel mit zwei großen Schlitten voll Seehundsspeck und geräucherter Fische in Riga eingetroffen. Sie hatten die Verwegenheit gehabt, von Arensburg auf Schlittschuhen aufzubrechen, um sich zu überzeugen, ob die See nicht bis zur Düna zugefroren sei. So hatten sie die Schlitten vor sich hergestoßen, und ihr kühner Versuch war durch volles Gelingen belohnt worden. Der Kaufmann, welcher die Geschichte erzählte, hatte ihnen die Waare abgenommen, und nach einigen Stunden Schlaf waren sie früh am Morgen wieder aufgebrochen, um zu versuchen, ob sie nicht noch eine zweite Ladung herschaffen könnten. Sie hatten die See überall spiegelglatt gefunden und behaupteten, daß das Wetter sich wohl noch eine Woche so klar und still halten werde.

Die Mittheilung rief allgemeines Interesse hervor. Viele wußten, daß bei starken, anhaltenden Fröſten ohne Wind der Busen schon oft bis über Oesel hinaus sich ganz mit Eis bedeckt hatte. Einige konnten sich erinnern, daß vor Jahren tollkühne Strandesten von Oesel auf Schlittschuhen in Riga gewesen waren. Es wurde viel über die Sache geredet und über die Gefährlichkeit derselben gestritten. Erfahrene Leute sprachen sich dahin aus, daß ein solches Wagestück der Gipfel von Unvernunft sei, nicht gerade, weil man jeden Augenblick ein Drehen des Windes und in Folge dessen ein Brechen des Eises zu erwarten habe, denn das könne ein im Wetter Bewanderter mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen,

sondern weil sich im Eise stets Risse und Spalte bildeten, zu breit zum Ueberspringen und zu lang zum Umgehen.

Winter hatte auch die Erzählung angehört. Sie schien stark auf ihn zu wirken. Er stand unbeweglich, hielt den Kopf vorgebeugt und suchte keine Silbe von dem zu verlieren, was über die Sache vorgebracht wurde. So stand er noch, als die Musik im Saale ertönte und das Zimmer sich leerte. Erst als er ganz allein war, sah er sich wild um, lief einige Male auf und nieder, fuhr sich über das Haar, stand wieder still und stemmte beide Hände unter das Kinn. So verhielt er sich eine Weile unbeweglich wie eine Bildsäule. Da weckte ihn John Kraft's Stimme aus seinem Träumen. John mußte ihn gesucht haben, denn er war hierher gekommen, obgleich der Tanz im Saale noch im besten Gange war.

„Worüber denken Sie so scharf nach, Winter?" fragte er ungenirt.

Winter war zusammengefahren, als er sich so unerwartet anreden hörte; wie er aber John's Stimme erkannte, flog ein flüchtiges Lächeln über seine Züge. Er wandte langsam den Kopf, sah den Fragenden einfältig und wie geistesabwesend an und sagte langsam:

„Ich dachte eben darüber nach, wenn alle Menschen der Erde zu einem einzigen Riesenmenschen würden, alle Beile zu einem Riesenbeile, alle Flüsse zu einem Riesenflusse und alle Bäume zu einem Riesenbaume, und wenn dieser Riesenbaum am Ufer des Riesenflusses stände, und der Riesenmensch haute den Riesenbaum mit dem Riesenbeile um, und der Riesenbaum fiele in

das Riesenwasser, was für einen Riesenklatsch das wohl gäbe!"

John hatte ihm mit einer Miene zugehört, die gleichgiltig sein sollte, aber Winter merkte sehr gut, daß die schwarzen Augen nichts weniger als Ruhe ausdrückten.

„Ja," sagte John, als Winter schwieg, „und wenn der Riesenmensch anfinge, über den Riesenklatsch zu lachen, was für Riesengelächter da wohl zum Vorschein käme!"

„Richtig," gab Winter zu, „aber so weit war ich in meinen Gedanken noch nicht gekommen."

John überzeugte sich durch einen raschen Blick, daß sie allein waren, und trat einen Schritt näher.

„Und weiter," sprach er hastig, „wenn John Kraft an Paul Winter das Verlangen richtete, er solle ihm bei Mamsell Alventryk aus dem Wege gehen, was Paul Winter darauf wohl antworten würde?"

Um Winter's Lippen zuckte wieder ein leichtes Lächeln.

„Ja," sagte er im früheren Tone, „darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. So weit werde ich in meinen Gedanken wohl auch schwerlich kommen."

„Winter," sprach John drohend, „hüten Sie sich, ich vernichte Sie."

„Ich möchte den Kampf mit Ihnen doch wohl versuchen, John Kraft," gab Winter zögernd zur Antwort, aber die Stimme verrieth Entschlossenheit.

Sie standen einander gegenüber und sahen sich gerade in die Augen. Wer sie von der Seite beobachtet hätte, beide so verschieden, aber auf den Gesichtern beider

die gleiche feste Willensstärke, der hätte wohl schwerlich zu entscheiden gewagt, welcher von ihnen zuletzt unterliegen müsse.

John brach das Schweigen zuerst und zeigte dadurch, daß er der Gewandtere war. Oder schwieg Winter, weil er dem Gegner eine Schwäche ablauern und ihn in eine Falle locken wollte?

„Setzen wir uns,“ sagte John und ließ sich nieder. „Ich nehme an, daß Sie nichts dagegen haben, wenn wir den Fall vernünftig betrachten.“

Winter nahm ihm gegenüber Platz.

„Ich will mich ernstlich um Mamsell Alventryk's Hand bewerben,“ begann John. „Ich muß vorausschicken, daß Mamsell Alventryk mir sehr gefällt, mehr als alle anderen jungen Mädchen.“

„Mir auch,“ schaltete Winter ein. „Das ist meiner Ansicht nach die unumgängliche Voraussetzung. Gefiele sie uns weniger als andere Mädchen, und wir bewürben uns um ihre Hand, wären wir ja Schurken, Herr Kraft.“

John runzelte die Brauen.

„Zugegeben,“ sprach er. „Um ihre Hand zu erhalten, sind außerdem zwei Dinge nöthig: erstens ihre Einwilligung und zweitens des Vaters Einwilligung. Die letztere habe ich seit heute Abend, und die erstere — ich kann Ihnen nicht helfen, Winter — die erstere erlange ich, und sollte ich über die Leiche des Mitbewerbers schreiten. Sie kennen mich.“

„Herr Kraft,“ erwiderte Winter nach einer Pause, „ich unterschätze Ihre Fähigkeiten durchaus nicht. Daß ich über den betreffenden Gegenstand mit Ihnen ein Ge-

spräch führe, kann als bester Beleg dafür dienen. Aber versetzen Sie sich in meine Lage. Ich habe des Aeltesten Tochter bereits in mein Herz geschlossen" — er blickte John taubenhaft aufrichtig an — „als sie noch nicht Mamsell Alventryk war, sondern im ganzen Hause Minchen hieß. Außerdem kommt bei mir noch der Beweggrund hinzu, daß ich ein armer Teufel bin und mich durch die Heirath auf die Beine stellen möchte. Sie sehen, ich habe Grund genug, den Handschuh aufzunehmen und" — sein Gesicht nahm einen kecken Ausdruck an — zu versuchen, mich gegen Ihre Fähigkeiten zu vertheidigen, so gut ich kann, John Kraft."

Jetzt schien es fast, als ob John lächeln wollte. Er fühlte aus den Worten Winter's bereits heraus, daß die Sache eine für ihn erwünschte Wendung nahm.

„Sie verfolgen zwei Ziele," hob er an.

„Sie nicht?" fiel Winter ihm in die Rede.

„Was wollen Sie damit sagen?" fuhr John auf.

„Nein, nein," beschwichtigte Winter und winkte mit der Hand, „das kam mir nur so heraus."

John strich mit dem Zeigefinger über den Schnurrbart.

„Sie verfolgen zwei Ziele," wiederholte er dann. „Da muß eines jedenfalls näher liegen als das andere. Ich unterschätze Ihre Fähigkeiten ebenfalls nicht. Gerade darum bin ich aber überzeugt, daß ihr Hauptziel ist, sich auf die Beine zu stellen."

„Bitte," fuhr er fort, als Winter den Mund öffnete, „bemühen Sie sich nicht. Ich bestreite durchaus nicht" — er lächelte — „daß Sie die Tochter des Aeltesten in Ihr Herz geschlossen haben. Ich finde das sehr be-

greiflich. Aber da ich trotzdem überzeugt bin, daß Ihnen die geschäftliche Seite doch noch mehr am Herzen liegt, so wollte ich mich mit Ihnen verständigen, ehe ich abreise. Ich muß nämlich auf eine Woche, vielleicht auf zwei verreisen."

„Ah," sagte Winter, „da hätte ich ja so lange freie Hand."

„Eben darum muß die Sache zwischen uns erst abgemacht werden."

Winter stützte das Kinn auf die Hand, zog die Stirn kraus und schien nachzudenken.

„Wollen wir uns kurz fassen," drängte John.

Winter fuhr mit der Hand über das Haar.

„Was können und wollen Sie für mich thun?" fragte er.

„Sobald ich mit Mamsell Alventryk verheirathet bin, zahle . . .

Winter sprang auf.

„John Kraft," sprach er entrüstet, „verstehen Sie mich nicht, oder wollen Sie mich nicht verstehen? Denken Sie wirklich, mich nach gethaner Arbeit durch eine Summe abzulohnen wie einen Tagelöhner. Nehmen Sie sich in Acht, englischer John! Den Winter auf's Aeußerste zu reizen, ist auch nicht ohne Gefahr."

Kraft schien einigermaßen in Verlegenheit zu gerathen. Dann lächelte er.

„Ich will Sie nicht beleidigen, Herr Winter. Ich möchte nur, da wir unter uns sind, ohne Umschweife und rein geschäftlich vorgehen."

Winter fuhr wieder wie in Verzweiflung über das Haar.

„Sie haben Recht," sprach er, „aber wenn ich nun schon meine Gefühle dem Geschäft opfern soll, und wenn ich das thue, weil ich einsehe, daß meine Aussichten nicht so schwer wiegen wie die Ihrigen, so muß ich dafür nicht einen Ersatz in weiter Ferne sehen."

„Machen Sie Ihre Vorschläge."

„Ich will keine Bezahlung. Ich verkaufe meine Gefühle nicht. Wenn ich aus dem angeführten Grunde zurückstehe, so begehre ich nur eine Gefälligkeit."

„Sprechen Sie," sagte John verwundert.

„Strecken Sie mir sofort eine Summe vor, rein geschäftlich, Herr Kraft, damit ich meine Handlung in gehörigem Umfange eröffnen kann."

John schien unangenehm berührt.

„Es ist gerade jetzt die unpassendste Zeit zum Vorstrecken, wo jeder Rubel seine Anwendung findet."

„Anders thue ich es nicht."

„Wieviel verlangen Sie?"

Winter musterte ihn vom Kopfe bis zu den Füßen, als ob er ihn taxiren wolle.

„Fünftausend Rubel auf sechs Monate."

John stand ebenfalls auf.

„Dann ist es nichts damit," sagte er. „So viel kann ich nicht zahlen."

„Herr Kraft, wenn ich meine innige Herzensneigung überwinde, wenn ich . . .

„Lassen Sie die Phrasen," sprach John rauh.

„Alle Wetter," fuhr Winter heraus, „es ist doch

keine Kleinigkeit, kein Hund oder keine Katze, die ich aufgeben soll! Es ist, um nichts Anderes zu sagen, ein Vermögen, auf das ich verzichte."

„Pah!" versetzte John, „ein goldener Vogel, aber auf einem schrecklich hohen Baume. Seien Sie vernünftig, Winter. Lassen Sie mit sich handeln. Es ist von mir nicht schlechter Wille. Ich kann nicht so viel geben. Ich habe geradezu nicht so viel."

Winter fuhr mehrmals über das Haar.

„Ich brauche das Geld, brauche es nothwendig. Bekomme ich es nicht, so bleibt mir kein Ausweg, als —. Wieviel können Sie entbehren, Kraft?"

„Tausend."

Winter schüttelte den Kopf.

„Unmöglich."

„Tausend baar und einen Wechsel auf zweitausend oder, wenn Sie wollen, Caution für zweitausend."

Neues Kopfschütteln.

„Hilft mir nichts. Ich muß morgen früh das Geld baar in Händen haben, oder es ist unnütz."

John dachte nach.

„Ich gehe weiter, als ich gehen kann, aber die Sache ist mir zu ernst. Nehmen Sie zweitausend."

„Sagen Sie dreitausend."

„Ich kann nicht, Winter. Mein Wort, ich kann nicht."

„Wissen Sie, Kraft, wenn es wirklich nicht anders geht, wollen wir halbiren. Zwei und ein halb. Das ist aber mein letztes Wort."

„Es sei so," sagte John seufzend.

„Wie früh darf ich mich morgen mit dem Wechsel einfinden?"

„Wann Sie wollen. Um acht oder noch früher. Beiläufig, können Sie Gold nehmen?"

Winter lachte eigenthümlich auf.

„Das wird mir wohl etwas unbequem werden," sprach er dann, „aber es thut nichts, ich will es schon umsetzen."

John sah ihn prüfend an. Was sollte das Lachen bedeuten? Es klang ganz so, wie ein Durstiger lachen könnte, wenn man ihn sehr bäte, er möchte sich Gewalt anthun und trinken. Wenn er da nur in keine Schlinge fiel! Dem schlauen Gesellen war jede Hinterlist zuzutrauen.

„Winter," sagte John, „wir schließen einen ehrlichen Handel. Ich meinerseits erkenne an, daß die Gefälligkeit, welche ich Ihnen erweise, hinter der Größe Ihrer Gefälligkeit zurücksteht. Ich bin jetzt aber nicht im Stande, mehr zu thun. Dafür verspreche ich Ihnen in Allem, was nicht Alventryk's betrifft, Ihre Seite zu halten und bei Gelegenheit Ihnen den Rücken zu decken. Sie kennen mich und wissen, daß ich keine leeren Worte rede."

Winter nickte zustimmend.

„Andererseits verpflichten Sie sich ohne Rückhalt, so zu handeln, daß meine Werbung um Mamsell Alventryk auf keine Weise beeinträchtigt, sondern, wenn es möglich ist, gefördert werde? Ist das so?"

Er hielt ihm die Hand hin.

„Halt," sprach Winter. „Ich trete zurück, das verspreche ich. Mit keiner Silbe, mit keiner Bewegung will

ich Mamsell Alventryk's Gunst auf mich lenken. Aber für Sie zu wirken, kann ich nicht versprechen, denn ich ziehe mich eben ganz zurück von der Familie und werde in des Aeltesten Hause nur die Schreibstube betreten. Genügt ihnen das?"

„Ja."

Sie drückten sich die Hand.

„Ich verreise schon in den nächsten Tagen," sagte John. „Zum nächsten Balle bin ich jedenfalls nicht zurück. Werden Sie den Ball besuchen?"

„Unbesorgt," lachte Winter. „Ehrlich Spiel. Ich muß auch reisen. Ich breche wohl noch vor Ihnen auf. Verlassen Sie sich fest auf mich. Der Winter besucht die Bälle nicht mehr. Er zieht sich vollständig zurück."

John sah dem Fortgehenden zweifelhaft nach. Die letzten Worte klangen wieder so eigenthümlich. Wenn der geriebene Patron nur nicht irgend einen Hintergedanken hatte, so daß er, John Kraft, schließlich als geprellt dastand! Da half nun nichts; das mußte abgewartet werden, aber — wenn er John Kraft noch nicht genügend kannte, so sollte er ihn dann kennen lernen.

Winter war in der nächsten Stunde ganz Thätigkeit. Er wanderte suchend in den Räumen umher und hatte bald hier, bald dort ein geschäftliches Gespräch mit einem von den anwesenden Herren. Aus dem herzlichen Händeschütteln, mit welchem diese Gespräche schlossen, ließ sich ersehen, daß keine erfolglosen Worte gesprochen waren.

Zuletzt paßte er einen günstigen Augenblick ab, als Alventryk eben allein war, und näherte sich ihm.

Der Aelteste drohte ihm lächelnd mit dem Finger,

„Was muß ich sehen, lieber Winter! Sie sind einer unserer besten Tänzer, und Sie lassen die jungen Mädchen schmachten und wandern hier bei uns Alten umher. Das ist nicht hübsch, lieber Winter, ist nicht hübsch.“

„Verehrtester Herr Aeltester,“ sagte der junge Mann und neigte den Kopf, als ob er sein Vergehen völlig begreife und eingestehe, „ich habe vor einer Stunde eine Nachricht erhalten, die ich schon längere Zeit erwartete. Wohlwollender Gönner, ich wende mich an Ihre Großmuth.“

„Wie? Ach so, Sie brauchen Geld.“

„Ich möchte jetzt Ihr gütiges Anerbieten in Anspruch nehmen, Herr Aeltester.“

„Mit Vergnügen, lieber Winter, mit Vergnügen. Ihnen bietet sich ein vortheilhafter Kauf? Ja? Das freut mich, das freut mich. Wünschen Sie viel?“

„Sie waren damals so freundlich, verehrtester Herr Aeltester, eine Summe zu bestimmen?“

„Ja wohl, ja wohl, zweitausend Rubel. Wollen Sie die ganze Summe auf einmal? Das ist ein bedeutender Einkauf in einem Posten. Gehen Sie nur sicher, lieber Winter?“

„Ich kann wohl sagen, väterlicher Gönner,“ sprach Winter bescheiden, „daß das Glück mich unverdient begünstigt. Ich hatte nie gehofft, eine so gute Offerte zu erhalten. Ungewöhnlich gut, Herr Aeltester.“

„Wenn das der Fall ist, greifen Sie nur zu, lieber Winter, greifen Sie nur zu. Sie verstehen sich auf die Sache. Wenn Sie die Augen offen haben, werden Sie

nicht irre gehen. Ich stehe zu Diensten. Wann wünschen Sie das Geld?"

„Ich möchte bereits morgen früh ....

„Schön, schön. Morgen von acht Uhr ab können Sie es bei Leske holen. Sie wünschen sechs Monate? Mit weniger ist Ihnen wohl nicht gedient?"

„Früher kann ich freilich nicht mit Bestimmt ....

„Gut, gut. Schreiben Sie so. Discont steht Ihnen stets frei für jeden beliebigen Betrag."

„Wie soll ich, verehrtester ....

„Nichts, nichts, lieber Winter, kein Wort, kein Wort weiter. Das ist abgemacht. Jetzt kommt etwas ganz Anderes. Sie haben die letzte Tanzpause hier von Geschäften geredet und wissen wohl gar nicht, was unterdeß im Saale verhandelt ist. Nicht? Sehen Sie, wie Sie Ihre Ballpflichten schlecht erfüllen."

Der Aelteste drohte wieder freundlich mit dem Finger.

„Da sind Esten über das Eis von Oesel gekommen. Der Busen soll so glatt und blank gefroren sein wie ein Spiegel, so glatt und blank wie ein Spiegel. Da hat sich denn Jemand ausgedacht, morgen am Nachmittage — natürlich, wenn es nicht zu kalt ist, lieber Winter, wenn es nicht zu kalt ist — zur Mündung zu fahren und dort, wo wir im Sommer in der See baden, Schlittschuh zu laufen. Chapeaus und Damen, lieber Winter, Chapeaus und Damen, mit Schlittenstühlen. Viele werden von der Partie sein. Die jungen Mädchen sind ganz hin von dem Gedanken, ganz hin. Sie als Nummer eins unter unseren Schlittschuhläufern werden natürlich nicht fehlen, natürlich nicht fehlen."

„Ich weiß wirklich nicht, verehrter Herr Aeltester. Ich muß wegen besagter Offerte eine Fahrt machen. Ich fürchte durch Aufschub möglicher Weise . . . .

„Wie Sie denken, lieber Winter, wie Sie denken. Aber wenn Sie nicht kommen, werden viele liebliche Gesichtchen sich die Augen vergeblich ausgucken, sich ganz vergeblich die Augen ausgucken. Einen solchen Winter wie den diesjährigen kriegen wir nicht so bald wieder, gewiß nicht so bald wieder.“

„Oh,“ sagte der junge Mann lächelnd, „auf den Winter ist kein Verlaß, Herr Aeltester. Der Winter zieht sich bereits zurück.“

„Wie!“ meinte Alventryk. „Es ist ein kalter, beständiger Winter. Er fängt wohl erst recht an. Er kann bis in den März dauern.“

„Ich glaube doch nicht, Verehrtester. Mit dem Winter sind die Rechnungen wohl als geschlossen zu betrachten. Er zieht sich schon ganz zurück.“

„Tüchtiger Mensch!“ sprach Alventryk bei sich, als Winter sich unter tiefen Verbeugungen entfernte. „Der wird vorwärts kommen. Er hat keinen Sinn für sein liebstes Vergnügen, wenn es das Geschäft gilt, gar keinen Sinn.“

„Wenn doch etwas davon in Ernst steckte!“ fügte er mit einem Seufzer hinzu.

Winter wollte noch einen Blick in den Saal werfen und sich dann entfernen. Wie er hineintrat, gerieth er gleich an der Thür in einen dichten Haufen jüngerer und älterer Herren, welche lebhaft über die morgende Schlittschuhpartie verhandelten. Der Stoff war so in=

teressant und lag namentlich den jungen Mädchen so am Herzen, daß viele von ihnen dicht zu den Herren getreten waren. Ja einige der entschlosseneren hatten sich sogar zwischen die Herren gedrängt und nahmen am Gespräche theil.

Einer der Hauptredner war der Gardelieutenant. Er führte das große Wort und machte Vorschläge für das Arrangement. Er erzählte dabei von ähnlichen Partien in Petersburg und schilderte, als Winter ankam, eben die unglaubliche Kunst eines seiner Petersburger Kameraden. Er mochte die Farben wohl etwas dick auftragen, denn mehrere der Zuhörenden lächelten zweifelhaft. Man machte Winter Platz, da man ihm in Allem, was den Schlittschuhlauf anbetraf, die Meisterschaft zuerkannte. Er hörte flüchtig einige Sätze des Offiziers an und wollte lächelnd weiter gehen. Der Erzählende war sich aber schon bewußt, daß er den Mund zu voll genommen hatte, und das ungläubige Lächeln und die zweifelnden Einwürfe der Zuhörer hatte ihn in Zorn versetzt. Kaum bemerkte er Winter's ihm ohnehin verhaßtes Gesicht und den lächelnden Ausdruck dieses Gesichts, als er den jungen Kaufmann grob anfuhr:

„Was lachen Sie? Glauben Sie mir nicht?"

„Die Geschichte kann Ihnen allenfalls ein Kind glauben," sagte Winter kurz und wollte fort.

Aber der Offizier hatte ihn bereits beim Arme gefaßt und zum Stehen gezwungen.

„Dafür verlange ich Revanche!" rief er.

Winter sah mit Verwunderung erst ihn, dann die Umstehenden an, welche ihrerseits über den plötzlichen,

in dieser Gesellschaft wohl kaum je vorgekommenen Ausbruch ebenso erstaunt waren.

„Ich lasse mit mir so nicht reden. Ich verlange Revanche," wiederholte der Offizier.

Therese, welche sich ganz in der Nähe befand, hatte John einige bittende Worte zugeflüstert und dieser schritt bereitwillig vorwärts, um sich wo möglich in's Mittel zu legen.

„Worin soll die Revanche bestehen?" fragte Winter ziemlich wegwerfend.

„Sie nehmen Ihre Worte zurück und bitten um Entschuldigung, oder — Sie müssen sich mit mir schießen."

John stand bereits neben ihnen.

Winter blickte im Kreise umher. Als er John sah, ging ein muthwilliger Zug über sein Gesicht.

Er knickte plötzlich zusammen, daß er um eine gute Handbreit kleiner wurde.

„Schießen!" sagte er mit ängstlichem Ausdruck. „Mit Pistolen! Nein, Verehrter, davor fürchte ich mich. Dabei kann einem ja irgend ein Knochen zerbrochen werden. Nein," — er schauderte — „auf so etwas lasse ich mich nicht ein. Aber mich entschuldigen — wie viel Sie wollen."

Er trat graciös drei Schritte zurück, richtete sich auf und machte eine tiefe Verbeugung.

„Tapferster Herr Gardelieutenant," sprach er laut und feierlich, „es thut mir unendlich leid, daß ich mir durch ein unbedachtes Wort Ihr Mißfallen zugezogen habe. Ich bin untröstlich, ich bin unglücklich darüber.

Ich bitte Sie hiermit unterthänigst um Verzeihung und nehme das Wort zurück.

Er blickte wieder um sich. Alles, was im Saale befindlich war, hatte sich versammelt. Er machte eine zweite tiefe Verbeugung.

„Allertapferster Herr Gardelieutenant," fuhr er noch lauter fort, „ich nehme nicht allein das Wort zurück, sondern ich thue noch mehr. Ich widerrufe und gestehe ein, ich habe die Unwahrheit gesprochen, als ich sagte, ein Kind könne Ihnen die Geschichte glauben. Ich erkläre hiermit pflichtschuldigst nach meinem Gewissen das Gegentheil: kein Kind kann Ihnen die Geschichte glauben."

Er verbeugte sich zum dritten Male, und wie erst aus dem Hintergrunde, dann rund umher Bravorufe und Händeklatschen den Einfall belohnten, war er im dichten Gedränge verschwunden.

Wuthschnaubend stand der Offizier und warf drohende Blicke um sich, während die Gesellschaft sich nach allen Seiten zerstreute, und das Orchester sich bereitete, einen neuen Tanz zu beginnen. Da legte John ihm die Hand auf die Schulter.

„Cousin, wo finde ich den Feigling?" sprudelte der Offizier heraus.

„Vetter Lieutenant," sagte John, „tritt mit mir hier etwas zur Seite. Wenn ein Mensch einem anderen, wie Winter es nennt, einen Knochen zerbrechen will, ist es gut, daß er wisse, mit wem er es zu thun hat. Ich will Dir eine Geschichte erzählen, aus welcher Du ihn kennen lernen wirst. Ah, Therese, Du bist auch hier. Du kennst die Geschichte und kannst sie dem Vetter Eduard bestätigen.

Im Herbste des Kriegsjahres standen die französischen Vorposten bei Keckau und Dahlen. Es gab einige Tage starken Kahlfrost, und die Düna fror glatt zu. Winter hatte damals eben seine Lehrjahre bei Alventryk beendet. Er heckte die tolle Idee aus, mit einem ganzen Schwarme ebenso toller Kameraden auf Schlittschuhen bis in die Gegend von Keckau zu laufen und die französischen Posten zu necken. Die frierenden Franzosen verstanden aber keinen Spaß und schossen. Dem Winter, der sich zuletzt zurückzog, fuhr eine Kugel durch den Rock. Trotzdem fand er am anderen Morgen doch noch ein Dutzend Leichtsinniger, und der Spaß wurde wiederholt. Die Franzosen hatten diesmal Vorkehrungen getroffen, und während sie die Nahenden mit einem Kugelregen empfingen, bemerkten diese zum Glück noch zu rechter Zeit, daß einige Chasseurs im Begriff waren, ihnen auf dem Eise den Rückweg abzuschneiden. Wie kratzten sie da aus, während die Kugeln ihnen um die Köpfe pfiffen! Winter aber saß in der Falle, denn er war am weitesten vorgelaufen. Er lenkte gerade auf die Chasseurs zu, welche sich beeilten, ihre Flinten wieder zu laden. Ehe sie damit zu Stande kamen, glitt Winter zwischen ihnen hindurch, wich einem Bajonettstoß gewandt aus, floh aber nicht, sondern raffte einen Franzosen, der ausgeglitten und gefallen war, mitten unter den herbeieilenden Soldaten auf und trug ihn in seinen Armen fort. Der Kerl schrie und zappelte, aber Winter hielt fest und kam den Soldaten bald aus dem Gesicht. Er hoffte, die Kameraden einzuholen und mit ihrer Hilfe den Franzosen als Gefangenen zur Stadt zu bringen. Die Kameraden

waren aber in blindem Schreck immer weiter geeilt, ohne anzuhalten. Da er einsah, daß seine Kraft nicht ausreichte, den Franzosen so weit zu tragen, stellte er ihn auf die Beine und ließ ihn laufen; aber den Tschako und die Patronentasche nahm er ihm ab und brachte sie als gute Beute nach Hause. Er hätte sich mit dieser zweiten Fahrt noch nicht begnügt, wenn ihm von Alventryk nicht ein Riegel vorgeschoben worden wäre. So, Vetter Lieutenant, jetzt weißt Du, wer Winter ist, und wie feig er ist. A bon entendeur salut."

Lachend ging John fort, während der Offizier über das eben Gehörte den Kopf schüttelte.

„Eduard," sagte Therese vorwurfsvoll, „kannst Du Dich des Bramarbasirens wirklich nicht enthalten? Ich habe Dir vorausgesagt, daß es hier nicht angewandt ist."

„Aber, Therese!" fuhr er auf, „ich kann mir von solchen Leuten doch keine Grobheiten bieten lassen. Ich verstehe Dich nicht. Hältst Du mich für feig?"

„Nein, gewiß nicht. Aber sei vernünftig. Du siehst selbst ein, daß Du diesen Waarenhändlern nicht imponiren kannst. Sie sind von Kindheit auf gewöhnt, jeder Gefahr zu trotzen, und sind stets zu muthwilligen und kecken Streichen bereit. Ihr Geschäft bringt es einmal so mit sich."

„Schöne Bande!" sagte er und schüttelte wieder den Kopf. „Na, ich will hauptsächlich Deinetwegen an den Kerl, den — wie heißt er? Winter? — nicht mehr denken."

Winter dachte an den Offizier auch nicht mehr. Er war bereits zu Hause und stand in Hemdärmeln am

Tische, wo er sich über eine Karte beugte, auf die er den Finger neben einen kleinen Taschencompaß gesetzt hatte.

„Es stimmt," sprach er, indem er sich umwandte und sich verneigte, „stimmt auf ein Haar, Verehrtester. Nordwest zu Nord. Die Richtung kann ein Kind einhalten. Und sollte der Teufel sein Spiel haben, sollten Wolken aufziehen und den Polarstern verdecken — na, Winter, dann heißt es eben ganz Abschied nehmen, denn dann platzt und bricht die ganze Sauce. Aber beunruhigen Sie sich deshalb nicht, Verehrter" — er machte eine neue Verbeugung nach rückwärts — „so viel Winter von der Sache versteht, hält bei dem kaum merkbaren Ostwinde das Wetter noch zwei bis drei Tage mit Sicherheit vor."

„Kein Zweifel," fuhr er fort, indem er den Finger auf der Karte hin und her bewegte, „gegen dreißig Meilen. Das macht zu zwei Meilen in der Stunde etwa fünfzehn Stunden, mit kurzen Erholungen und etwaigen Hindernissen im schlimmsten Falle vielleicht zwanzig Stunden. Sie haben ganz recht, Verehrtester. Winter kommt mit Bequemlichkeit bei vollem Tageslicht in die Gegend seines Zieles, wenn er eben überhaupt dahin kommt. Wir wollen das mit Ihrer gütigen Erlaubniß aber hoffen."

Er verbeugte sich gegen das vordere Zimmer, in welchem sein Factotum auf der Diele neben der Eingangsthür schlief, und legte sich zu Bett.

Am folgenden Nachmittage wollte das Ah und Ach und Oh der weiblichen Jugend am Strande gar kein Ende nehmen. Ein Schlitten nach dem anderen kam an, und die Insassen ergingen sich in immer wiederholten

bewundernden Ausrufen, sobald sie die weite glatte Fläche erblickten, welche unter den schrägen Strahlen der untergehenden Wintersonne in allen möglichen Farben und Schattirungen blitzte und glitzerte. In kühnen Bogen und Linien schossen die jungen Herren auf ihren holländischen und englischen Schlittschuhen hin und her, tauschten mit bekannten Herren Handschläge, indem sie für die Dauer derselben neben ihnen über das Eis glitten, lüfteten die Mützen vor jungen Mädchen, indem sie einen Halbkreis um diese beschrieben, oder machten vor älteren Damen und Herren regelrechte Ballreverenzen, indem sie mit dem rechten Beine hinter dem linken herumfuhren. Die alten Herren trippelten zwischen ihnen in ihren Fellstiefeln vorsichtig auf und nieder, machten auch wohl in aufsteigender Jugenderinnerung Ansätze zu Gleitversuchen. Die Damen und Mädchen ließen sich auf Schlittenstühlen von ihren Verwandten, Freunden und Bekannten umherstoßen, und je nach der Ausdauer, der Geschwindigkeit und dem Eifer der Stoßenden ließ sich mit ziemlicher Bestimmtheit auf ihren Respect oder ihre Zuneigung zu dem gestoßenen Gegenstande schließen.

Mit der Zeit breitete sich die Gesellschaft weiter aus. Einige der gewandtesten Läufer verschwanden fast aus den Augen der in der Nähe des Ufers Befindlichen, und auch einzelne Stühle, auf denen kühnere Damen oder Dämchen Platz genommen hatten, wagten sich so weit, daß die besorgten Eltern oder andere Verwandte nicht mit Bestimmtheit sagen konnten, welcher der in der Ferne sich bewegenden Stühle dem lieben betreffenden Familiengliede zum Sitze diene.

Therese Kraft und Minna Alventryk hatten sich von verschiedenen ihrer Ressourcentänzer umherschieben lassen. Auch Ernst hatte gezeigt, daß er auf den Schlittschuhen wohl seinen Mann stehen könne. John Kraft hatte Tantchen, welche ebenfalls mitgekommen war, um das gefesselte Meer zu sehen, sich aber bescheiden im Hintergrunde halten wollte, mit einem neuen Gewaltstreiche auf seinen Stuhl gesetzt und gefahren, daß ihr der Athem vergangen war. Seitdem drehte er sich mit dem leeren Stuhle in allen möglichen Wendungen und wartete auf Winter, um mit dem renommirten Eisläufer eine Wettfahrt zu unternehmen. Der Gardeoffizier hatte dargethan, daß er sich wirklich ganz gut auf die Sache verstand. Winter kam nicht, und John nahm endlich die Herausforderung des Offiziers an, mit ihm eine weitere Wetttour zu machen.

Der Offizier stieß Therese, während John Minna Alventryk bat, sich ihm anzuvertrauen. Minna brannte vor Verlangen, sich von dem gewandten John so recht pfeilschnell über das Eis fahren zu lassen, doch blickte sie erst fragend auf den Vater, welcher indeß viel zu großes Vertrauen in John setzte, um Einsprache zu erheben.

Die beiden Paare fuhren ab, gefolgt von den unzufriedenen Blicken Ernst's, welcher viel darum gegeben hätte, des Offiziers Stelle einzunehmen. Er war überzeugt, daß John mit ihm schwereres Spiel gehabt hätte, als mit dem Gardevetter, wenn dieser auch hübschere Figuren und Namenszüge in das Eis zu zeichnen verstand.

Der Offizier legte sich mit aller Kraft in's Zeug

und blieb im Anfange vor John. Als sie sich aber so weit entfernt hatten, daß es nur wenige Läufer in ihrer Nähe gab, brachte John seinen Stuhl in so gewaltigen Schwung, daß es Minna vorkam, als ob Therese sich gar nicht mehr vorwärts bewege, mit solcher Geschwindigkeit flog sie an ihr vorüber. Therese bat in demselben Augenblick den Vetter, umzukehren, weil ihr die schnelle Fahrt unbequem sei, und der Vetter war damit wohl zufrieden, denn er merkte, daß er der übernommenen Aufgabe nicht gewachsen war.

Minna wollte bei der rasenden Geschwindigkeit bange werden, doch beugte John sich eben über sie und fragte, ob sie sich fürchte, und wie sie aufsah und die Ruhe und Sorglosigkeit seines Gesichts bemerkte, antwortete sie wohlgemuth:

„Nein, gar nicht.“

„Aber Sie — machen sich — müde,“ fügte sie abgerissen hinzu, weil ihr die Luft fast verging.

„In Stunden nicht,“ sagte John. „Ich möchte Sie den ganzen Tag so fahren, Minchen.“

Sie blickte wieder lächelnd in die Höhe.

„Sie sind nicht böse, daß ich Minchen sagte?“ fragte er leise.

„Ach nein,“ lachte sie erröthend, „es klingt — viel — hübscher.“

„Wo kann nur — Winter sein?“ sagte sie dann. „Wenn er mich führe, hätte — er schon — irgend eine — Tollheit — gemacht.“

„Das kann ich auch,“ lachte John, und während er eine Hand zur Vorsicht Minna auf die Schulter legte,

schwenkte er den Stuhl in immer kleineren Kreisen um sich, daß es Minna zu schwindeln begann. Es schien ihr, daß sie nicht mehr sitze, sondern falle und immer tiefer stürze. Sie klammerte sich unbewußt an seine Hand und schrie auf. Da sah sie aber schon, daß sie sich ruhig und ohne Gefahr in der Richtung zur Gesellschaft bewegte, welche weit, weit von ihr in der Nähe des Ufers umherkribbelte. Sie blickte zu John empor, fuhr mit der Nase gerade in seinen Schnurrbart und fühlte zugleich seine Lippen auf den ihrigen.

„Au!“ rief sie.

„Minchen, wir sind ja hier auf dem freien Meere,“ flüsterte er ihr in das Ohr. „Weit und breit keine Seele außer uns.“

„Au!“ wiederholte sie und rieb sich die Nase, „der Schnurrbart, der Schnurrbart!“

„Soll ich ihn abrasiren, Minchen?“

Sie schwieg eine Weile.

„Sie sind eigentlich recht unartig, Monsieur Kraft,“ sagte sie plötzlich. Sie wollte altklug und würdevoll sprechen, aber sie merkte gleich, daß es ihr nicht gelang, denn John lachte.

„Minchen, bitte, bitte, geben Sie mir diesen Verweis noch einmal, aber nennen Sie mich dabei nicht Monsieur Kraft, sondern John. Das wirkt viel besser.“

Sie schämte sich und lachte vor sich hin. Es war auch gar zu komisch. Sie hatte dem klugen John Kraft klar machen wollen, daß er unartig sei. Wenn es von ihm unartig gewesen war, so wußte er es selbst, ohne daß sie es ihm erzählte.

„Minchen, sagen Sie John zu mir.“

Sie schwieg und senkte den Kopf. Sie hätte es gern gethan, aber sie konnte sich nicht entschließen.

„Minchen,“ hob er wieder an, und seine Stimme klang traurig, „ich muß Sie sonst auch wieder Mademoiselle Alventryk nennen. Wie das schlecht klingt, Ma—de—moi—selle Al—ven—tryk,“ neckte er, „und wie viel Zeit dabei verloren geht!“

Sie blickte schelmisch zu ihm empor, schwieg aber.

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Minchen.“

„Nun?“

„Sie wissen doch, daß John ein englisches Wort ist?“

„Ja, natürlich.“

„Sagen Sie mir, wie man das Wort buchstabirt.“

„J—o—h—n,“ kicherte sie.

„Und wie spricht man das aus?“

„John,“ sagte sie leise und ließ den Kopf tief sinken.

„Ich danke Ihnen, Minchen. Der erste schwere Schritt ist gethan. Das zweite Mal wird es ganz leicht gehen. Nicht?“

Sie sah rasch auf.

„Aber, Monsieur K . . . .

Er drückte ihr die Ecke ihres Pelzkragens auf den Mund.

„Minchen, um des Himmels willen! Was wollen Sie thun! Es giebt keinen Monsieur mehr.“

„Aber,“ lachte sie, indem sie den Kragen zurückschob, „ich kann es doch nicht sagen, wo Jemand es hört.“

„Was können Sie nicht sagen?“

„Ach, fragen Sie nicht so.“

„Was können Sie nicht sagen, Minchen?"

„John," hauchte sie.

„Danke. Nein, gewiß nicht. Das bleibt unser kleines Geheimniß, welches kein Mensch zu kennen braucht."

Sie waren bei den Eltern und Tantchen angekommen. Minchen sprang vom Stuhle und verneigte sich.

„Ich danke schönstens, Monsieur Kraft."

John lüftete respectvoll die Mütze.

„Gehorsamer Diener, Mademoiselle Alventryk."

Er wandte sich mit dem Stuhle seitwärts. Minna folgte ihm mit den Augen. Wie graciös, wie schlank, wie stark er aussah, der schöne John, der ritterliche John!" Und sie, Minna Alventryk, war von ihm vor Allen bevorzugt und hatte sogar mit ihm ein Geheimniß. Es war zu reizend.

„Warum Winter wohl nicht gekommen ist?" fuhr es ihr gleich darauf durch den Kopf, und sie sah sich vergeblich nach allen Seiten um.

Zu Hause hatte sie ein langes, ernstes Gespräch mit ihrer Puppe. Sie schilderte ihr das Eis und die Fahrt mit John. Sie malte ihr den Flug des Stuhles und das Gefühl der Verlorenheit und Bewußtlosigkeit, als der übermüthige John sie wie einen Kreisel umherwirbelte.

„Jetzt nennt er mich Minchen, und ich muß ihn John nennen, und das ist Alles nur von dem Drehen des Stuhles gekommen. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie schön es sich anhört, wenn er Minchen sagt. Mademoiselle Alventryk ist so abscheulich. Ich möchte, daß er es nie ausspräche. Aber es geht nicht vor Menschen, das mußt Du begreifen. Wo Niemand es hört, wird

er bald wohl auch Du sagen, und ich werde es auch thun müssen. Das geht nun einmal nicht anders. Aber durch das Drehen des Stuhles ist noch etwas viel Schrecklicheres passirt. Denke Dir, er hat — ich kann es gar nicht sagen — er hat mich — geküßt," flüsterte sie der Puppe in das Ohr und wurde blutroth. „Aber das geht nicht anders, und es kam nur von dem Drehen."

Sie seufzte tief und schwer.

„Ja, das geht nun einmal nicht anders, und ich bin jetzt so gut wie seine Braut. Dabei läßt sich gar nichts thun. Siehst Du, das ist schon so das Loos der Frauen. Jetzt müssen wir uns aber viel gesetzter und stiller benehmen. Eine Braut darf nicht umherhüpfen und tollen. Du mußt jetzt hübsch sittsam und weiblich sein und ernst aussehen."

„Aber denke Dir, Winter war nicht gekommen," theilte sie der Puppe noch mit, als sie zum Abendessen gerufen wurde.

Nachdem bei dem Eintritt der Dämmerung die letzten Equipagen das vor Kurzem so belebte Eisfeld verlassen hatten, erreichte von der Seite der weißen Kirche her ein kleiner, mit einem Bauernpferde bespannter Schlitten den Strand. Aus ihm stieg der in einen großen Schuppenpelz gehüllte Winter. Er lohnte den Mann, welcher das Pferd lenkte, ab, und während dieser umkehrte und zurückfuhr, setzte Winter sich am Rande des blanken Eises nieder und schnallte sich Schlittschuhe an die langen warmen Stiefel. Dann schlug er den weichen Pelz bequem um sich und entfernte sich langsam vom Ufer, indem er sich in wiegender Bewegung gemüthlich von

einem Beine auf das andere sinken ließ. So mochten wohl zehn Minuten verflossen sein, und er konnte sich gegen eine Viertelmeile vom Lande entfernt haben, als er zwei Menschen bemerkte, die sich ihm von der See her näherten. Er blickte scharf nach ihnen aus. Plötzlich fluchte er lästerlich, schlug den Kragen hoch auf, lockerte den Pelz um sich, daß er die doppelte Breite bekam, machte sich kleiner und änderte die Richtung, so daß er mit den Nahenden nicht zusammentreffen konnte. Dabei begann er zu schwanken und die Beine kurz zu setzen, wie Anfänger es thun, welche die glatte Fläche mit den Eisen an ihren Füßen bearbeiten, als ob sie auf gewöhnlichen Sohlen über eine Wiese liefen.

Die beiden Menschen waren zwei Kaufgesellen, welche zu ihrem Vergnügen die Spuren der nach Oesel zurückgekehrten Esten verfolgt hatten, bis ihnen Dünamünde aus dem Gesicht verschwand. Da hatten sie Kehrt gemacht und glitten nun gemächlich zur Mündung, um auf der Düna selbst die Stadt zu erreichen. Sie hielten an und wunderten sich über die drollige dicke Gestalt, welche sich hier im Halbdunkel allein im Eislaufe übte. Nicht entfernt kam ihnen die Ahnung, daß in dieser Verpuppung derselbe Winter stecken könne, welcher sie vor einigen Jahren verleitet hatte, sich mit ihm den Kugeln der Franzosen bei Keckau auszusetzen.

Weiter wiegte sich Winter, gemüthlich und langsam wie vorher, weiter und immer weiter, bis er vollständig überzeugt war, daß es zu so später Tageszeit und in solcher Entfernung vom Lande außer ihm kein menschliches Wesen mehr auf dem Eise geben könne. Da warf

er den Schuppenpelz ab, rollte und bog ihn geschickt zusammen, schnallte ihn fest in einen Tragriemen und schob die Arme durch die beiden Schlingen des Riemens, daß der Pelz ihm nach Tornisterart auf den Rücken zu liegen kam. Darauf rückte er die große Ledertasche zurecht, welche ihm schwer über eine Schulter hing, schob die beiden Pistolen, welche in seinem Gurt steckten, in die bequemste Lage und stellte sich mit dem Gesicht zur Stadt.

„Gehorsamster Diener, ganz gehorsamster Diener, verehrtester Herr Aeltester," sprach er mit einer tiefen Verbeugung. „Ihr Ergebenster kann nicht unterlassen, Ihnen seinen unterthänigsten Dank für Ihre väterliche und wohlwollende Fürsorge und Gefälligkeit auszusprechen und sich devotest Ihrem gütigen Andenken zu empfehlen. Wünsche wohl zu ruhen, unvergeßlicher Freund und Gönner."

Er schlug das rechte Bein über das linke, auf welchem er einen kühnen, kurzen Halbkreis beschrieb, und glitt dann stet und ruhig vorwärts, lange, wenig gekrümmte Streifen auf dem Eise zurücklassend.

Als er in Schwung gekommen war, zog er seinen Taschencompaß hervor. Die letzte Spur des Tageslichts reichte gerade noch aus, die Nadel sehen zu können. Als diese sich beruhigt hatte, nahm er seine Richtung Nordwest einen Strich zu Nord, blickte mehrmals zum Polarstern empor, welcher bereits am Himmel hervorzutreten begann, und als er sich über seine Lage zum Sterne vergewissert hatte, steckte er den Compaß wieder ein.

Es wurde immer dunkler, zuletzt ganz finster. Wie

unzählige größere und kleinere Lichter flimmerten die Sterne an dem grauen Gewölbe über dem einsam Hineilenden und spiegelten sich vor ihm in der glänzend schwarzen Fläche, die nur unmittelbar unter seinen Füßen dem Auge eine etwas hellere Schattirung bot. Unheimlich scharf und laut klang das tactfeste Geräusch, welches die Eisen bei ihrem abwechselnden Hinfahren über die elastische, zur harten Schale erstarrte Oberfläche des Wassers verursachten. Schauerliche Töne drangen von Zeit zu Zeit aus der Ferne herüber. Bald schien es dem Ohre wie das Heulen des Windes, welcher sich in einem gekrümmten Rauchfange bricht, bald wie das Gurgeln eines wilden Baches, der sich seinen Weg zwischen Steinen und Geröll bahnt, bald wie der Donner schwerer Lastwagen, die über das Gewölbe einer Brücke fahren. Dann und wann gab es in der nächsten Nähe, ja unter ihm selbst einen Knall wie von einem abgefeuerten Geschützstücke, und es schien, als ob das Eis in schwankende Bewegung gerathe.

Durch nichts ließ der nächtliche Wanderer sich in seinem Laufe beirren. Der leichte Ostwind, welcher sich seit gestern wie ein Hauch bemerkbar gemacht hatte, war nach Südost abgewichen und mit dem Untergange der Sonne stärker geworden. Wenn er die Bewegung Winters auch nicht fördern konnte, da er an Geschwindigkeit hinter dem Flüchtling zurückblieb, so bot er wenigstens kein Hinderniß. Unermüdlich, in immer längeren Zügen strebte der junge Mann vorwärts.

So verging eine Stunde, die zweite, die dritte. Dem abgehärteten, in allen Leibesübungen erprobten

Zöglinge Alventryk's kam noch nicht der Gedanke an Ermattung. Er begann im Gegentheil sich behaglich zu fühlen und schoß schneller und schneller fort, so daß er einen begegnenden Luftzug im Gesicht spürte, obgleich der Wind ihm gerade in den Rücken blies.

Die Sternbilder hatten ihre Stellung allmälig gegewechselt und deuteten fast auf Mitternacht. Da hielt Winter an. Er war seiner Rechnung nach etwa sechs Stunden unterwegs und mußte sich wohl zwölf Meilen von Riga befinden. Er löste den Pelz vom Rücken und hüllte sich in denselben. Dann setzte er sich und lockerte die Riemen an den Schlittschuhen. Aus der Ledertasche zog er ein Stück Brod und eine Flasche, aß und trank dazu einige Schlucke. Endlich schlug er vorsorglich die Schöße des Pelzes um die Füße, den Kragen um den Kopf und legte sich auf die Seite, um auszuruhen.

Während er lag, kamen ihm neue Gedanken. Der in Südost übergegangene Wind konnte möglicher Weise noch weiter umspringen und die Eisdecke brechen, ehe er das vorgesteckte Ziel erreichte, konnte ihm in Angesicht des Zieles ein nasses Grab bereiten. Wenn das auch nicht geschah, konnten andere Gefahren, denen er bisher gar keine Rechnung getragen hatte, über ihn hereinbrechen. Er war allein. Wie leicht konnte es sich treffen, daß er mit dem anbrechenden Tageslicht jagenden und abenteuernden Esten von Oesel in die Hände gerieth, die schon von dem theuren Pelze angelockt über ihn herfallen, ihn überwältigen und berauben oder gar tödten mochten, denn den Strandesten war Alles zuzutrauen, und Gerüchte von ihren Räubereien gelangten nicht selten nach

Riga. Er erinnerte sich ferner, gehört zu haben, daß in den seltenen Fällen, wenn der Busen sich von der Spitze Kurlands bis zu den Inseln mit Eis bedeckte, wie diesmal, ganze Rudel von Wölfen die Gelegenheit benutzten und sich auf dem geradesten Wege aus einem Gouvernement in das andere begaben. Wehe Jedem, der einer solchen hungrigen Schaar in den Bereich der Zähne kam!

Mit diesen Vorstellungen verwebten sich fieberhafte Bilder aus der jüngsten Vergangenheit. John Kraft glättete mit dem Zeigefinger den Schnurrbart und warf verdächtige Blicke auf die Ledertasche. Der Aelteste spielte hastig mit der schweren Uhrkette und hob abwechselnd die kurzen Beine, weil ihm die Füße froren, welche in leichten Tanzschuhen steckten. Der Gardeoffizier streckte ein Paar Pistolen vor sich aus und schnitt ein schrecklich wüthendes Gesicht. Ernst zielte mit der Windbüchse auf etwas und konnte gar nicht fertig damit werden. Es war übrigens auch nicht Ernst, welcher die Büchse an die Schulter hielt, sondern Minna, und sie lachte dabei, und Ernst lachte und der Offizier lachte, und noch viele Stimmen lachten mit.

Winter fuhr auf. Er war wirklich eingeschlafen. Er blickte verstört um sich. Ihm war kalt geworden. Die Füße, welche er im Schlafe unter dem Pelze vorgeschoben hatte, waren erstarrt. Er fühlte sich unbehaglich, und die Schwierigkeit und Gefährlichkeit seiner Lage gelangte stärker zu seinem Bewußtsein. Der Wind hatte bedeutend an Heftigkeit zugenommen.

Wenn er umkehrte und zur Stadt zurückeilte! Alles,

was bis jetzt dort geschehen war, ließ sich ganz gut arrangiren und in Ordnung bringen. Mit den von dem Aeltesten und John empfangenen Darlehen konnte er eine hübsche Summe verdienen und es mit der Zeit zu etwas bringen. Das war es aber eben, daß er nicht die Absicht hatte, sich zu quälen und zu sklaven, bis die Zeit ihn zum Manne machte. Nun und nimmer. Sein Entschluß war einmal gefaßt und er selbst wahrlich nicht der Mann, welcher zurückbebte, wenn der erste Schritt bereits gethan war. Er biß die Zähne fest zusammen und schaute rund umher in die rabenschwarze Nacht. Er schnallte die Schlittschuhe wieder fest, rollte den Pelz zusammen und brachte ihn an den früheren Platz auf den Rücken. Dann stand er auf, fühlte nach den Pfannendeckeln der Pistolen, setzte sich in immer schnellere Bewegung und eilte in rasender Hast vor dem Winde hin, von Zeit zu Zeit zu dem Polarstern schräg rechts aufblickend. — —

Am folgenden Vormittage erschien ein Commis mit einigen leeren Schlitten vor Winter's Speicher. Er öffnete, denn er besaß den Schlüssel, und seine Leute begannen den Flachs auf die Schlitten zu laden. Kaum hatten sie die ersten Bündel aus dem Speicher getragen, als ein anderer Commis ebenfalls mit einigen Schlitten sich einfand. Auch dieser hielt einen Schlüssel zum Speicher in der Hand und sah mit Erstaunen, was dort bereits vorging.

Jeder der beiden Commis erklärte dem anderen, daß der Flachs seinem Principal ganz allein gehöre, denn Winter habe ihn gestern Vormittag an denselben

verkauft und das Geld baar empfangen. Jeder von ihnen hatte gestern selbst den Flachs besichtigt, die Güte mit dem Verzeichnisse Winter's übereinstimmend gefunden und nach dem Abschlusse des Geschäfts den Schlüssel von ihm erhalten. Das Factotum wurde gerufen und befragt. Der Mann wußte nichts. Winter hatte ihm nur mitgetheilt, daß der Flachs im Speicher verkauft sei, und ihn beauftragt, der Abführung desselben kein Hinderniß in den Weg zu legen. Winter selbst sei verreist und werde erst nach etwa zwei Wochen zurückkehren.

Die Commis ließen den Flachs einstweilen liegen und eilten zu ihren Principalen, um Bericht abzustatten. Die Principale besprachen sich und wußten ebenso wenig, was sie von der Sache denken sollten. Sie erkundigten sich bei dem Aeltesten nach Winter. Sie befragten John Kraft. Der noch nie dagewesene Fall nahm sämmtliche Waarenhändler mehrere Tage in Anspruch. Hatte Winter den Verstand verloren? Hatte er eine Schurkerei begangen? Es wurde festgestellt, daß er am letzten Tage von Alventryk zweitausend Rubel, von den beiden Flachshändlern je tausend und von zwei anderen Firmen als Vorschuß auf für sie zu kaufenden Flachs je fünfhundert Rubel erhalten hatte. Es wurde ferner in Erfahrung gebracht, daß er die ganze Summe in Gold eingewechselt hatte. John machte keine Mittheilung davon, daß auch er dem Verschwundenen zweitausend fünfhundert Rubel und zwar in Gold ausgezahlt hatte. Er fuhr nur mit dem Zeigefinger über den Schnurrbart, als ihm die Resultate der Nachforschungen zu Ohren kamen, und blickte mit den

schwarzen Augen so drollig, als ob er sich ärgere und doch zugleich auch lachen möchte.

Von dem Factotum ließ sich nichts herausexaminiren, als daß Winter selbst am Nachmittage nach Hause gekommen sei, sich zur Reise angekleidet habe und in einem kleinen Schlitten mit einem Bauern, der bereits vor dem Hause wartete, abgefahren sei. Mit dem Zweck und Ziel der Reise habe Winter ihn nicht bekannt gemacht. Er habe nur die Aeußerung fallen lassen, daß es einen großen Schlag gelte. Er habe ihm auch gesagt, wenn er wolle, möge er auf seine Rückkehr warten, wenn nicht, könne er fortgehen und in diesem Falle den Schlüssel der Wohnung dem Hauswirth übergeben. Das that der Mann denn auch zuletzt, nachdem er fast sämmtliche Möbel, Kleider und Wäsche auf die Seite gebracht hatte.

Die Esten von Oesel, welche damals Fische und Seehundsspeck über das Eis nach Riga geschafft hatten, kamen nicht wieder, denn 24 Stunden nach Winter's Verschwinden hatte sich ein heftiger Weststurm erhoben, welcher mit wildem Ungestüm das Meer aufwühlte, daß die Wogen die leichte Decke des Busens brachen und die mit Schaum bedeckten Schollen weit auf die Gestade schleuderten. Alle kleinen Buchten, die Mündungen der Flüsse und Bäche, die Engen zwischen den Inseln und dem Festlande — Alles wurde dergestalt durch Eisstauungen gesperrt und unpassirbar gemacht, daß mehrere Wochen lang die Inseln ganz abgeschnitten waren und nicht einmal die Post nach Arensburg gelangen oder von dort abgehen konnte.

## Gara zubdse.

In einem kleinen Schlitten, vor welchen zwei Wjatkagäule mit zottigen Beinen lang gespannt waren, fuhr Tschepzow, der erste Commis bei Gebrüder Schachow, am Nachmittage aus der Stadt. In der besten Laune ließ er die wohlgenährten Thiere lustig traben, klatschte von Zeit zu Zeit mit der langen Peitsche über den Pferden in der Luft und unterhielt sich kameradschaftlich mit dem Speicherknechte, welcher neben ihm saß. Beide prüften mit sachkundigen Blicken die Flachs- und Hanffuhren, welchen sie jeden Augenblick aus dem Wege lenken mußten, da die Bauern nicht daran dachten, es zu thun, theils aus Trotz, zum größten Theil aber, weil sie nach ihrer gewöhnlichen liederlichen Art hinter den Fuhren zurückblieben und an Alles eher dachten als an das, woran sie eigentlich allein hätten denken müssen, nämlich an das ordentliche Leiten ihrer Pferde. Tschepzow rief hin und wieder einen Bauern an und fragte, zu welchem Kaufmann derselbe fahre, erhielt aber nur selten Auskunft, dafür jedoch um so mehr böse Blicke und ausweichende oder grobe Antworten. Er lachte dazu und ließ seinerseits den Betreffenden schnurrige, aber derbe Entgegnungen zukommen. Die Sache war ganz natürlich, und er fragte eigentlich auch nur zum Scherz, um in der Gewohnheit zu bleiben. Die Bauern, welche schon die Nähe der Stadt erreicht hatten, waren bereits in weiterer Entfernung von fahrenden Kaufgesellen angehalten worden, hatten sich von ihnen bereden lassen und mit der Adresse

zugleich die Warnung erhalten, sich ja mit Niemand, der wie ein Kaufgeselle aussehe, in ein Gespräch einzulassen, weil die Kaufgesellen schlau seien wie der Teufel selbst, so daß der Bauer sich als betrogen betrachten müsse, sobald er nur einem von ihnen Rede und Antwort stehe.

So kam Tschepzow mit seinem Gefährten unter Kurzweil und Lachen über die Brücke von Neuermühlen, und da er vor dem Brückenkruge eine Menge Fuhren erblickte, die nicht ausgespannt, also offenbar eben angekommen waren, lenkte er die Pferde gleichfalls zum Kruge, um sich die Bauern anzusehen, welchen die Fuhren gehörten. Wie er von dem Sitze sprang und die Leinen dem Knechte übergab, bemerkte er einen zweiten kleinen, mit einem städtischen Pferde bespannten Schlitten, bei welchem ein Mann auf und nieder ging, dem man den Waarenhändlerknecht von Weitem ansah. Während Tschepzow's Knecht mit diesem Collegen draußen Bekanntschaft machte, trat der Commis selbst in die Krugstube und blieb verwundert in der Thür stehen. Viele Bauern bildeten in respectvoller Enfernung einen Kreis, in dessen Mitte ein stattlicher älterer Herr einen jungen Mann über den Zweck seiner Fahrt befragte. Den jungen Mann kannte Tschepzow. Es war ein Waarenhändlercommis, jedenfalls derselbe, auf welchen der kleine Schlitten wartete. Der ältere Herr, welcher eine rothverbrämte Uniformsmütze auf dem Kopfe hatte, war ihm unbekannt. Es konnte nur der neue Adjunct des Ordnungsrichters sein, welcher, wie das Gerücht behauptete, geschworen hatte, die Bauernberederei auszurotten.

Tschepzow hätte sich gern zurückgezogen, aber er

bemerkte, daß sein Eintritt dem Herrn nicht entgangen war. Darum schritt er unbefangen vorwärts.

„Sie haben kein Recht, mir die Auskunft zu verweigern,“ sagte in diesem Augenblick der Herr in der Uniformsmütze streng. „Sie wissen jetzt, daß ich der Ordnungsgerichtsadjunct bin. Wir sind hier in meinem Kreise, und als Vertreter der Landpolizei frage ich Sie noch einmal: Sind Sie Waarenhändler oder nicht?“

„Ja, ich bin Waarenhändler,“ antwortete der junge Mann trotzig. „Das ist doch kein Verbrechen. Was geht das die Polizei an?“

„Wohin fahren Sie?“

„Aber ich bitte Sie,“ sagte der Commis, „wie kommen Sie dazu, mich zu verhören? Bin ich ein Leibeigner? Darf ich nicht fahren, wohin ich will?“

„Ich muß wissen, wohin und weshalb Sie fahren Ich frage im Namen der Landpolizei.“

„Meinetwegen. Nehmen Sie an, ich fahre spazieren. Ich habe Kopfweh und will frische Luft schöpfen.“

„Junger Mann!“ rief der Adjunct drohend.

„Du bist richtig früher da,“ sprach in diesem Augenblick Tschepzow, indem er dem Commis die Hand reichte und den Beamten höflich grüßte. „Wenn jetzt Hausmann bald kommt, können wir gleich fahren.“

„Wer sind Sie?“ wandte der Adjunct sich an ihn.

„Ich?“ wunderte sich der Gefragte. „Ich heiße Tschepzow. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Ich bin der Adjunct des Ordnungsgerichts.“

„Ah,“ grüßte Tschepzow verbindlich, „ist mir sehr großes Vergnügen, Herr Ordnungsrichter.“

„Sie sind auch Waarenhändler?“

„Ja wohl, Herr Ordnungsrichter. Wir sind Collegen, beide Waarenhändler, das heißt, nicht selbst Principale. Wir sind Commis, wissen Sie, Gesellen.“

„Wohin wollen Sie fahren?“

„Wenn Sie das wollen wissen, Herr Ordnungsrichter — denken Sie nur nicht, daß wir uns ohne Erlaubniß herumtreiben — wir haben Urlaub von unseren Principalen. Wir warten nur noch auf einen Collegen. So wie er kommt, fahren wir zusammen zu einem bekannten Bauern. Er verkauft bei uns alle Jahre Flachs, und er hat uns eingeladen. Morgen ist bei ihm Taufe, und wir fahren und wollen taufen.“

Der Beamte riß die Augen weit auf. Die Meldung hatte er offenbar nicht erwartet.

„Was soll man machen!“ setzte Tschepzow treuherzig hinzu und zuckte die Achseln. „Man muß die Bauern, welche uns Flachs bringen, warm halten, wissen Sie. Und dann kann ein Christenmensch auch nicht gut absagen, Herr Ordnungsrichter, wenn einer bittet zu taufen.“

Der Adjunct biß sich die Lippen und runzelte die Stirn. Er sah ein, daß auf diese Weise, durch Verhören und Einschüchtern, mit so verstockten Gesetzesübertretern nichts zu erreichen war. Belauert und beschlichen mußten sie werden, in flagranti ertappt bei der Ausübung ihres verbrecherischen Gewerbes. Dann aber — keine Gnade!

„Wo ist die Taufe?“ fragte er noch, um den Schein zu wahren. „Wie heißt der Bauer? Unter welchem Gute?“

„Ja, Herr Ordnungsrichter, wie heißt er doch gleich? Du“ — Tschepzow wandte sich an den jüngeren Commis — „kannst Du Dich nicht erinnern? Ach ja, so — sehen Sie, Herr Ordnungsrichter, bei uns kommen so viele Bauern, einer heißt Jahn, der andere heißt Jurri, und dann heißt wieder einer Jahn und wieder einer Jurri, aber dieser heißt Peter, ja richtig, Peter. Unter Rodenpois, Herr Ordnungsrichter. Aber wie das Gesinde heißt, weiß ich nicht. Weißt Du nicht?“ — er kehrte sich wieder zum Collegen — „nein? Nu, sehen Sie, Herr Ordnungsrichter, wir brauchen das gar nicht. Wir kennen den Weg. Voriges Jahr haben wir auch schon bei ihm gekauft.“

Der Beamte hörte die Antwört zerstreut an. Bei den letzten Worten wandte er sich ab und redete mit erhobener Stimme die Bauern an, welche ehrerbietig die Mützen von den Köpfen zogen. Er forderte die Leute auf, sie sollten sich unterwegs nie mit jungen Herren einlassen, welche sie bereden wollten, ihre Waaren zu einem ihnen unbekannten Kaufmanne zu bringen. Er setzte ihnen breit auseinander, daß jeder von ihnen das Recht habe, in der Stadt selbst den Kaufmann aufzusuchen, welcher ihm Vertrauen einflöße. Er verlangte, sie sollten diejenigen, welche ihnen unterwegs Vorschläge machten, ergreifen und an das nächste Gemeindegericht oder die nächste Gutsverwaltung abliefern oder gar in die Stadt mitnehmen und zum Ordnungsgericht bringen.

Darauf verließ er die Stube durch die Hinterthür, während die Bauern ihm nachsahen und langsam wieder die Mützen aufsetzten. Von seinen Worten hatten sie

den Anfang und den Schluß begriffen, in dem mittleren Theile aber keinen praktischen Sinn herausgefunden. Darum kratzte mancher von ihnen sich den Kopf, ehe er die Mütze ganz festdrückte.

„Das wird gut werden,“ sagte der jüngere Commis, „wenn der Kerl überall so predigt. Zuletzt wird man seines Lebens vor den Bauern nicht sicher sein.“

Tschepzow lachte.

„Männer!“ wandte er sich mit seiner markigen Stimme an die Bauern, „Ihr habt gehört, was der gnädige Herr Ordnungsrichter Euch gesagt hat. Er hat gut gesprochen und seine Worte sind Gold werth. Darum laßt Euch ja nicht verführen, zu einem Spitzbuben von Kaufmann zu fahren, der Euch betrügt, und schont nicht die unverschämten Gesellen, welche Euch auf dem Wege anhalten und Euch zu Eurem Schaden verführen wollen. Ihr habt doch schon Jeder einen guten, ehrlichen Kaufmann? Was? Wenn Jemand unter Euch ist, der nicht weiß, wo er einen guten Kaufmann findet, so mag er herkommen zu mir. Ich kann ihn belehren, wo ein solcher wohnt.“

„Tschepzow,“ sagte der andere Commis hastig und leise, „das ist zu frech. Mir wird bange. Zudem kann der Adjunct wieder eintreten. Treiben Sie es nicht zu arg.“

Er ging eilig hinaus, während die Bauern unter einander zu reden begannen und einige von ihnen sich auf's Neue den Kopf kratzten.

Draußen sah er, wie eben auf dem Wege zwei einspännige Schlitten hinter einander von der Stadt her

rasch vorüberfuhren. Im vorderen saß allein ein Herr in einem Schuppenpelze, dessen Kragen das Gesicht nicht erkennen ließ. Den zweiten nahm ein Mann in einem mit Tuch bezogenen Schafpelze ein. Dieser Mann schien dem Commis John Kraft's unvermeidlicher Begleiter, der Kosak Mikita, zu sein.

Dem Commis fiel es auf, daß der Herr im vorderen Schlitten, welcher also wahrscheinlich John Kraft war, ebenso wie der Mann im Schafpelze scharf zu dem Stalle des Kruges herüberschaute. Auch einige Bauern, die eben vom Wege zum Kruge ablenkten, guckten unverwandt dahin. Nach einiger Zeit kam aus dem weitgeöffneten Thore des Stalles der breite, zweispännige Schlitten des Ordnungsgerichtsadjuncten zum Vorschein. Er war es gewesen, der die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Der Kutscher hielt im Vorüberfahren bei den neuangekommenen Bauern an, und von seinem Sitze aus ertheilte der Adjunct, welcher die Uniformsmütze mit einer warmen Kopfbedeckung vertauscht hatte, dieselben Ermahnungen und Warnungen, welche er bereits im Kruge hatte hören lassen. Darauf fuhr er auf den Weg hinaus und in gemächlichem Trabe weiter.

Selbstzufrieden kam Tschepzow aus dem Kruge. Es war ihm wirklich gelungen, unmittelbar nach der Rede des Adjuncten und zum Theil gerade durch sie einige Bauern für die Firma Gebrüder Schachow zu gewinnen. Er wollte sein Glück auch bei den Bauern draußen versuchen, zu welchen der Adjunct eben gesprochen hatte, und ließ sich nur durch die Bitten des jungen Commis, dem die Sache zu unheimlich wurde, davon abhalten. Der

junge Mensch fand überhaupt, daß es besser wäre, zur Stadt zurückzukehren und abzuwarten, bis die Luft, wie er sagte, reiner würde, aber er ließ sich durch Tschepzow bereden, und sie beschlossen, zusammen zu fahren.

Zwei Bauern gingen an ihnen vorüber zur Thür des Kruges.

„Höre, Kalning," sagte einer, „lange können wir aber auf Deinen Bruder nicht warten. Es wird bald dunkel. Wenn wir gar zu spät in der Nacht eintreffen, läßt uns der Kaufmann wohl gar nicht auf den Hof. Was machen wir dann?"

„Nu," antwortete der Andere, „wo wird er noch lange bleiben! Er mußte doch nur an dem einen Schlitten eine neue Stange anbringen. Bäumchen giebt es da genug, und ein Beil hat er. Er muß gleich kommen."

„Konnte er auch zu Hause nicht ordentlich auf seine Schlitten achten! Dein Bruder Pritz ist immer so liederlich. Sieh', was für ein Wetter anfängt. Wir müssen uns beeilen."

„Ja," sprach Kalning und blickte zum Himmel auf, „das Wetter wird schlecht. Der Wind erhebt sich, und es fängt an, fein zu schneien. Es wird eine schwere Nacht werden. Nu, lange wollen wir nicht warten, wollen nur ein Stof Bier trinken. Kommt er spät, kann er hier nächtigen."

„Weiß er, wo er den Kaufmann zu suchen hat?"

„Er ist noch nicht dagewesen, aber er kennt den Namen; kommt er morgen früh zur Stadt, wird man ihm schon zeigen, wo das Haus ist."

Tschepzow, bereits mit einem Beine im Schlitten,

hatte gezögert und auf das Gespräch der Bauern gehorcht. Auch der jüngere Commis hatte zugehört. Tschepzow warf einen prüfenden Blick auf diesen und setzte sich. Sie fuhren ab. Kalter, schneidender Wind blies ihnen entgegen und fegte ihnen Schneeflöckchen in die Gesichter. Der Himmel hatte sich mit einer dichten, gelblich grauen Wolkenschicht bedeckt, die vor ihnen über dem Walde in schwärzliche Schattirung überging. Die Tageshelle nahm merklich ab, als sie am Kruge von Neuermühlen vorüberfuhren und sich in die Gara juhdse begaben.

Die Gara juhdse, deutsch die „lange Meile", war freilich etwas länger als eine gewöhnliche Meile, doch nicht deshalb war sie im größten Theile Livlands bekannt und berüchtigt. Nicht, weil sie so lang war, kam sie den Reisenden so lang vor, sondern weil sie mit Zagen und Herzklopfen passirt wurde. In ihrer ganzen Ausdehnung führte sie durch dichten, von keiner Lichtung unterbrochenen Wald. Riesenhoch ragten zu beiden Seiten des breiten, zur Sommerzeit sandigen Weges alte Kiefern, Espen und Birken. Nicht ein Fleckchen gab es auf der ganzen Strecke vom Kruge bei Neuermühlen bis zum Maschenskruge unter Rodenpois, wo das Auge eine Abwechselung oder einen Ruhepunkt gefunden hätte. Ueberall dieselben dicht stehenden, zwei Wände bildenden bemoosten Stämme und über ihnen eine im Sommer fast jeden Sonnenstrahl ausschließende Decke von Aesten und Zweigen!

Daß hier der Bär hauste, daß hier zur Winterzeit Wölfe in gewaltigen Rudeln ihr Wesen trieben, konnte nicht Wunder nehmen. Auch daß noch gefährlichere menschliche Geschöpfe in größeren oder kleineren Gesell-

schaften dem Reisenden nach Gut und Habe trachteten, wobei sie sein Leben ebenso wenig schonten, wie die vierfüßigen Bestien es thaten, war nach dem Kriege begreiflich, welcher verschiedenen Auswurf der Gesellschaft in den Städten und noch mehr in ihrer Umgebung zusammengewürfelt hatte. Darum war die Gara juhdse gefürchtet, in welcher die Raubgesellen ihre Schandthaten ungestraft verüben konnten, weil ein Sprung in das Dickicht sie jeder Verfolgung von Seiten der Menschen entzog. Darum passirten Reisende die Gara juhdse nie anders als am hellen Tage und stets nur in größerer Menge zugleich. Bei Neuermühlen und im Maschenskruge warteten sie, bis ihre Zahl so angewachsen war, daß sie der Gefahr trotzen zu können glaubten. Zur stillen Zeit lag der Bauer manchmal mehrere Tage im Kruge, bis sich Reisegefährten zu ihm fanden. Nur die Waarenhändlergesellen befuhren die Strecke häufig allein, sogar spät am Abend, und wurden auch selten belästigt, weil die Wegelagerer mit richtigem Instinct erriethen, daß bei diesen entschlossenen, kräftigen jungen Leuten der Beraubung erbitterter Kampf vorausgehen müsse, statt der Beute vielleicht nur Pistolenkugeln und schwere Hiebe zu holen seien.

Kaum hatte Tschepzow mit dem anderen Commis den Krug hinter sich gelassen, als er zwischen den ersten Bäumen des Waldes einige auf dem Wege haltende Fuhren erblickte. Mehrere Bauern standen neben einer derselben und unterhielten sich angelegentlich. Eine Stange an der Fuhre war offenbar eben frisch zugehauen.

Als die Bauern die Commis bemerkten, wandten

sie sich ihnen entgegen, und einer schien den anderen etwas zu erklären, indem er mit den Armen in der Luft herumfocht.

„Das sind sie, Männer!“ rief er, als die beiden kleinen Schlitten sie erreicht hatten, „das sind die Spitzbuben! Wenn sie ein Wort reden, so wollen wir sie fassen und binden.“

Tschepzow hielt neben ihnen an.

„Sind Sie toll!“ rief der junge Commis ihm dringend zu. „Machen Sie, daß Sie vorwärts kommen!“

„Pritz Kalning!“ sprach Tschepzow laut und befehlend, ohne auf die Bauern zu blicken.

Die Letzteren sahen einander verwundert an.

„Pritz, er ruft Dich,“ sagte einer.

Tschepzow hatte spielend die Spitze der langen Peitsche einige Male auf den Schnee niederfallen lassen. Jetzt kehrte er sich zu den Leuten.

„Pritz Kalning,“ sprach er streng, „ich rufe Dich. Bist Du taub oder schläfst Du?“

Der Bauer, welcher vorhin das Wort geführt hatte, trat einen Schritt vor, wandte sich dann nach seinen Kameraden um, winkte ihnen mit dem Kopfe und mit beiden Händen, ihm zu folgen, und ging zu dem Rufenden, wo er sich noch einmal umsah, um sich zu überzeugen, daß die Kameraden ihn nicht im Stiche ließen.

„Hier ist Pritz Kalning,“ sprach er derb. „Was wird sein?“

Tschepzow hob den Kopf und warf einen mißbilligenden Blick auf ihn.

„Nimmst Du nicht die Mütze ab, Pritz Kalning, wenn Du kommst, um mit einem Herrn zu reden?"

„Das thue ich wohl nicht," war die in grobem Tone gegebene Antwort.

„Schade!" sagte Tschepzow. „Ich glaubte, daß Du ein guter Mensch und Wirth wärest wie Dein Bruder; aber ich sehe, daß ich geirrt habe. Einerlei! Der Herr Ordnungsrichter hat mir Dir gesprochen?"

„Was für Theil habt Ihr daran?" knurrte der Mann unsicher.

„Narr!" fuhr Tschepzow ihn an. „Ich frage Dich. Ich will wissen, ob der Herr Ordnungsrichter schon selbst mit Dir gesprochen hat, oder ob ich Dir sagen muß, was nöthig ist."

„Was weiß ich!" erwiderte der Bauer verdrossen, während einige seiner Kameraden hinter ihm die Mützen von den Köpfen zogen. „Ein Herr hat mit mir gesprochen. Vielleicht war es der Ordnungsrichter."

„Am Vormittage hat uns schon der Herr Commissär dasselbe gesagt," setzte ein anderer Bauer hinzu.

„Der Landcommissär? Wo habt Ihr den gesehen?"

„Bei dem Maschenskruge, Herr," sprach Kalning und entblößte nun auch den Kopf. „Er sagte schon, daß der Herr Ordnungsrichter hinter ihm gefahren komme."

„Nun, dann wißt Ihr, was Ihr zu thun habt. Ich muß Dir noch hinzufügen, Pritz Kalning, daß Dein Bruder auf Dich nicht wartet, sondern bereits zur Stadt fährt, weil es spät ist und das Wetter schlecht wird. Du sollst hier in Neuermühlen übernachten und morgen früh

nachkommen. Der Herr Ordnungsrichter hat Deinem Bruder den Kopf zurechtgesetzt, so daß er jetzt zu diesem Kaufmanne wird" — er übergab ihm einen Zettel — „siehst Du, hier steht der Name. Wie ist es mit Dir? Bist Du Jemand in der Stadt etwas schuldig?"

„Nein, Herr."

„Hast auch unterwegs Deinen Flachs an Niemand verhandelt?"

„Ach nein, Herr. Einige Spitzbuben haben uns wohl angehalten, aber wir sind nicht so dumm. Hätte der Commissär oder der Herr Ordnungsrichter uns früher die Sache erklärt, dann hätten wir sie gebunden."

„Gut. Ich sehe, Du bist ein vernünftiger Mann wie Dein Bruder. Darum fahre Du morgen zu dem Kaufherrn, welcher auf dem Zettel steht. Da wirst Du nicht betrogen."

„Hundert Dank, Herr! Wie finde ich aber den Kaufmann?"

„Fahre Du morgen nur gerade zur Stadt. Wenn Du so weit bist, daß Du die Häuser bereits siehst, wirst Du an ein großes Steinthor gelangen, welches den ganzen Weg einnimmt. Das ist die Alexanderpforte. Da zeige nur Deinen Zettel, und man wird Dich hinführen. Mit Gott!"

Er trieb die Pferde an.

„Fahrt Ihr gesund, Herr! Nehmt es nicht übel!" riefen ihm die Bauern nach.

„Tschepzow, was zu viel ist, ist zu viel!" schalt der jüngere Commis im zweiten Schlitten. „Sie benutzen

das Ordnungsgericht zu Ihren Zwecken. Und mich übervortheilen Sie auch. Wozu fahre ich mit Ihnen?"

Aber Tschepzow that, als ob er wegen des Windes nicht hören könne. Es wehte auch bereits sehr stark. Die Wipfel der hohen Bäume rechts und links wankten mit gewaltigem Sausen hin und her. Der Schnee fiel und wirbelte in großen und kleinen Flocken immer dichter. Trotz dem Schutze, welchen der Wald gewährte, war der schneidende Luftzug unangenehm empfindlich.

Noch nicht lange hatten die Commis den Bauern Kalning verlassen, als ihnen ein Gefährt in großer Hast entgegenkam. Tschepzow lenkte seitwärts in den Schnee, um die so Eilenden vorüberzulassen. Da erkannte er die Pferde des Ordnungsgerichts-Adjuncten. Gingen sie etwa durch? Nein, der Kutscher feuerte sie mit Peitschenhieben zu noch rascherem Laufe an. Jetzt war er da und zügelte die Pferde. Im Schlitten saß Niemand.

„Um Gottes willen!" schrie der Kutscher. „Helfen Sie! Mein Herr, mein Herr! Kommen Sie meinem Herrn zu Hilfe!"

„Was ist es mit ihm? Was ist passirt?" fragten die Commis.

„Sie haben ihn gepackt, haben ihm den Pelz und die Mütze abgerissen. Sie haben davon gesprochen, ihn aufzuhängen. Helfen Sie!"

„Wer? Was ist das?"

„Ein ganzer Haufe wüthender Bauern! Schnell, helfen Sie! Es ist sonst aus mit ihm."

„Erzähle ordentlich, Mann. Was ist geschehen?"

„Ach Gott, ach Gott! Wir begegneten einer langen

Reihe Fuhren. Der Herr ließ anhalten, stieg aus und fragte die Bauern, woher sie kämen. Da stürzten sie sich mit Geschrei auf ihn, stießen ihn, schlugen ihn und riefen nach Stricken, um ihn zu binden. Einige sagten, man müsse ihn gleich aufhängen."

„Und Du?"

„Sie wollten auch mich greifen; aber ich schlug mit der Peitsche um mich, und es gelang mir, die Pferde umzukehren. Dann jagte ich aus aller Macht, um Hilfe zu suchen."

„Mensch, sagtest Du ihnen denn nicht, daß es der Ordnungsrichter ist?"

„Der Herr sagte es, und ich schrie es, aber sie waren so wild, daß sie gar nichts hörten, und sie sprachen nur vom Hängen."

„Sie haben ihn für einen Waarenhändler gehalten," sagte der jüngere Commis zu Tschepzow.

„Das ist klar," entgegnete dieser und sah nachdenklich um sich, „er ist in seine eigene Falle gegangen."

„Der Kutscher muß schnell nach Neuermühlen," sprach der Andere, „auf das Gut, und dort Lärm machen. Wie müssen auch zurück, denn kommen sie uns über den Hals, wird es uns ebenfalls schlecht gehen."

„Das dauert zu lange," sagte Tschepzow. „Unterdeß sind sie im Stande, ihn wirklich todtzuschlagen. Er kann schon vor Erkältung den Tod kriegen."

„Ja, aber was ist sonst möglich?"

„Wir müssen hin. Kehre um, Kutscher."

„Ich danke!" rief der junge Commis aus. „Haben Sie Ihr Leben nicht lieb, Tschepzow?"

„Was Leben! Sie werden doch den Herrn nicht in den Händen der wilden Thiere lassen wollen! Wissen Sie, was der Bauer ist, wenn er betrunken und wüthend ist?“

„Aber wir kommen in dieselbe Gefahr!“

„Junger Mensch,“ sprach Tschepzow, „ich stehe allein wie ein Finger, und Sie stehen allein wie ein Finger, aber der Adjunct hat Frau und Kinder. Ich und Sie, wir kommen manchmal in Lebensgefahr wegen zwei, drei Fuder lumpigen Flachs, und wir lachen darüber und machen's ein anderes Mal doch ebenso. Jetzt gilt es nicht zwei oder drei Fuder Flachs, sondern das Leben eines Christenmenschen und Familienvaters. Sollen wir uns jetzt mehr fürchten als ....“

„Schade,“ unterbrach ihn der junge Commis lachend, „daß die Oberpastorstelle an der Petrikirche nicht vacant ist. Das Amt würde gerade für Sie passen, Tschepzow. Hören Sie auf zu predigen, und machen Sie vorwärts. Wenn Sie so versessen darauf sind, Ihren Kopf in des Löwen Rachen zu stecken, werde ich meinen nicht zurückziehen, da wir einmal zusammen fahren.“

„Das habe ich gedacht,“ nickte Tschepzow freundlich, „Waarenhändlerblut.“

Er trat an den Schlitten des Adjuncten.

„Hat der Herr nicht seine rothe Mütze hier drin?“ fragte er.

„Ja wohl, Herr,“ sagte der Kutscher, „unter dem Sitze und vorn unter der Decke liegt der Säbel.“

„Hurrah!“ rief Tschepzow, dann ist Alles gut! Ich glaube, wir haben gewonnen.“

„Ihr!" wandte er sich an die beiden Waarenknechte, „gebt Eure Gürtel her."

Dem Kutscher des Adjuncten wurden die Arme und Beine recht auffällig mit den langen wollenen Gürteln der Knechte gebunden. Der Mann wollte dagegen Einsprache erheben. Er fürchtete sich, in völlig hilflosem Zustande in den Bereich des wilden Haufens gebracht zu werden, dem er das erste Mal mit Noth entgangen war. Er fügte sich jedoch, da man ihm keine Wahl ließ und ihn bedeutete, daß man ihn mit Gewalt binden werde, wenn er es nicht gutwillig gestatte.

Die drei Schlitten setzten sich in Bewegung. Voran fuhr Tschepzow in der Uniformsmütze mit seinem Knechte, welcher kutschte. Dann kam das Gefährt des Adjuncten. Auf dem Bocke saß der andere Waarenknecht. Er hatte den Säbel umgeschnallt. Auf der Decke lag der gefesselte Kutscher. Hinterdrein folgte der jüngere Commis.

In scharfem Trabe ging es vorwärts. Alle schauten gespannt vor sich. Es dunkelte bereits. Das Schneetreiben war stärker geworden. Dumpf brauste der Wald.

Fast eine halbe Stunde war vergangen. Der Gebundene erklärte, daß sie bald die Stelle erreichen müßten, wo die Gewaltthat vor sich gegangen sei, und noch immer kamen ihnen die Fuhren nicht entgegen. Da hörten sie bei einem stärkeren Windstoße verworrene Stimmen. Die Töne wiederholten sich und wurden lauter und drohender. Eine Menge zorniger Menschen schien zu streiten und zu zanken.

So war es auch. Der irregeführte, durch Branntwein und Rachsucht entmenschte Volkshaufe, in dessen

Gewalt das arme Opfer unüberlegten Amtseifers sich schon gegen eine Stunde befand, hatte den Platz noch nicht gewechselt. In einer unabsehbaren Reihe hielten die Fuhren auf dem Wege. An der ersten derselben lehnte der Adjunct. Sein leichter Rock hing in Fetzen an ihm herum. Das Haar auf dem entblößten Kopfe war zerzaust und die Stirn blutig. Die Arme waren auf den Rücken geschnürt und die Beine mehrfach mit Stricken umschlungen. Der Mann war bleich wie eine Leiche und halb ohnmächtig. Um ihn her drängten sich sämmtliche Fuhrbauern, Letten und Halbletten aus der Gegend von Marienburg, untersetzte Gestalten in schmierigen Schafpelzen und Bastschuhen. Sie stampften mit den dick umwickelten Beinen noch immer auf demselben Fleck umher und schrieen auf einander ein. Sie konnten sich nicht einigen, waren vor Wuth außer sich, drohten einander mit den Fäusten und hörten nicht auf einander. Jeder hatte seinen Vorschlag zu machen, den er hartnäckig seit fast einer Stunde wiederholte. Einer wollte den gefangenen Spitzbuben nach Riga bringen. Ein Anderer drang darauf, ihn durch einige Auserwählte in ihre eigene Heimath schaffen zu lassen, wo sie sicherer wären, ihn ordentlich bestraft zu sehen. Einige meinten, es sei am besten, ihn ohne Zeitverlust an einem Baume aufzuhängen. Andere warnten vor aller Gewalt und forderten, er solle im nächsten Kruge bewacht werden, bis man das Ordnungsgericht benachrichtigt habe, welches ihn dann selbst holen werde. Viele, und das waren die hauptsächlichsten Schreier, wechselten ihre Ansicht jeden Augenblick, verlangten bald dieses, bald jenes und wußten

meist gar nicht, was sie verlangten: sie hatten sich eben erregt, hatten sich in Wuth geschrieen und fühlten das Bedürfniß, immerfort zu schreien und zu wüthen. Sie gewährten einen abscheulichen Anblick mit ihren farblosen, verzerrten Gesichtern und ihren von dem Trunke und der Kälte bläulichen Lippen, auf denen sich während des Sprechens Schaumflöckchen bildeten.

Vor dem Adjuncten selbst stand ein alter, stark berauschter Bauer, suchte ihm die Nichtswürdigkeit seines Vergehens klar zu machen und ihm in das Gewissen zu reden.

„Sage mir, Du unglücklicher Mensch," sprach er, indem er den zahnlosen Mund weit öffnete und den vorgestreckten Zeigefinger bald an die Stirn drückte, bald vorwurfsvoll hin und her bewegte, „sage Du mir, wie hast Du nur so schlecht sein können? Ist das eine Möglichkeit, daß ein Mensch Gott so vergessen kann, daß er eine solche Sache anfängt? Hast Du auch nur ganz wenig daran gedacht, was für eine Schande das ist, wenn man so etwas thut? Sage mir, Du armes Spitzbübchen, begreifst Du, was für eine Sünde Du begangen hast? Gott hat die Menschen erschaffen und hat die Thiere erschaffen und hat die ganze Welt erschaffen, und Du lebst so in der Welt, Du armer Sünder! Du bist doch auch ein Mensch, und darum mußt Du leben wie ein Mensch. Aber was thust Du? Sage mir, lieber Spitzbube, wie lebst Du? Was soll man denn da von den Thieren verlangen? Gott hat die Thiere wohl auch gemacht, aber sie haben keinen Verstand. Doch Du bist kein Thier. Du siehst nicht aus

wie ein Thier. Was soll ich nun von Dir denken, Du Leidensmann?"

Die Kaufcommis kamen angefahren. Tschepzow's Knecht ließ die lange Peitsche in der Luft knallen.

„Den Weg!" schrie er schon von Weitem, so laut er konnte, „den Weg! Gebt den Weg frei für den Herrn Ordnungsrichter!"

„Geht aus dem Wege, Leute!" wiederholte er, als das vordere Pferd bereits in den langsam auseinanderweichenden Haufen drang. „Seid Ihr blind und taub? Den Weg für den Herrn Ordnungsrichter!"

Während die entfernteren Bauern in ihrem Streite fortfuhren, gaben die nächsten nothgedrungen Raum. Einige der nüchternsten entblößten die Köpfe, als sie die rothverbrämte Mütze sahen. Andere blickten böse und drohend. Mehrere erkannten das zweite Gefährt und den gebundenen Kutscher und stürzten mit Triumphgeschrei dahin.

„Was habt Ihr Euch hier versammelt, Landleute?" erhob Tschepzow seine markige Stimme. „Ist mit Euch etwas vorgefallen?"

„Ah!" rief er aus — er befand sich eben dem Adjuncten gegenüber — „habt Ihr ihn, den Spitzbuben, welchen ich schon seit gestern verfolge! Halt, Kutscher!"

Er stieg aus und trat zu dem Mißhandelten. Die Bauern umdrängten ihn dicht.

„Das habt Ihr gut gemacht, Männer! Dafür muß ich Euch danken."

„Schreit nicht so!" herrschte er sie dann an. „Seid

Ihr betrunken, daß Ihr Euch untersteht, in meiner Gegenwart zu brüllen wie das Vieh, wenn es nach Hause zieht und den Stall wittert! Den Mund sollt Ihr halten!"

Noch Einige der Vernünftigeren zogen die Mützen. Der große Haufe fuhr aber fort zu lärmen. Tschepzow blickte besorgt nach dem Schlitten des Adjuncten, um welchen sich immer mehr Bauern schaarten, die dem gebundenen Kutscher wohl schon zu Leibe gegangen wären, wenn nicht der andere Commis sein Pferd verlassen, sich mit Todesverachtung nebenbei aufgestellt und mit kurzen, barschen Befehlen die Menge einstweilen gezügelt hätte.

„Ich fürchtete schon, daß ich den Halunken gar nicht festkriegen würde, sprach Tschepzow von Neuem, „und jetzt finde ich ihn hier in Euren Händen. Das ist gut. Den Anderen habe ich mit den Pferden gefangen. Nun sind sie beide unschädlich und werden ihre Strafe bekommen. Frisch, faßt an, Männer! Tragt ihn zu dem anderen Spitzbuben in den Schlitten. Hurtig! Es wird schon dunkel. Für Euch ist es auch Zeit, daß Ihr Euch weiter auf den Weg macht."

Mehrere Hände griffen zu und hoben den Adjuncten auf. Daneben aber wurden protestirende Stimmen laut. Die umnebelten Köpfe konnten den Gedanken nicht fassen, daß der Gefangene, um dessen Loos sie eine Stunde gestritten hatten, jetzt fortgeführt werden sollte, ohne daß sie zu einem Beschlusse gekommen waren. Dergleichen Anzweifelungen inmitten eines mehr oder minder trunkenen Volkshaufens sind gefährlich, können leicht Anklang finden. Dem mußte vorgebeugt werden.

„Ihr habt ihm aber die Stirn gestoßen und den Rock zerrissen,“ sagte Tschepzow tadelnd. „Das ist schlecht. Einem gefangenen Verbrecher darf kein Haar gekrümmt werden, ehe das Urtheil vom Gericht gefällt ist. Und — was ist das? Hat er denn keinen Pelz und keine Mütze gehabt? Wo ist der Pelz? wo die Mütze?“

„Wer weiß, wo die sind!“ hieß es. „Er muß wissen, wo er sie gelassen hat! Was braucht ein solcher Halunke einen Pelz!“

„Still!“ schrie Tschepzow über die Menge hin. „Seid Ihr Räuber und Diebe? Soll ich einige von Euch auch verhaften? In einem Augenblick schafft Ihr den Pelz und die Mütze, oder es geht Euch schlecht, Ihr Wegelagerer!“

Der Adjunct war unterdeß in den Schlitten zu seinem Kutscher gesetzt oder vielmehr gelegt, aber um das Gefährt lärmten die Bauern, ließen Drohungen hören und hatten schon den jüngeren Commis zur Seite gedrängt.

Tschepzow rief nach seinem Knechte, und als dieser gelaufen kam, ließ er ihn auf den Bock des breiten Schlittens steigen. Der andere Knecht mit dem Säbel mußte herunter und auf das Stehbrett hinter die Gefangenen.

„Ziehe Dein Eisen,“ befahl Tschepzow, „und passe gut auf, daß die Halunken nicht entwischen. Aber lasse auch keinen Menschen zu ihnen. Wer einen Finger nach ihnen ausstreckt, dem haue auf den Kopf.“

Der Pelz fand sich ein und wurde auf die Ge-

bundenen geworfen. Die Mütze kam freilich nicht zum Vorschein. Tschepzow ging zu seinen Pferden und sah zurück. Der Augenblick war günstig zur Abfahrt. Die um den mittleren Schlitten Befindlichen hatten sich vor dem blanken Säbel etwas zurückgezogen.

Tschepzow's Augen blitzten und muthwilliges Lächeln spielte um seinen Mund.

„Männer!“ rief er, daß seine Worte weithin das Rauschen des Waldes übertönten, „Ihr habt mir den Spitzbuben gefangen, und das ist gut. Ich werde dafür sorgen, daß er Euch nicht mehr betrüge. Aber es giebt noch andere Spitzbuben, und ich muß nach meinem Amte auch dafür sorgen, daß Ihr von denen keinen Schaden leidet. Darum hört gut auf meine Worte. Uebernachtet im nächsten Kruge und betragt Euch wie vernünftige Menschen. Trinkt nicht mehr und beschickt Eure Pferde, wie es ordentlichen Wirthen zukommt. Morgen fahrt in aller Frühe zur Stadt, und wenn Ihr an das große steinerne Thor kommt, dann sagt den Leuten, welche Euch fragen, daß Ihr zu diesem Kaufmanne wollt. Seht, hier zu dem, welcher auf diesen Zetteln steht. Vertheilt die Zettel unter Euch, und vergeßt nicht, was ich Euch gesagt habe. Es ist zu Eurem Besten.“

Dabei stopfte er einem Bauern mehrere Papierstückchen in die Hand, stieg ein, klatschte mit der Peitsche und trieb die Pferde an. Der Schlitten des Adjuncten folgte. Der jüngere Commis aber ließ sich diesmal durch Tschepzow nicht verblüffen. Er zog ebenfalls eine ganze Handvoll Adreßzettel seiner Firma hervor, vertheilte sie unter die Umstehenden mit der Bemerkung, da seien noch

mehr Papiere vom Ordnungsrichter, und dann erst warf er sich in sein leichtes Gefährt und trabte den Voranfahrenden nach.

Die Bauern waren still geworden. Der rasche Vorgang hatte sie einigermaßen aus ihrem Taumel geweckt. Aber sie waren nicht befriedigt. Die Sache kam manchem nicht ganz richtig vor. Das Vertheilen der Zettel erregte bei mehreren Argwohn. Unter Kopfkratzen sprachen einige ältere Leute die Befürchtung aus, daß es vielleicht gar nicht der richtige Ordnungsrichter gewesen sei. Dagegen wurde eingewandt, daß die rothe Mütze und der Säbel als genügende Beweise gelten könnten. Es entstand neuer Streit, und die Fahrt wurde erst fortgesetzt, als die Finsterniß vollständig eingetreten war und der in Sturm ausgeartete Wind und das dichte Schneetreiben auch die Betrunkensten und Wüthendsten daran mahnte, daß es Zeit sei, unter ein Dach zu kommen.

Unterdessen waren die Waarenhändler mit dem befreiten Adjuncten in möglichster Schnelligkeit fortgeeilt. Es ging jedoch nur langsam, da der eingefahrene Weg auf eine weite Strecke hin von den Fuhren eingenommen war und die Pferde neben dem Wege durch den Schnee waten mußten. Die Commis schauten mehrmals besorgt hinter sich. Sie fürchteten, daß die unzurechnungsfähige Bande sich besinnen und sie verfolgen könne. Endlich erreichten sie das Ende der Fuhrenreihe und jagten nun, was die Pferde laufen konnten, kamen aber trotzdem nur mit mäßiger Geschwindigkeit vorwärts, weil der breite Anspann des Adjuncten nicht für die schmale Fahrbahn des Landweges paßte.

Als Tschepzow endlich glaubte, von den Bauern nichts mehr befürchten zu müssen, hielt er und eilte zum Adjuncten. Die Gebundenen wurden von ihren Banden befreit. Der Kutscher sprang auf die Beine, stampfte auf dem Wege umher und schwenkte die Arme, um sich zu erwärmen. Der Adjunct aber war so erstarrt, daß er kaum die Lippen bewegen konnte. Er wurde sorgfältig in den Pelz gehüllt, und Tschepzow setzte ihm die eigene Fellmütze auf.

„Verzeihen Sie, Herr Ordnungsrichter," sagte er, „aber ich muß schon noch etwas Ihre Person spielen. Sie brauchen Wärmeres auf dem Kopfe als das dumme Ding mit der rothen Bräme, und Ihre warme Mütze ist verloren."

Der Adjunct wollte antworten, aber er schauderte nur, und die Zähne klappten gegen einander.

Tschepzow sah ihn nachdenklich an.

„So geht es nicht," sprach er. Mit dem breiten Schlitten kommen wir noch in einer halben Stunde nicht zum Kruge, und hier muß schnell geholfen werden. Setzt den Herrn zu mir. Ich bringe ihn im Augenblick hin. Ihr Uebrigen fahrt nach, wie Ihr könnt."

So geschah es. Tschepzow umfaßte den Erfrorenen mit dem linken Arme und brachte die Wjatkapferdchen in Galopp. Mit gesenkten Köpfen, mit flatternden Mähnen griffen die Thiere mit den zottigen Beinen weit aus, daß den beiden im Schlitten Sitzenden Schnee- und Eisklumpen um die Köpfe flogen. Der Sturm heulte. Das Gestöber machte den letzen Rest der Dämmerung zu undurchdringlich finsterer Nacht.

Da war auch schon der Maschenskrug. Zwischen einer Menge ausgespannter Bauernfuhren hindurch, über niederliegende Schlittenstangen weg jagte Tschepzow bis vor die Thür. Dort überließ er die dampfenden Gäule sich selbst, faßte den Adjuncten in die Arme und trug ihn in das Innere, in die sogenannte deutsche Stube. Hier saßen einige Kaufgesellen, die sich vor dem Wetter in Sicherheit gebracht hatten. Sie erstaunten nicht wenig, als sie Tschepzow, den Jeder kannte, in der Uniformmütze erblickten.

„Geben Sie Platz," sagte dieser kurz. „Der Herr Ordnungsrichter hat ein Unglück gehabt."

Die Gesellen fragten nicht weiter, sondern beeilten sich, ihre Hilfe anzubieten. Der Adjunct wurde des Pelzes entledigt und auf das alte, lederbezogene Sopha gesetzt. Alles, was ihn an den Kleidungsstücken drücken oder belästigen konnte, wurde geöffnet. Tschepzow zog ihm die Stiefel und Strümpfe aus, welche letztere er durch dicke wollene der Wirthin ersetzte. In weniger als fünf Minuten saß der Adjunct in Filzschuhen, die Tschepzow irgendwo aufgetrieben hatte, und in seinem am Ofen gewärmten Pelze bequem auf dem Sopha, lehnte sich an einen ganzen Haufen Kissen aus dem Bette der Wirthin, schlürfte aus einem riesigen Henkelglase heißen, dampfenden Grog, der ihm wie Feuer in der Gurgel brannte, und konnte sich nicht genug wundern, daß ihm ganz behaglich wurde und er von dem ausgestandenen Schreck und Froste den Eindruck hatte, als ob ihm das vor langer, langer Zeit passirt wäre.

„Trinken Sie, Herr Ordnungsrichter," sagte Tschep-

zow gutmüthig, „trinken Sie immer zu, wenn es auch nicht schmeckt. Glauben Sie mir, das ist besser als Medicin. Wenn ein Mensch, so habe ich Erfahrung in solchen Schweinereien.“

Und der Adjunct trank und wunderte sich immer mehr über seine eigenthümliche Lage. Er verabscheute die Bauernbereder wie Ungeziefer und hatte sich fest vorgenommen, ohne Schonung gegen sie zu verfahren und die armen Bauern von dieser Geißel und die Stadt von dieser Schmach zu befreien. Und jetzt war er von den armen Bauern mißhandelt und wäre vielleicht um's Leben gekommen, wenn Bauernbereder ihn nicht tollkühn mit offenbarer Lebensgefahr befreit hätten. Ja, er saß hier mit einigen Bauernberedern, und zwar, wie er richtig annahm, mit Exemplaren der allerärgsten Gattung, in einem Zimmer zusammen, fühlte sich vortrefflich und fand, daß diese jungen, hochgewachsenen Männer mit ihren hübschen, offenen Gesichtern ihn durchaus nicht abstießen, sondern sich höchst tactvoll benahmen, kein ihm unbequemes Wort laut werden ließen und sehr angenehme Gesellschafter abgaben.

Sobald für den Adjuncten vorläufig gesorgt war, hatte Tschepzow sich hinausbegeben, um die Pferde unterzubringen. Auch die Zurückgebliebenen trafen ein, und beide Commis gingen daran, vom Krüger und einigen Bauern zu erfahren, wodurch die Marienburger so in Wuth gesetzt worden waren, daß sie den Beamten gar nicht mit sich hatten reden lassen. Es gelang ihnen, festzustellen, daß der Landcommissär, welcher vorausgefahren war, um dem Adjuncten in Rodenpois Nacht-

quartier zu bestellen, alle begegnenden Bauern aufgefordert hatte, die Bauernbereder zu binden, und daß noch ein Herr den bei dem Kruge versammelten Bauern im Vorbeifahren gesagt habe, es komme ein ältlicher Mann in einem breiten städtischen Schlitten mit zwei großen Pferden; das sei der größte Spitzbube und Bauernschinder, den sollten sie gar nicht sprechen lassen, sondern greifen und binden, wie sie ihn erblickten. Ebenso werde dieser Herr wohl auch die Marienburger im Walde dazu aufgefordert haben, meinten die Bauern. Auf die Frage, wie der Herr ausgesehen habe, hieß es, er habe freilich keine Uniformmütze aufgehabt, aber daß er zum Gericht oder gar zum Militär gehöre, sei unzweifelhaft, denn er trage einen schwarzen Schnurrbart und habe mit seinem hinterher fahrenden Kutscher russisch gesprochen.

Die Commis sahen sich an. Der jüngere nickte zustimmend.

„Er ist es,“ sagte er. „Er fuhr vorbei, als ich am Brückenkruge vor der Thür stand, und er sah den Ordnungsrichter und den Schlitten.“

Tschepzow schüttelte den Kopf, während er in die Stube zurückging.

„Teufelskerl, der John!“ sprach er. „Gut, wer sein Freund ist. Gott bewahre, ihm quer über den Weg zu kommen.“

In der Stube ging es heiter her. Die jungen Leute unterhielten den Adjuncten, welchem sie das zweite Glas als durchaus nothwendige Arznei gegen die Folgen der Erkältung aufgedrungen hatten, mit dem besten Erfolge.

Er ergötzte sich an ihren komischen Einfällen und gegenseitigen Neckereien und wunderte sich selbst darüber, daß er nach dem Erlebten herzlich lachen konnte. Er war sich ein Räthsel und wußte nicht, ob er es der Freude über die Erlösung aus der argen Klemme oder dem starken Grog zuschreiben sollte, aber er war ganz in der Stimmung, an den muthwilligen Reden der Waarenhändler theilzunehmen. Es blieb ihm fortwährend klar, daß er von Bauernberedern umringt war. Er begriff, zu welchem Zwecke manchmal ein Knecht an der Thür erschien, worauf jedes Mal irgend einer der Gesellen den Pelz anzog, auf kurze Zeit die Stube verließ und den Kameraden mit den Augen zublinzelte, wenn er zurückkehrte. Aber das machte ihm gar keine Sorge, und er wunderte sich wieder, daß es ihn so kalt ließ. Er speiste mit dem besten Appetit mit der Gesellschaft, ließ sich von Tschepzow zum dritten Glase bereden, und — als er bei hellem Tageslicht erwachte, dehnte er sich warm und behaglich in dem weichen, sauberen Federbette der Wirthin und war, einen ganz leisen Anflug von Kopfweh abgerechnet, gesund wie ein Fisch. Ihm kam dunkel in den Sinn, daß Tschepzow — oder war es ein Anderer gewesen? — ihn mit Hilfe der Wirthin entkleidet und sorgfältig zugedeckt hatte. Ihm fiel ein, wie derselbe junge Mann zuletzt noch gesagt hatte, er solle nicht fürchten, daß die Wanzen ihn nicht würden schlafen lassen. Hier gebe es keine Wanzen, denn wo Waarenhändler oft einkehrten, da räumten sogar die Wanzen das Feld. Er hatte über diese Worte gelacht, und auch jetzt lächelte er bei der Erinnerung.

„Eine unternehmende, gefährliche Bande!“ brummte er, „aber dabei sehr nette, wohlerzogene junge Leute!“

Seine Kleider fand er auf einem Stuhle neben dem Bette. Er legte sie an und hatte dabei reichliche Muße, über den gestrigen Vorfall nachzudenken, während er den zerfetzten Rock betrachtete. Da erschien auch bereits die Wirthin mit heißem Kaffee. Sie freute sich, daß der Herr Ordnungsrichter so gut geschlafen hatte und sich wohl fühlte. Die jungen Herren? Die waren schon vor Tagesanbruch nach verschiedenen Seiten fortgefahren. Sämmtliche Bauern waren auch aufgebrochen. Der Krug war leer.

Bald traf der Landcommissär ein. Ein vorüberfahrender junger Herr hatte ihm, als es noch dunkel war, sagen lassen, daß er zu dem Herrn Adjuncten in den Maschenskrug kommen möchte, da der Herr Adjunct seine Absicht geändert habe und diesmal nicht weiter in das Land wolle.

Der Adjunct runzelte die Stirn und lächelte gleich darauf. Eine heillose, nichts respectirende Bande! Hatte doch Tschepzow — das war jedenfalls einer der Schlimmsten! — gestern in seiner Gegenwart und im gefährlichsten Augenblick die Gelegenheit benutzt und die Bauern beredet, und das noch mit der Mütze des Ordnungsgerichts auf dem Kopfe. Ein solches Criminalvergehen überstieg alle Grenzen. Und doch! Was sollte der Adjunct thun? Etwa den wackeren jungen Mann zur Verantwortung ziehen, welcher, ohne sich zu bedenken, die eigene Haut zu Markte getragen hatte, um ihm aus der Patsche zu helfen?

Der Adjunct lächelte wieder. Wie hatte Tschepzow doch gesagt? Wenn ein Mensch, so kenne er solche Schweinereien!

Und die Halunken, die Bauern? Es kochte in dem Adjuncten, sobald er an die Behandlung dachte, welche ihm gestern von den Bauern zu Theil geworden war. Aber freilich trugen auch die Bauern eigentlich keine Schuld. Sie hatten ja nur gethan, was er selbst lehrte, und was seine Untergebenen auf seinen Befehl kund machten. Daß sie es auf ihre bäurische, ungehobelte Weise in's Werk setzten, konnte ihnen kaum als Vergehen angerechnet werden. Wo sollte er zudem die Schuldigen finden? Und wenn er sie fand und Rechenschaft forderte, wurde die Sache laut, und sein eigenes Benehmen fand gewiß Mißbilligung und gehässige Auslegung. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Der Adjunct überlegte noch eine Weile. Dann ließ er anspannen. Die Pferde waren gefüttert zum Ueberfluß. Der Kutscher war in der besten Laune und schnalzte mit der Zunge, während er vorfuhr. So gute Bewirthung war ihm lange nicht vorgekommen. Der Adjunct forderte seine Rechnung. Es gab keine. Die jungen Herren hatten am Morgen Alles zusammen bezahlt. So zog denn der Beamte seinen Pelz an, band sich vorsorglich einen warmen Shawl über die leichte Uniformmütze und fuhr nach Hause. Hinter ihm folgte in einem kleinen Schlitten der Landcommissär.

## Die Alexanderpforte.

Zur Zeit der stärksten Waarenanfuhr pflegten die größeren Bauernhändler Knechte vor die Stadt zu schicken, damit die Landleute, welche zu ihnen wollten und ihre Adresse nicht kannten, in Empfang genommen und ohne Aufenthalt an Ort und Stelle geleitet werden könnten. Wer kein zahlreiches Dienstpersonal besaß, sandte einen oder zwei Mann auf die Straßen, woher er um die betreffende Zeit Zufuhr erwartete, das hieß gewöhnlich mit anderen Worten, wohin sein Commis am Tage vorher ausgefahren war. Häuser mit ausgebreitetem Geschäftsbetriebe ließen ihre Leute täglich an allen zur Stadt führenden Landstraßen Posten stehen.

Dieses Aussenden der Knechte vor die Stadt galt nicht als Bauernberederei oder Vorkäuferei, wenn es auch häufig genug vorkam, daß ein Landmann, der draußen den fahrenden Commis gegenüber taub geblieben war, hier, im Anblick der Stadt und von Leuten seines Schlages angeredet, sich doch für eine Firma werben ließ, die er vorher nicht im Sinne gehabt hatte. Der Rath verfolgte das Empfangen der Bauern an den Enden der Vorstädte nicht, und die Polizei sah es sogar gern und begünstigte es. Was hätte auch aus der Ordnung und der freien Passage in den engen Straßen werden sollen, wenn die ganze Masse der täglich ankommenden Bauern ungeleitet umhergeirrt wäre! Die Polizei hätte sich schließlich genöthigt gesehen, ihrerseits in den Vorstädten die Bauern zu befragen und an die genannten Adressen

zu escortiren, um unvermeidlichen Sperrungen und Verkehrsstockungen vorzubeugen.

Auf der Petersburger Straße war das nach mehrjähriger Arbeit eben beendete Siegesthor, die Alexanderpforte, durch die passende Lage zu dem Punkte geworden, an welchem die Bauernhändlerknechte im Namen ihrer Principale Alles mit Beschlag belegten, was von Norden her angeführt wurde. Hier versammelten sich mit Tagesanbruch ganze Schaaren von Pack- und Hausknechten, jeder mit dem unvermeidlichen Farbentöpfchen in der Hand, aus welchem er mit Hilfe eines Stäbchens die Anfangsbuchstaben seines Hauses in riesigem Maßstabe auf die Decken der Fuhren malte, sobald der begleitende Bauer die Firma nannte oder den vom beredenden Commis erhaltenen Zettel vorwies. Die mit gleichen Zeichen versehenen Fuhren zogen sich seitwärts, wurden neben dem Wege geordnet und mußten auf weitere Ankömmlinge warten, wobei die Pferde den Rest des Reisefutters erhielten und die Männer ihr Pfeifchen schmauchten, bis die Zahl groß genug war und, von dem Knechte angeführt, zur Stadt abging.

Der nächtliche Sturm hatte ausgewüthet. Die Vormittagssonne warf ihre freundlichen, aber glanz- und wärmelosen Strahlen auf den frischen, in unregelmäßige, wellenähnliche Streifen zusammengewehten Schnee. Die Kaufmannsknechte standen in Gruppen vor und hinter der Alexanderpforte je nach Bekanntschaft und Freundschaft zusammen und erzählten mit kalter und überzeugender Vornehmheit von den gelungenen Affairen ihrer umherfahrenden „Jungherren“ und „ihrer“ Häuser.

Jeden Augenblick trafen Bauern ein, wurden befragt, nach Umständen belehrt oder verspottet, aber immer mit Würde und Gravität, bis sie zu dem betreffenden Knechte gelangten, der sie zeichnete und zu den bereits neben dem Wege haltenden Fuhrenabtheilungen führte. Jeden Augenblick machten sich solche Abtheilungen auf den weiteren Weg, wobei der führende Knecht einem guten Bekannten die eigene Function bis zu seiner Wiederkehr übertrug.

Einige Bauern näherten sich mit ihren Flachsschlitten dem Thore. Eine der Stangen, zwischen die das erste Pferd gespannt war, wies die Spuren frischen, rohen Zuhauens mit dem Beile.

„Guten Tag, Jahn!“ sprach herablassend einer der am weitesten hinausspazierten Knechte, als die Bauern ihn erreicht hatten. „Taugt die neue Stange?“

„Wie so?“ fragte der Begleiter der vorderen Fuhre. „Ich bin doch nicht Jahn. Das ist mein Bruder.“

„Richtig,“ bestätigte der Knecht, „das ist Dein Bruder. Du bist Jurri.“

„Meine Zeit!“ wunderte sich der Bauer. „Ich bin ja Pritz, Pritz Kalning.“

„Nu, ja wohl,“ berichtigte sich der Andere, „gewiß bist Du Pritz Kalning. Ich habe mich versprochen. Du siehst auch Deinem Bruder Jahn so ähnlich. Wo ist Dein Zettel?“

„Ja, seht,“ sagte der Bauer und kratzte sich den Kopf, „ich muß doch erst wissen, wohin mein Bruder Jahn gefahren ist.“

„Narr,“ sprach ein zweiter Knecht, der das Gespräch

mit anhörte, „das ist es ja eben, was auf dem Zettel stehen muß. Ziehe nur den Zettel heraus.“

„So hat auch wohl der Herr gesagt, welcher mir den Zettel gab,“ meinte Pritz und langte nach dem Tabaksbeutel in den Busen, „aber ich möchte wissen, lieben Leute, ob das auch seine Richtigkeit hat.“

„Das steht Alles auf dem Zettel,“ entschied der erste Knecht und streckte die Hand aus.

Der Bauer holte das zusammengeknitterte Papier aus dem Tabaksbeutel.

„War der Herr auch nur wirklich von den Leuten des Herrn Ordnungsrichters und kein Spitzbube?“ fragte er besorgt.

Der Knecht hatte den Zettel auseinandergefaltet und geglättet. Bei der Frage hob er erstaunt den Kopf.

„Ordnungsrichters?“ wiederholte er.

„Rede nicht so dumm!“ schalt er gleich darauf. „Gut, daß Niemand außer uns hört, was Du in Deiner Dummheit sagst. Der Herr war ja des Ordnungsrichters leiblicher Bruder. Das ist Alles hier geschrieben.“

„Gebrüder Schachow!“ rief er, indem er sich zum Thore zurückwandte.

„Gebrüder Schachow!“ ließen die Knechte den Ruf weiter gelangen.

Vom Thore her setzte sich ein Mann in einem Lederschurze und mit dem Farbentopfe in Bewegung.

„Mein Bruder Jahn ist also wirklich da?“ fragte der Bauer von Neuem.

„Nu, ob er noch da ist, kann ich nicht sagen,“ sprach der Knecht. „Hier geht Alles schnell. Vielleicht ist er

schon wieder weg. Aber richtig ist es. Alles steht in dem Zettel. Da kommt der Mann mit dem Schurze. Gieb ihm das Papier. Er wird Dich führen."

Der Mann mit dem Schurze warf einen Blick auf die Schrift, welche nichts enthielt als „Gebr. Schachow", malte gewandt auf die Leinwand der Fuhren je zwei ellenlange Buchstaben, die ein Eingeweihter freilich als G. S. anerkennen mußte, und brachte die Bauern durch das Thor.

„Nu, Gebrüder Schachow!" meinte der Knecht, welcher den Bauern zuerst angeredet hatte. „Alles, was heute kommt, will zu Gebrüder Schachow."

„Kein Wunder," antwortete sein Begleiter. „Der Jungherr Tschepzow ist ja gestern hinausgefahren. Der versteht es."

„M— ja, wenn ich der Principal wäre, so entließe ich alle Commis und miethete für alle Gagen zusammen nur den Tschepzow allein."

Ein Reiter auf einem hochbeinigen Halbengländer kam aus der Vorstadt durch das Thor getrabt. Die Knechte an dem Wege sahen ihm neugierig nach, und viele griffen an die Mützen, als er an ihnen vorbeiritt.

„Du mein Wunder!" sagte einer der Leute erstaunt. „Das ist ja der junge Alventryk. Wohin reitet der jetzt im Winter zur Arbeitszeit? Der will doch nicht auch Bauern bereden!"

„Was kann man wissen!" versetzte kaltblütig ein zweiter Knecht. „Leben will Jeder, und was man lernen soll, muß man früh lernen."

„Na," stritt ein Dritter, „der Aelteste läßt keine

Bauern bereden, und wenn der Sohn es versuchen wollte, möchte der Alte ihm hübsch die Hosen stramm ziehen. Das sage ich."

„Ja, Jeder nach seinem Sinn," bemerkte philosophisch ein Vierter.

Ernst ritt aber wirklich, um Bauern zu bereden, und die Schuld daran trug Therese Kraft.

Vor der Abfahrt hatte John Kraft den Aeltesten besucht, um ihm gelegentlich im Gespräche den Zweck seiner Reise anzudeuten und ihn nicht auf den Verdacht kommen zu lassen, daß die Ausfahrt doch möglicher Weise verbotene Zwecke verfolge. Alventryk war nicht wenig in Verwunderung gerathen, als mit John zusammen Therese in das Cabinet trat. Wie war der alte höfliche Cavalier da aufgesprungen! Wie hatte er gedienert und mit den kurzen Beinchen Halbkreise gezogen! Natürlich waren die Bücher im Stiche gelassen und die Gäste in die Wohnung geleitet worden, wo Tantchen Kaffee hatte serviren müssen. Während John sich mit dem Aeltesten, Tantchen und Minna unterhielt, war der von Glück strahlende Ernst mit Therese im Hause umhergewandert, hatte ihr die Localitäten gezeigt und war in seiner Zutraulichkeit so weit gegangen, daß er ihr seine Windbüchse hervorholte. Auf ihr Verlangen hatte er sogar im „Garten" einen Probeschuß gethan, aber vor lauter Freude und Stolz so schmählich vorbeigeschossen wie noch nie. Er hatte den schlechten Schuß damit entschuldigt, daß er sich in der letzten Zeit gar nicht geübt habe. Es war wirklich so, denn er duckmäuserte, wie Winter sich ausgedrückt hatte, saß lieber

und dachte mehr an Therese als an die Büchse und die Tauben. Er war sich selbst nicht klar darüber, was ihm den Gedanken an Therese so lieb machte. Er verband damit durchaus keinen Zweck, kein greifbares Element. Er blickte zu der stolzen Schönheit auf wie zu etwas unendlich Gutem, Erhabenem. Wäre er mit dem Wesen der alten Minne vertraut gewesen, so hätte er in dieser die Erklärung seines Gefühls gefunden, allein — weder seine Lehrer in der Domschule noch seine privaten englischen und französischen Sprachmeister, von Monsieur Corault, maître choréographe et de danse, gar nicht zu reden, hatten für nöthig gehalten, ihm das Wort zu nennen, weil sie sämmtlich, wie die ganze damalige Gesellschaft, mehr oder minder von dem praktischen, skeptischen Geiste berührt waren, welcher die Revolution geschaffen hatte.

Therese hatte seine Entschuldigung lächelnd angehört und ihn dann wegen der Vernachlässigung seiner Schießübungen getadelt. Der Mann müsse sich in Allem zum Meister machen, was zum Angriff und zur Vertheidigung dienen könne, hatte sie gesagt. Er müsse ringen und schlagen, fechten und schießen können, besonders mit Pistolen, da diese Waffen bei verschiedenen Gelegenheiten am ehesten zum Gebrauch kämen. Ernst hatte ihr gestanden, daß es sein sehnlichster Wunsch gewesen sei, Militär zu werden, daß er den Gedanken aber schon aufgegeben habe, um den Vater nicht zu erzürnen, welcher den Militärstand als Faulenzerstand bezeichne. Daher bleibe für ihn der Gebrauch der Pistolen wohl ausgeschlossen, es wäre denn im Duell, aber . . .

Therese hatte mit einem Seufzer dem Vater in

seiner Meinung über den Militärstand beigepflichtet und das Duell als die kolossalste aller Dummheiten verworfen. Nein, hatte sie gemeint, sie hoffe, Ernst werde sich nie und in keinem Falle zu einem so widersinnigen Schritte hinreißen lassen; aber es gebe außerdem viele Fälle im Geschäftsleben, namentlich für den Waarenhändler, wo er sich seiner Haut wehren müsse, auf seinen Fahrten in abgelegenen Gegenden, oft bei dunkler Nacht. Ernst hatte sie nicht recht verstanden. Der Waarenhändler mache doch eben auch nicht mehr Fahrten als andere Leute, ausgenommen vielleicht die Bauernhändler, welche zum Bereden im Lande umherzögen, aber das sei ja Gesetzesübertretung.

Wie hatte ihn da Therese von oben herab angeblickt! Wie erbärmlich klein und winzig war er sich bei diesem Blicke vorgekommen!

Gesetzesübertretung! Sie hatte laut und bitter gelacht. Dadurch sei die Erde so jämmerlich, daß die Menschen in ihrer Beschränktheit von den Gesetzen, die ja gewöhnlich ganz gute Zwecke verfolgten, den nackten Buchstaben einhielten, ohne sich um den Sinn zu kümmern, so daß schon das kleine Kind in der Wiege und Schule zum willenlosen und gedankenlosen Thiere gestempelt werde, sich später das ganze Leben mit innerem Widerstreben in leeren Formen bewege und zuletzt ganz die Fähigkeit verliere, selbst darüber zu urtheilen, was gut und was böse sei. Auch das Verbot des Bauernberedens sei gewiß aus löblicher Absicht entsprungen, und dem Sinne, dem Schutze des Bauern gegen Betrug, könne man nur beistimmen. Aber man müsse nicht den Betrug

als nothwendige Folge voraussetzen. Der Betrug sei schlecht und sträflich. Ehrliches Bereden dagegen schütze eben den Bauern vor Betrug, stelle sich als wohlmeinende Fürsorge des klügeren, entwickelteren Standes dem unerfahrenen, zum Selbstschutze unfähigen Landmanne gegenüber dar. Und wie viel Ritterlichkeit liege in dem Fahren oder Reiten auf den Landstraßen, im Uebernachten in einsamen, oft verrufenen Krügen, mit keiner Hilfe als dem Vertrauen auf die eigene Gewandtheit und Kraft, mit keinem Beistande außer der persönlichen Erfindungsgabe und einem Paare guter Pistolen!

„Begreifen Sie, Monsieur Alventryk," hatte sie mit leuchtenden Augen geschlossen, „warum ich unzufrieden bin, ein Mädchen geworden zu sein, da ich doch einmal ein Waarenhändlerkind bin? Begreifen Sie, warum ich den nicht für einen richtigen Waarenhändler halten kann, der sich im Bauernbereden nicht wenigstens versucht hat?"

Ob Ernst begriff! Mit offenem Munde hatte er gestanden und zugehört. Wie sah sich die Sache von diesem Ausgangspunkte anders an! Wie klar, wie deutlich zeichnete sich im Bewußtsein das Unrecht, welches der Vater und dessen Gesinnungsgenossen den Bauernberedern anthaten, indem sie dieselben ohne Unterschied als Verbrecher betrachteten! Hm, der Vater! Es war schwer anzunehmen, daß der Vater sich eine Meinung leichtsinnig sollte gebildet haben, ohne alle Umstände in Betracht zu ziehen und zu erwägen. Oder sollte der Vater nur so sprechen, um dem Sohne von vornherein Abscheu vor dem Bauernbereden einzuflößen? Nun und nimmermehr! Zu List und Pfiffigkeit gab der Vater

sich nicht her. Der ging seinen geraden Weg und sprach offen aus, was er nach reiflicher Ueberlegung für recht hielt.

Zwei Tage und zwei Nächte grübelte Ernst und konnte über den Zwiespalt in seinem Innern nicht Herr werden. Therese hier, und der Vater da. Unumstößliche Ueberzeugung auf einer, unerschütterlicher Glaube auf der anderen Seite. Es war zum Verzweifeln. Der junge Mensch wurde bleich in diesen zwei Tagen. Der Vater sah ihn bei Tisch einige Male prüfend an. Tantchen und Minna fragten geradezu, was ihm fehle. Er sitze zu viel zu Hause, meinte Tantchen, er müsse wieder ausreiten. Winter sei freilich nicht mehr da, aber Ernst doch wohl alt genug, um auch allein reiten zu können, wenn es noth thue.

Der dritte Vormittag fand ihn zu Pferde auf der Landstraße vor der Alexanderpforte. Es genüge, sich versucht zu haben, hatte Therese gesagt, und der Versuch sollte gemacht werden.

Pistolen führte Ernst nicht bei sich, denn er durfte nicht weit reiten, da er zum Abendessen jedenfalls zu Hause sein mußte. Sein Ausbleiben zu Mittag konnte er durch einen Zufall entschuldigen. Adreßzettel hatte er ebenfalls nicht in der Tasche, denn es hätte im Geschäft nicht wenig Aufsehen erregt, wenn ein Bauer mit einem solchen erschienen wäre. Aber er trug auf alle Fälle einen Kosakenkantschu in der Hand und hatte den festen Vorsatz, um nichts in der Welt einem Bauern unerfüllbare Versprechungen zu machen. Offen und ehrlich wollte er den Begegnenden auseinandersetzen, wie sie

bei seinem Vater die besten Bedingungen erhalten würden, welche überhaupt zu erreichen wären, wollte dann langsam vor ihnen herreiten — natürlich in einiger Entfernung, wie zufällig — ihnen so als Wegweiser dienen und sie am Thorwege selbst in Empfang nehmen als unerwartet angefahrene Verkäufer.

Ernst hätte beim Umwenden die Alexanderpforte noch sehen können, als er schon eine lange Fuhrenreihe erblickte. Nebenher gingen die Führer in Haufen zusammen, fochten mit den Armen und schienen zu streiten. Als er näher kam, unterschied er lautes Gezänk. Während die weiter hinten Befindlichen fortfuhren, sich gegen einander zu ereifern, verstummte der erste Haufe bei Ernst's Ankunft. Die erregten Gesichter wandten sich forschend und wie erwartend gegen den jugendlichen Reiter.

„Guten Tag in Riga, Männer!" sagte Ernst, indem er versuchte, den zutraulich kecken Ton Winter's nachzuahmen und sein Pferd zwischen den Bauern und dem ersten Schlitten umlenkte, „wollt Ihr wissen, wo Ihr einen guten, ehrlichen Kaufherrn findet?"

„Haltet ihn, den Dieb, den Spitzbuben! Reißt ihn vom Pferde! Bindet ihn, den Halunken!" klang es wie Donnergetöse rund umher. Ernst wußte nicht, wie es so blitzschnell geschah, aber er fühlte sich von mehreren Händen gepackt, während mehrere Arme sich hoben und die Zügel faßten.

In schweren Augenblicken fliegen die Gedanken in unermeßbarer Schnelle durch den Kopf des Menschen. So stand auch in diesem Moment vor Ernst's Augen die ganze Schwierigkeit der Lage, in welche er gerieth,

falls er hier der Mittelpunkt eines Straßenscandals wurde; wenn er von den Bauern gebunden zur Alexanderpforte geschleppt und in einem solchen Zustande den Augen der dort versammelten Knechte preisgeboten wurde; wenn zuletzt gar der Vater von seinem Beredeversuche erfuhr. Heiß wie glühendes Blei schoß ihm das Blut in das Gesicht. Er handelte nicht in Folge eines Entschlusses, aber wie der Halbengländer sich vor der groben Berührung der Bauernfäuste bäumte, drückte er krampfhaft die Hacken in dessen Seiten, schwang den Kantschu rechts und links und sah sich frei. Das wackere Pferd schoß vorwärts. Ein Mann hing an den Zügeln. Noch einmal senkte sich der Kantschu. Der Mann war verschwunden, und in toller Hast, wieder und wieder die Hacken in die Flanken schlagend, flog Ernst der Alexanderpforte zu, verfolgt von dem Wuthgeschrei einer großen Menschenmenge.

„Da kommt der Jungherr Alventryk zurück," sprachen die Waarenhändlerknechte. „Was jagt er so? Was ist ihm? Mein Gott, das Pferd geht mit ihm durch! Haltet, Ihr Leute! Faßt das Pferd! Haltet auf!"

Ernst sah weder die Alexanderpforte, noch gab er sich Rechenschaft davon, daß die Bauern sämmtlich zurückgeblieben waren. Er hörte neue Rufe, bemerkte neue Arme, die sich nach ihm ausstreckten. Wieder handhabte er den Kantschu. Das Pferd, scheu gemacht durch den ersten Angriff, wich selbst den nach ihm greifenden Händen aus. Ernst verlor die Mütze. Der Weg war von Neuem rein und frei.

„Was Teufel ist das? Was soll das bedeuten?

Ist er toll? Ist er betrunken?" sprachen hinter ihm drein die Knechte.

„Nein, betrunken nicht," sagte einer entschieden, indem er sich die Schulter kratzte. „Der Sohn vom Aeltesten Alventryk wird sich nicht betrinken. Aber hauen kann er. Hat man so etwas gesehen! Ein so kleiner Mann, und es schmerzt durch den dicken Pelz!"

„Na, wenn er nicht betrunken war, dann war er toll," lachte ein Zweiter. „Gut, daß ich zurücksprang. Sonst hätte er mich gerade über das Gesicht geschlagen. Teufelsgeschichte! Wie hätte ich mich morgen meiner Braut mit einem blauen Gesicht gezeigt! Sie hat mich bis jetzt immer nur hübsch weiß und roth gesehen."

„Nu," meinte trocken ein Dritter, „wenn Du danach wieder weiß geworden wärest, hätte sie Dich um so schöner gefunden."

„Es muß doch wohl das Pferd durchgegangen sein," sprach ein älterer Knecht, „und der arme Junge wußte vor Schreck nicht, was er mit den Händen anfing. Aber fest saß er. Wird einmal ein guter Reiter werden."

„Wie soll er nicht fest sitzen!" sagte Jemand aus dem Haufen. „Er ist doch seines Vaters Sohn, und der Vater sitzt so fest wie wenige Kaufherren."

Lautes Gelächter belohnte den Witz.

Da näherten sich auch schon mit Geschrei und Gezänk die Bauern, vor denen Ernst die Flucht ergriffen hatte.

Die Knechte sahen ihnen forschend und kopfschüttelnd entgegen.

„Lustige Jungen! Haben sich schon früh am Tage die Nase begossen.“

„Vor denen wird wohl des Jungherrn Alventryk Pferd gescheut haben.“

„Die Halunken haben wohl absichtlich das Pferd scheu gemacht.“

„Was für eine große Menge von Fuhren!“

„Ich wette, die wollen auch zu Gebrüdern Schachow.“

„He! Gebrüder Schachow! Wo steckst Du? Nimm den Farbenstock in die Hand. Wir Anderen stehen heute doch nur zum Staat hier.“

„Das sind Marienburger,“ sagte ein alter Knecht. „Ich höre es an der Sprache. Die sind immer betrunken. Im vorigen Jahre haben sie auch eine Prügelei in der Stadt angefangen.“

Mehrere Knechte waren den Fuhren ein Stückchen entgegengegangen.

„Stopft Euch jetzt die Handschuhe in den Mund, daß man Euer Schreien nicht so höre,“ redete einer die Bauern barsch an, „und zieht Eure Zettel heraus. Zu wem wollt Ihr?“

„Bist Du auch einer von den Spitzbuben!“ rief ein Bauer drohend. „Nimm Dich in Acht. Wir binden Dich gleich wie eine Korngarbe, wenn Du auch nicht aussiehst wie ein Herr.“

„Habt Ihr gehört, Freunde?“ wandte der Knecht sich verwundert zu den Genossen. „Der Bundschuhmann will mich binden.“

Die Leute lachten.

„Und wie ein Herr kommst Du ihm auch nicht

vor!" wurde neckend gerufen. „Das ist eine Beleidigung."

Immer mehr Knechte kamen heran. Sie sperrten den Weg. Die Pferde blieben stehen.

„Die Bundschuhleute wissen am besten, wie Herren aussehen!" hieß es lachend unter den Knechten.

„Die Marienburger trinken ihren Branntwein immer nur mit Herren zusammen."

„Gott bewahre! Sie trinken den Branntwein und verzehren die Herren als Aufbiß."

„Saubere Jungen!"

„Unverschämte Dorfteufel!"

„Waldthiere!"

„Getrocknete Sumpfkarauschen!"

„Kennst Du eine Ente?" fragte der erste Knecht, bei welchem der Aerger allmälig nachkam, indem er dem Bauern, der ihm gedroht hatte, die breite Faust unter die Nase steckte.

Die Marienburger hatten sich versammelt. Sie schwiegen eingeschüchtert. Selbst die Betrunkeneren merkten, daß sie mit diesen vierschrötigen Gesellen nicht anbinden dürften.

„Liebe Leutchen," sprach ein alter Bauer, „wir wollen nichts als unseren Flachs in die Stadt bringen. Darum laßt uns ungehindert vorbeifahren."

„Narr," wurde geantwortet, „des Flachses wegen sind wir ja eben hier. Ihr müßt uns Eure Zettel vorzeigen oder angeben, zu wem Ihr wollt. Dann sehen wir, ob Ihr allein fahren könnt, oder ob wir Euch begleiten müssen."

„Ja," sagte der Alte, „einen Zettel habe ich, aber ich weiß nicht, ob das richtig ist."

„Gieb her."

„Seht, liebe Leutchen, erlaubt, Euch das zu erzählen . . .

„Halte den Mund und gieb her!"

„Gebrüder Schachow, natürlich."

„Gebrüder Schachow! Wo bist Du? Fange an zu malen, und spute Dich. Sonst wirst Du zum Abend nicht fertig."

„Sagt mir nur, liebe Leutchen, wie das ist," begann der alte Bauer wieder. „Der Herr Ordnungsrichter hat uns befohlen . . .

„Wissen wir," unterbrachen ihn die Knechte. „Das steht Alles in dem Zettel. Der Ordnungsrichter hat befohlen, und der Bruder des Ordnungsrichters hat den Zettel gegeben. Das ist alles richtig."

Der Knecht mit dem Lederschurze begann zu zeichnen, und der Bauer sah nachdenklich und zweifelhaft auf die langen Buchstaben.

„Gehen alle Fuhren auf denselben Zettel? Oder hat Jemand ein besonderes Papier?" fragte ein Knecht.

Mehrere holten ihre Adressen hervor.

„Wir sind alle zusammen gekommen, und wir wollen auch zusammen zurückfahren," sagten Einige.

„Gewiß bleiben wir zusammen," bestätigte der alte Bauer.

„Dann mache schnell, Gebrüder Schachow, damit der Weg frei wird," wurde ärgerlich gerufen. „Dieser

Jungherr Tschepzow ist für uns ein Unglück. So wie er fährt, sieht man nichts als Gebrüder Schachow."

„Halt, halt, Brüder!" schrie einer der Knechte, welcher die Adressen besichtigte. „Hier ist meine Firma. Wer hatte den Zettel? Welche Fuhren gehören zu diesem Zettel?"

Wer hatte den Zettel? Das ließ sich nicht bestimmen. Die Papierstückchen sahen sich gleich, ob Schachow, ob ein anderer Name darauf stand.

„Da hast Du noch einen! Hier ist auch einer für Dich!"

Von verschiedenen Seiten wurden dem Knecht Zettel gereicht.

„Wo finde ich die Fuhren?" rief er in Aufregung. „Ihr Bauern, Teufelskinder, sagt mir, wer hatte diese Zettel?"

„So geht es, wenn Jemand unverdientes Glück hat," lachte ein Amtsgenosse. „Er weiß dann nicht, was er damit anfangen soll."

„Siehst Du, Behrsing," neckten andere Kameraden, „jetzt kannst Du merken, wie es einem zu Muth ist, der auf einem Schatze steht und keine Schaufel hat, um zu graben."

„Vorwärts, Behrsing," wurde umher gespottet, „fasse sie, lasse sie nicht entwischen. Sieh, wie Gebrüder Schachow darauf losmalt. Er ist schon bei Deinen Fuhren. Fasse, Behrsing, zeige, daß Du eine gute Nase hast."

Der Knecht war vor Verlegenheit und Zorn über und über roth geworden. Da fuhr er plötzlich auf einen Bauern los, welcher ihm am nächsten stand.

„Diesen Zettel hast Du gegeben. Wo sind Deine Fuhren?“

„Nein,“ sagte der Mann, „ich habe gar keinen Zettel gehabt.“

„Lüge nicht, Teufelskind! Ich habe gesehen, wie Du den Zettel aus dem Beutel nahmst.“

„Laßt mich in Frieden,“ wehrte der Mann, „ich habe auch gar keinen Beutel. Der Andres hatte einen Zettel.“

Dabei wies er auf einen Nachbarn.

„Andres, wo sind Deine Fuhren?“

„Da, ganz hinten.“

„Führe mich hin.“

„So ist es recht,“ lachten die anderen Knechte. „Fange Du von hinten an. Dann trefft Ihr in der Mitte mit Gebrüdern Schachow zusammen. Du siehst, er malt der Reihe nach, ohne zu fragen. Thue es von hinten ebenso.“

„Ja, wie ist denn das?“ sagte ein Knecht Hylau's. „Die Beiden malen, was ihnen gehört, und was ihnen nicht gehört. Das können wir doch nicht zulassen.“

„Du hast keinen Zettel gehabt?“ wandte er sich an den Bauern, welchen Behrsing zuerst angeredet hatte.

„Laßt mich in Frieden. Ich weiß von keinem Zettel.“

„Dann muß ich Deine Fuhre merken.“

Er zog ohne Umstände ein großes lateinisches H über das nächste Fuder.

„Was Teufel macht Ihr mit meiner Leinwand!“ schrie ein langer Bauer. „Laßt meine Leinwand in Ruhe!“

„Das muß so sein,“ versetzte der Knecht Hylau's ruhig und bezeichnete die folgende Fuhre, „dazu sind wir hier angestellt.“

„Aber das gefällt uns, Hylau!“ riefen die Genossen. „Einen Bauern fragst Du, der seine Schlitten hat, Gott weiß, wo, und Deine zwei Stöcke malst Du wieder, Gott weiß, wo!“

„Gefährten,“ lachte der Knecht und rückte sich die Mütze zurecht, „wer kann aus diesen dummen Bauern klug werden!“

„Teufel!“ rief er aus und wischte sich mit dem Aermel das Gesicht. Er war bei dem Heben der Hand zur Mütze im Versehen mit dem Farbenstocke über seine Nase gefahren.

„Recht hat er,“ meinte einer der Anderen. „Die Waldmänner wissen ja selbst nicht, wohin sie wollen. Man muß schneller ein Ende machen!“

Er ging an einigen Fuhren vorüber und blieb dann stehen.

„Diese ist ohne Zettel,“ sagte er laut und begann zu malen.

Unter Lachen folgten ihm mehrere Knechte und machten sich in kurzen Zwischenräumen daran, ihre Firmen auf den Leintüchern zu verzeichnen.

Die Besitzer der Fuhren gingen hinter ihnen her, wollten hier und da Einsprache erheben, wurden aber gar nicht angehört, und da sie jetzt längs der ganzen Reihe zerstreut, also nicht mehr in Haufen zusammen waren, fehlte ihnen auch der trunkene Muth.

Als die Knechte im besten Zuge waren, fuhr der

Schlitten des Ordnungsgerichtsadjuncten vorüber. Der Kutscher wandte sich zum Herrn um und sprach eifrig, indem er mit der Peitsche auf eine Bauerngruppe deutete. Der Adjunct winkte jedoch mit der Hand vorwärts und sah nicht einmal zur Seite.

In weniger als einer Viertelstunde waren alle Fuhren mit Marken versehen, und von Knechten begleitet, setzte sich der Zug in Gemeinschaft mit den jenseit der Pforte schon früher aufgefahrenen Schlitten in Bewegung zur Stadt. Dort angekommen, wollten die Marienburger freilich von Neuem dagegen protestiren, daß sie sich trennen und in verschiedene Straßen abkehren sollten; die Knechte riefen aber die Polizeiposten an, welche kurzen Proceß machten und im Interesse der Verhinderung von Straßensperrungen mit rauhen Worten und umgekehrten Hellebarden die Bauern zwangen, je den Weg einzuschlagen, wo der Kaufmann wohnte, dessen Marke auf dem Fuder sich vorfand.

Unterdeß war Ernst wie blind und toll fortgejagt und erst zur Besinnung gekommen, als er in den belebteren Theil der Vorstadt gelangte, wo ihm Fahrende und Fußgänger in größerer Zahl begegneten, und wo ihm wiederholt zugerufen wurde, langsamer zu reiten. Er zügelte das Pferd ein, sah um sich, konnte kein Anzeichen von Verfolgung erblicken und athmete so tief auf, als ob er entschiedener Todesgefahr entgangen wäre. Das neugierige, verwunderte Anstarren der Vorübergehenden veranlaßte ihn, seine Aufmerksamkeit auf sich selbst zu richten, und da merkte er erst, daß er barhaupt war. Eine neue Verlegenheit! Aber mit dieser ließ sich schon eher fertig

werden. Er suchte mit den Augen umher und fand bald einen vorstädtischen Handel mit Bauernwaaren. Dorthin lenkte er das Pferd. Ob es Mützen zum Verkaufe gebe, fragte er. Er habe die seinige verloren, während das Pferd mit ihm durchging. Ja, Mützen waren allerdings vorhanden, aber nur die beliebten ledernen, helmartigen Ungeheuer, mit fuchsroth gefärbtem Hundefell besetzt. Das ging natürlich nicht. Ob in der Nähe nicht ein Mützenmacher wohne, fragte Ernst weiter. Nein, von einem solchen wußten die Leute nicht; aber — der junge Herr könne natürlich bei der Kälte nicht mit bloßem Kopfe weiter reiten — der Händler war nicht abgeneigt, die neue Tuchmütze abzutreten, welche die Frau zu Weihnachten für den Sohn gekauft habe, die aber für den Knaben zu groß sei, weshalb sie noch unbenutzt liege.

Der Handel war bald geschlossen. Ernst versicherte sich nochmals, daß Niemand ihn verfolgte, bog dann von der großen Straße ab, ritt an der Brandsäule vorüber zur Jakobspforte und Citadelle, trabte, um nicht auffällig früh nach Hause zu gelangen, zum Höfchen am Katharinendamme, und fand sich zum Mittagessen in der Stadt ein, glücklich, daß er mit dem Schreck davongekommen war, und mit dem festen Vorsatze, nie wieder so unüberlegt zu handeln. Er suchte sich möglichst unbefangen zu zeigen, wagte aber doch nicht recht, den Vater anzusehen. Es war ihm, als ob er vor dem Aeltesten, welcher immer Alles zu wissen schien, die Augen verbergen müsse, damit sie das schlimme Geheimniß nicht verriethen, in welches er sogar Tantchen diesmal nicht einweihte.

Ein Hausgenosse wurde aber doch Mitwisser.

Gegen Abend trat der Kutscher Jurri zu Ernst in das Zimmer, schloß die Thür hinter sich, sah sich geheimnißvoll um und zog unter dem Rockschoße Ernst's Mütze hervor, die ein bekannter Waarenknecht im Vorübergehen zu Jurri gebracht hatte, dem dabei der Vorfall an der Alexanderpforte natürlich nicht verschwiegen geblieben war.

„Jungherr," sagte Jurri, und sein Gesicht hatte einen feierlichen Ausdruck, „da haben Sie Ihre Mütze."

Ernst griff freudig nach der Kopfbedeckung.

„Ach, wie schön, daß sie wieder da ist!" rief er. „Wo hast Du sie her, Jurri?"

„Jungherr, ein Bekannter hat sie gebracht von die Alexanderpforte. Er sagt, das Pferd hat Reißaus genommen, und Sie haben verloren die Mütze."

„Ja," sagte Ernst und sah seitwärts, „wie gut, daß er sie gebracht hat!"

„Jungherr," sprach Jurri streng, „un Sie schämen sich nich, mir zu sagen so'ne Lüge!"

„Jurri!" wollte Ernst ihm den Ausdruck verweisen, aber die Stimme klang eher verlegen.

„Jungherr, wissen Sie, was Sie gethan haben?"

Ernst nahm sich zusammen.

„Sei nicht dumm, Jurri. Das Pferd scheute und ging durch."

„Jungherr, soll ich Ihn sagen, was Sie gethan haben?"

Ernst schwieg.

„Jungherr, Sie haben wollen Bauern bereden," schloß der Kutscher drohend.

„Um Gottes willen, Jurri, sprich nichts davon," bat Ernst.

„Nu, wo wer ich!" sagte der Kutscher milder und setzte sich. „Ich bin kein altes Weib. Aber erzählen Sie mir richtig, wie es gerade war."

Ernst beichtete wahrheitsgetreu, indem er jedoch die Sache als einen plötzlichen tollen Einfall darstellte, der ihm in den Kopf gekommen sei, als er die Menge Flachsfuhren erblickt habe.

Der Kutscher schüttelte den Kopf.

„Na, Jungherr," sagte er zuletzt und stand auf, „was vorbei is, is vorbei. Ich weiß, Sie weren es nich wieder thun. Aber das sag ich, wissen Sie, was Sie verdient haben? Ruthen haben Sie verdient."

Ernst wollte auffahren. Jurri machte eine beschwichtigende Handbewegung.

„Man kann Unsinn machen, Jungherr," sagte er. „Man kann knallen, man kann schießen, man kann Menschen necken, aber man kann nich schlecht sein. Un Sie sind schlecht gewesen, Jungherr. Sie haben Ihren Vater seine letzte Haare weiß machen wollen. Das kommt von das Reiten mit den Winter. Winter kann Bauern bereden, un Andere können Bauern bereden, aber den Aelsten Alventryk sein Sohn kann nich Bauern bereden."

## Die Kangern.

Der Höhenzug, welcher etwa dreißig Werst von Riga sich von der Petersburger zu der Moskauer Straße zieht und stellenweise mit seinen jäh abfallenden, ja so-

gar überhängenden Hügelwänden und wilden Schluchten fast an die Alpenwelt erinnert, bot zu jener Zeit dem Reisenden auf dem Petersburger, hauptsächlich aber auf dem nach Lubahn führenden Wege manche Behinderung und Schwierigkeit. Steil ging es bergauf, steil bergab. Unten plumpten die Pferde, wenn sie durch die Unaufmerksamkeit oder das Ungeschick des Lenkers in Schuß gerathen waren, oft mit Wagen und Passagieren in einen Bach oder beschädigten die eigenen Beine und die Wagenräder auf schlecht gefügten und noch schlechter unterhaltenen Brücken. Oben kamen sie in die Gefahr, ermüdet im Sande stecken zu bleiben oder gar das Gefährt umzuwerfen, denn der Weg führte oft an abschüssigen Hängen hin.

Waren diese Unannehmlichkeiten auf der Petersburger Landstraße höchst empfindlich, so gingen sie auf der Lubahnschen bis an die Grenze der Möglichkeit und konnten Schreck und Grauen erregen. Auf dem Petersburger Wege war viel für die Beseitigung der natürlichen Unebenheiten gethan. Hügelspitzen waren abgetragen oder durchgraben, schräge Flächen geebnet, schmale Stellen erweitert. Die Brücken wurden einigermaßen in Stand gehalten, namentlich, wenn es die Durchfahrt hochstehender Personen galt.

Alles dieses fiel auf der Lubahnschen Straße weg, wo das Fahrgeleise sich häufig so dicht am Rande steiler Abhänge hinzog, daß wenige Schritte zur Seite einen Sturz in den Abgrund unvermeidlich machten, und es gab dort Abgründe von solcher Tiefe, daß die Spitzen der unten stehenden uralten Kiefern noch nicht bis zu

dem oben gelegenen Wege hinaufreichten. Waren dergleichen nervenangreifende Partien schon im Sommer nicht Jedermanns Sache, so wurden sie im Winter, wo die Schlitten schleudern konnten, unbedingt lebensgefährlich. Darum war die Lubahnsche Straße verhältnißmäßig wenig befahren, da Jeder, wenn er es nur möglich machen konnte, die südlichere Moskauer oder die nördlichere Petersburger vorzog.

Die geringe Passage hatte zur Folge, daß es auf der Lubahnschen Straße auf der ganzen von den Kangern, den Hügeln, durchzogenen Strecke keine Krüge und überhaupt keine Behausungen gab. Krüge standen nur zu beiden Seiten, wo der ebene Weg wieder begann, und diese Krüge waren mit Recht verrufen, galten als Sammelplätze der Räuber, welche in den Kangern ihr Unwesen trieben. In diesen Krügen übernachtete darum nie Jemand. Die Reisenden fuhren stets in größerer Anzahl sehr früh am Morgen von einem entfernteren Kruge ab, machten bei dem betreffenden Bergkruge nur auf kurze Zeit Halt, um die Pferde verschnaufen zu lassen oder zu tränken, und legten dann die ganze Hügelstrecke in einem Striche zurück. Sie beeilten sich, so gut sie konnten, um noch vor der Dunkelheit einen Krug zu erreichen, der wieder etwas weiter von den Kangern ablag. Es kam vor, daß sie, während sie so in möglichster Hast über die Hügel hinzogen, die deutlichen Merkmale davon antrafen, daß am Tage vorher ein Schlitten sammt dem Pferde in die nebenbei gähnende Schlucht gestürzt war. Die Spuren im Schnee und das am Rande des Abgrundes verstreute Heu lieferten den un-

anfechtbaren Beweis. Ob Uebelthäter die Schuld an dem Unglück trugen, ob der Bauer in seiner Liederlichkeit hinterher gewandert war und das Pferd unbeaufsichtigt hatte gehen lassen, ob der im Schlitten Sitzende mit hinuntergestürzt war oder sich gerettet hatte — wer konnte das wissen? Die Vorüberfahrenden lüfteten gewöhnlich die Mütze, sprachen einige betende Worte und trieben die eigenen Thiere noch mehr an, um die unheimliche Strecke bald hinter sich zu lassen.

Es war etwa zwei Wochen nach seiner Abfahrt aus Riga, als John Kraft, hinter welchem der Kosak Mikita in einem zweiten kleinen Schlitten folgte, gegen Abend am verrufenen Bergkruge von der Lubahnschen Seite her anlangte. Während Mikita im Stalle für die Pferde sorgte, bestellte John im Kruge Warmbier und einen Eierkuchen, das heißt Alles was der Wirth bieten konnte. Sobald der Kaufmann und sein Kutscher, der Kosak, das Mahl brüderlich verzehrt, und die Pferde zur Stärkung eine Portion Hafer gefressen hatten und getränkt waren, wurde wieder aufgebrochen. Mikita zäumte die Pferde auf und schnallte die Leinen an. John stand unterdeß auf der Schwelle des Kruges, blickte den Weg auf und ab, sah nach einer Elster, die auf dem Dache der Krugsscheune etwas weiter am Wege den Kopf hin und her drehte, wobei sie ihr schrilles Geschrei hören ließ, und betrachtete mit offenbarem Mißvergnügen etwa ein Dutzend Männer, die in kurzer Entfernung von ihm zusammen standen und von Zeit zu Zeit mit einander sprachen.

Die Dämmerung machte sich bereits bemerklich.

Mikita führte John's Pferd aus dem Stalle. Sein eigenes folgte von selbst.

„Herr," flüsterte der Kosak, während John die Leinen faßte, „im Stalle stehen einige gute Pferde, und die Männer sind sehr verdächtig. Ich habe meine Pistole schon sehen lassen. Sie sollten auch zeigen, daß sie bewaffnet sind."

John antwortete nichts. Indem er sich in den Schlitten setzte, warf er noch einen Blick auf die Männer. Dann fuhr er im Schritt fort. Der Kosak folgte.

Der Scheune gegenüber wandte John den Kopf zurück.

„Ob meine Pistolen wohl noch losgehen!" rief er lachend Mikita zu und hob den Arm gegen die Scheune, während er mit der anderen Hand die Leine anzog. In dem Augenblick, als das Pferd hielt, krachte der Schuß. Die Elster zuckte zusammen und rollte über den gefrorenen Schnee des Daches, bis sie vom Rande niederfiel und unten regungslos liegen blieb. Die beiden Pferde bewegten nur die Ohren bei dem Knall.

„Das war wieder einmal unnütz eine Kugel verschwendet," sagte John ruhig, zog aus dem Busen ein Ledertäschchen und lud gemüthlich die Waffe. Dann entfernten sich die beiden Schlitten in scharfem Trabe.

Die Männer am Kruge holten die todte Elster, besahen sie und unterhielten sich lange angelegentlich, wobei sie wiederholt die Köpfe schüttelten.

Es war dunkel, als John mit seinem Begleiter in die eigentlichen Hügel gelangte. Die Winternacht gestattete dennoch ziemlich gute Aussicht, denn der Himmel war klar und die Sterne leuchteten. Jeder Baumstumpf, jeder

Busch zeichnete sich schon in beträchtlicher Entfernung deutlich auf der weißen Schneedecke. Nur wo hin und wieder eine senkrechte oder überhängende Hügelwand an der Seite des Weges emporstieg, bildete sie eine graue Fläche, gegen welche das Auge nicht unterscheiden konnte, was auf dem Schnee befindlich war.

Die Luft war schön und still. Die Fahrt ging rasch vorwärts. Die gut geschulten Pferde mäßigten an steilen Stellen selbst ihren Schritt. Die leichten, scharf beschlagenen Schlitten konnten nicht schleudern. Die Einförmigkeit und Stille umher wurde durch nichts unterbrochen als durch den tactfesten Schall der Pferdetritte und das immer gleiche Schleifen der Schlittensohlen auf dem festgefahrenen, gefrorenen Schnee.

So verging eine Stunde und mehr. Mikita fielen die Augen zu. Er schlief nicht ein. Er kämpfte die Anregung dazu nieder. Aber er befand sich in dem Zustande, in welchem der schläfrige, an Wachen und Aufmerksamkeit gewöhnte Mensch sich freilich dessen bewußt ist, was um ihn her vorgeht, jedoch den Eindruck davon hat, als ob das Alles in weiter Entfernung sich abspiele und ihn nicht unmittelbar berühre.

Er wußte, daß der Hang, welchen die Pferde eben erstiegen, den Anfang eines Hügelrückens bildete, der sich wohl eine halbe Meile weit zog, und daß auf dieser ganzen Strecke keine beträchtliche Hebung und Senkung vorkam, obgleich es gerade hier einige Stellen gab, wo das Geleise dicht an Abgründen hinführte. Weiter bildeten noch einige ziemlich flache Hügel das Ende der Kangern.

Oben angekommen, schlugen die Pferde auf der

glatten Bahn schnelleren Trab ein. Mikita blickte nicht seitwärts, aber er war nicht im Zweifel darüber, daß sie eben hart am Rande einer fast bodenlosen Schlucht fuhren. Vorbei. Jetzt folgten noch zwei sehr schlechte Plätze: einer, wo der Weg nach links abfiel, so daß schlecht beschlagene Schlitten gehalten werden mußten, und ein anderer, wo rechts eine Wand die Bahn beengte, während — Was Himmel! da war schon die abschüssige Stelle. Trotz der scharfen Eisen gab der Schlitten etwas nach, und das kluge Pferd schnaubte und drängte nach rechts.

Mikita setzte sich zurecht. Er war nahe am Einschlafen gewesen. Zur Seite ließ sich bereits der Hügelkamm unterscheiden, welcher allmälig der Straße näher rückte, wo er zuletzt die Wand bildete. Diese wäre schon zu sehen gewesen, wenn der Weg nicht vorher eine Biegung hätte machen müssen. Nun kam diese Biegung und die kahle, graue Wand erschien. Mikita beugte den Kopf vor. Was bedeutete der dunkle Fleck am Fuße der Wand? Er konnte sich nicht erinnern, dort jemals Büsche oder überhaupt irgend einen Gegenstand bemerkt zu haben. Es mußte aber doch wohl Alles in Richtigkeit sein, denn John fuhr ruhig weiter und rührte sich nicht. Oder sollte John schlummern wie er selbst vorhin?

Unruhe ergriff ihn. Er faßte mit der linken Hand die Leine fester. Jetzt näherte John sich dem Fleck. Es war gerade die schmälste Stelle: kaum drei Faden zwischen dem Vorsprunge der Wand und dem Abgrunde. Der dunkle Fleck an diesem Vorsprunge fuhr plötzlich in die Höhe und in die Breite, während betäubendes Geschrei

ertönte. John's Pferd machte einen Satz zur Seite, schien auszugleiten, schwankte hin und her, und im nächsten Augenblick war es sammt dem Schlitten und John verschwunden. Das Geschrei hatte noch nicht ausgeklungen. Der Fleck war zu mehreren Menschen geworden.

Mikita's Pferd war kurz stehen geblieben und drängte rückwärts. Oder hatte der Kosak selbst unwillkürlich die Leine so scharf angezogen? Jetzt stieß er einen gellenden Ruf aus. Mit einem gewaltigen Sprunge setzte sich das Pferd in Galopp, gerade auf die Menschen los. Einem schlug Mikita die Peitsche in das Gesicht und — mußte den Stiel aus der Hand lassen, denn die Schnur hatte sich verfangen, wahrscheinlich dem Manne um den Kopf geschlungen.

Eine Minute später brachte er das Pferd wieder zum Stehen und blickte zurück. Sehen konnte er nichts, aber er hörte Männerstimmen laut reden, fluchen und lachen. Sollte er zurück und seine Pistolen auf die Mörder abfeuern? Das Pferd hätte auf ihn gewartet und sich ohne sein Geheiß nicht gerührt. Aber John war in den Abgrund gestürzt. Das hatte er nur zu gut gesehen. Dorthin mußte vor allen Dingen Hilfe geschafft werden, wenn noch zu helfen war. Wieder ließ er seinen Ruf erschallen, und in gestrecktem Galopp passirte er die letzten Hügel. Vorbei flog er an dem ersten verrufenen Kruge, vorbei an einer kleinen verfallenen Hütte, und in weniger als einer halben Stunde erreichte er einen größeren Krug, vor dem mehrere Fuhren hielten, deren Besitzer hier nächtigten.

Er scheuchte den Krüger und sämmtliche Gäste aus

dem Schlafe. Sie hörten theils stumpf, theils mitleidvoll seinen Bericht an. Sie kannten die Stelle wohl; aber helfen? Wie sollten sie helfen? Erstens wußten sie gar nicht, ob und auf welche Weise man von unten aus in die Schlucht gelangen könne, und zweitens — wer dort stürzte, kam todt auf dem Grunde an. Und wenn er auch noch lebte, so erwarteten ihn unten Genossen der Wegelagerer, welche ihm sofort den Rest gaben und ihn beraubten. Der Kosak bat, fluchte, drohte. Er konnte nichts erreichen. Alles, wozu der Krüger sich entschloß, war, daß er ihm einen Menschen mitgab, der ihn auf das benachbarte Gut geleitete, wo der Besitzer vielleicht Rath wissen könnte.

Auf dem Gute kostete es die größte Mühe und bedurfte aller Rücksichtslosigkeit und Unerschrockenheit, welcher der Kosak fähig war, um durchzusetzen, daß der Herr geweckt wurde, und dann gerieth die ganze Bewohnerschaft auf die Beine, da man glaubte, es handele sich um einen Raubangriff auf das Gut.

Der Herr zeigte sich von der Nachricht ergriffen, er erging sich in bitteren Verwünschungen gegen das freche Raubgesindel, vor dem er selbst in beständiger Gefahr schwebte. Zu thun vermochte er aber nichts. In die Schlucht dringen? Dazu war bei den überall in den Niederungen liegenden Schneewehen vielleicht ein ganzer Tag und mehr erforderlich, und zudem war das Unternehmen gefährlich, weil es leicht zu einem Zusammenstoße mit einer zahlreichen Räuberbande führen konnte.

Es wurde viel vergeblich hin und her geredet. Endlich entschloß sich der Sohn des Gutsbesitzers bei

Tagesanbruch mit Mikita und einigen Leuten auf der Landstraße zu der Unglücksstelle zu fahren und zu versuchen, ob von oben aus nicht irgend eine Spur von dem Gestürzten zu entdecken oder eine Kunde von ihm zu erlangen sei.

Einige Schlitten machten sich mit der ersten Dämmerung auf, während Mikita's Pferd sich erholte und gastlich gepflegt wurde.

In der Nähe der Wand, wo der Weg breit genug zum Umwenden war, wurde Halt gemacht. Mikita und der junge Mann nebst einigen bewaffneten Knechten besichtigten die Stelle, an welcher das ruchlose Werk vollbracht war. An dem Vorsprunge der Wand sah man die unzweifelhaften Spuren, daß mehrere Männer daselbst im Schnee gesessen oder gelegen hatten. Der Hang gegenüber fiel dicht neben dem Fahrgeleise erst allmälig, nach einigen Schritten aber schon steil ab, und noch etwa einen Faden weiter endete er wie abgeschnitten. Er war fast von Schnee entblößt, der auf der glatten schrägen Fläche nicht haften konnte, wenn er trocken fiel. Die Spuren der scharfen Hufeisen, welche bei dem Gleiten des Pferdes Streifen in den gefrorenen, mit dünnem Eise bedeckten Boden gerissen hatten, ließen sich nicht verkennen.

Da lag an einem Büschel alten Grases, welches braun aus dem Eise hervorragte, ein Gegenstand, der durch das Gras vor dem Fallen in den Abgrund bewahrt wurde, aber des Grases wegen auch nicht erkannt werden konnte, obgleich es bereits ganz hell war. Ein Knecht band sich einen Strick um den Leib, und die übrigen Männer ließen ihn langsam neben das Grasbüschel

gleiten. Er faßte und holte den Gegenstand. Es war eine der Pistolen Johns, welcher die Waffe wahrscheinlich eben aus dem Busen riß, als der Sturz erfolgte.

Mikita ließ sich ein Ende des Strickes an die Füße und das andere um den Leib befestigen. Alle Anwesenden hielten unter der Leitung des jungen Herrn die beiden Hälften des Strickes und gaben allmälig nach, bis der Kosak den Kopf über den Rand des Hanges strecken konnte.

Auch dieser Versuch führte zu nichts. Mikita sah unter sich nur Vorsprünge und Unebenheiten und einen zweiten scharf abgeschnittenen Rand, der Alles verdeckte, was sich in der Tiefe nah an der Wand befinden mochte. Weiter ab aber ragten aus dem Schnee die Spitzen kleiner, verkrüppelter Kiefern hervor, welche wahrscheinlich auf einem Moosmoore wuchsen. So schien es dem Kosaken, denn die Höhe, aus welcher er hinabschaute, war beträchtlich. Er konnte die Lage mit dem Kopfe steil abwärts auch nicht lange ertragen. In den Schläfen fühlte er einen starken Druck, vor den Augen wurde es ihm trüb. Er rief den Leuten zu, ihn hinaufzuziehen.

Schweigend fuhr er zurück auf das Gut. Schwere Trauer hatte sich seiner bemächtigt. Der Blick in die Schlucht hatte ihn überzeugt, daß der Krüger im Rechte war, als er behauptete, wer dort hinabstürze, sei verloren. Er sah ein, daß es sich nur noch um das Auffinden der Leiche handeln könne. Dazu wollte er wenigstens so schnell wie möglich die nöthigen Schritte thun. Er ließ sich auf dem Gute kaum einige Bissen aufzwingen, spannte sogleich sein Pferd ein und brachte zeitig am Nachmittage

die Schreckensbotschaft in das Haus Kraft's, von wo sie sich mit Blitzesschnelle verbreitete.

Kraft selbst war durch die Nachricht wie gelähmt. Er konnte sich nicht fassen und vermochte nicht zu irgend einem Entschlusse zu kommen. Er sah bleich aus und wiederholte fort und fort:

„Aus! Jetzt ist es aus!"

Die Mutter bekam ihre Anfälle, ihre Nervenschwäche und Migräne. Der Gardeoffizier durfte nicht von ihrem Bette weichen, wo sie bald über den verlorenen Sohn und bald über ihren Kopf französisch jammerte. Therese ließ auf den Rath der Commis dem Ordnungsrichter Anzeige machen und ihn zu schleuniger Hilfe auffordern. Der alte Herr war sogleich bereit und befahl, ein Circulär an die anliegenden Güter auszufertigen, welches sie anwies, unverweilt die Bauern zu versammeln, um unter der Leitung des Landcommissärs nach der Leiche zu suchen.

Es kam nicht zur Ausführung dieses üblichen, lange Zeit in Anspruch nehmenden Verfahrens. Der Aelteste Alventryk und andere bekannte und befreundete Kaufleute fanden sich ein und nahmen die Sache in die Hand. Der Vorfall wurde noch am Abend dem Generalgouverneur gemeldet. Dieser gab ein Commando Soldaten und die nöthige Ordre. Die Kaufleute lieferten Pferde und Schlitten. In derselben Nacht fuhren die Soldaten mit ihrem Offizier, geführt vom Adjuncten des Ordnungsrichters und begleitet von einigen jungen Leuten, die John näher gestanden hatten, in möglichster Eile aus der Stadt und erreichten vor Tage den verrufenen Krug am Anfange der Kangern.

Der Adjunct ließ den Krug umstellen und begab sich mit gehöriger Begleitung in das Innere. Er war überzeugt, daß er einige verdächtige Persönlichkeiten vorfinden werde. Er hatte sich die Sache so hübsch zurechtgelegt. Er wollte die Persönlichkeiten sammt dem Krüger verhaften und sie zwingen, einerlei ob durch Worte oder durch die Fuchtel, den Soldaten den Weg in die Schlucht zu weisen. Er zweifelte nicht daran, daß sie den Weg nur zu gut kannten. Er sah sich getäuscht. Im Kruge gab es außer der Frau des Krügers mit einigen kleinen Kindern und einer alten Magd kein menschliches Wesen. Der Krüger sei schon gestern und auf längere Zeit zu Verwandten gefahren, sagten die Weiber.

So unerwartet die Fahrt auch unternommen, so schnell sie auch ausgeführt war, so mußte das Raubgesindel doch gewarnt worden sein. Mikita, welcher mit dem Offizier und einigen Kaufcommis im ersten Schlitten gesessen hatte, erinnerte sich jetzt, daß es ihm etwa eine halbe Meile zurück vorgekommen war, als ob er zwei Reiter vor sich sähe, die bald verschwanden. Die Weiber logen offenbar, denn auf dem Tische standen noch die Ueberbleibsel eines Abendessens, an dem sich mehrere Männer betheiligt hatten, wie sich aus der Zahl der schmutzigen Branntweinbecher schließen ließ. Auf der Diele lag Stroh ausgebreitet, das ohne Zweifel zum Nachtlager gedient hatte. Gefragt, wer hier gegessen, getrunken und geschlafen habe, sagten die Weiber, einige aus der Stadt zurückkehrende Bauern wären am Abend eingekehrt und nach Mitternacht weiter gefahren. Das war eine neue Lüge, denn nie kehrten Bauern hier

ein und nie fuhren die Bauern zur Nachtzeit über die Kangern.

Des Adjuncten Weisheit war hiermit zu Ende. Da nahm der Offizier, welcher sich unterwegs von Mikita alle Umstände ausführlich hatte erzählen lassen, die Sache in die Hand. Der noch junge Mann war in solchen Sachen nicht unerfahren. Hatte er doch vor wenigen Jahren den Winterfeldzug in einer Jägercompagnie mitgemacht und manchen Posten und manche Streifwache befehligt. Die Pferde und Schlitten mußten am Kruge zurückbleiben. Die Colonne setzte sich zu Fuß in Bewegung und folgte der Landstraße bis zur letzten Senkung vor der Unglücksstelle. Hier mußte der größere Theil warten, und der Offizier wanderte mit Mikita, einem Hornisten und einer Soldatenabtheilung weiter, um den Ort, wo das Verbrechen sich abgespielt hatte, in Augenschein zu nehmen. Er suchte sich das Bild der die Niederung umgebenden Hügel und Waldstücke einzuprägen, so gut es möglich war, die Gegend gegen die Strahlen der Morgensonne zu übersehen. Dann befahl er dem Hornisten, mit einem Unteroffizier und einigen Soldaten am Platze zu bleiben und gut Acht zu haben. Sobald aus der Niederung ein Hornton zu ihnen dringe, solle derselbe hier beantwortet werden. Von Mittag an solle der Hornist aber alle Viertelstunden blasen, wenn unten auch nichts zu hören sei, bis die Colonne in der Schlucht erscheine.

Zu den Wartenden zurückgelangt, gab der Offizier den Befehl zum Aufbruch. Es ging vom Wege ab, hinein in den Schnee, den hier flachen Hang hinunter.

Der Adjunct und die übrigen Städter wurden aufgefordert, zum Krug zurückzukehren, da die Anstrengung für sie zu groß werden würde, doch hörte Niemand darauf. Die Soldaten gingen einzeln, einer hinter dem anderen, wodurch sie sich in eine lange Reihe ausdehnten. Die jungen Städter, welche den Zweck dieser Marschart nicht begriffen, liefen nebenher. Anfangs ließ sich die Sache leidlich an; wie aber die erste wirkliche Schlucht erreicht war, sanken die Vorangehenden plötzlich bis an die Hüften in den Schnee. Nun fand sich der Sinn, welcher in der Anordnung des Offiziers lag, und die Städter machten sich hübsch hinter die Reihe.

Die Wanderung wurde schwer. Der vorderste Mann brauchte wohl fünf Minuten zu jedem Faden, den er sich fortbewegte. Er mußte sich zollweise durch den Schnee arbeiten. Die folgenden Leute fanden es schon etwas leichter, und der Elfte oder Zwölfte ging bereits ohne übermäßigen Kraftaufwand. Alle zehn Minuten erfolgte ein Hornton des Signalisten, welcher den Offizier begleitete, und dann drückten sich die ersten zehn Mann seitwärts, ließen die Kette vorüber und schlossen sich hinten an, wo sie es bequem hatten und sich erholten, bis sie allmälig wieder nach vorn gelangten. Dem Adjuncten verging bald der Athem, obgleich er ganz zuletzt spazierte, und er kehrte mit einem Theile der jungen Leute um.

Langsam, unendlich langsam gelangte die Menschenkette vorwärts. Die Schwierigkeiten mehrten sich. Es gab steile Hügel zu erklimmen. Es mußte auf gutes Glück in jähe Tiefen geglitten werden, wo der Vorder-

mann plötzlich spurlos im Schnee verschwand, so daß der ihm Folgende glauben mochte, es gebe da einen bodenlosen Abgrund; und doch mußte er ihm nach, durfte den Kameraden nicht im Stiche lassen. Der Uebergang über eine solche verwehte Schlucht von nur wenigen Faden Breite erforderte manchmal fast eine Stunde.

Der Offizier am Schlusse der Reihe spähte von jedem erhöhten Punkte umher, suchte sich nach dem Eindruck, welchen er von der Gegend erhalten hatte, und nach der Sonne zu richten und gab der Reihe seine Weisungen, indem er einzelne Commandoworte aussprach, die von den Soldaten wiederholt wurden, bis sie zur Spitze gelangten. Er suchte die steilsten Stellen, die tiefsten Schluchten und die dichtesten Waldstücke zu vermeiden. Auf Hügelrücken, wo der Schnee dünn lag, fanden sich Spuren von Wölfen in ungeheurer Menge.

Der Nachmittag war eingetreten. Die in Schweiß gebadeten Leute zeigten Ermattung. Der Offizier begann am Erfolge zu zweifeln, zumal da er sich gestehen mußte, daß er so gut wie in der Irre tappte und nicht einmal mit Bestimmtheit sagen konnte, ob er sich dem gesuchten Platze nähere oder sich von ihm entferne. Man stieg eben einen Hang hinunter, und er beschloß, an der nächsten, nicht sehr verwehten Stelle Rast zu machen. Da hörte er den Hornisten weit hinter sich blasen, und zu gleicher Zeit wurde es vorn im Zuge laut. Die Meldung lief von Mund zu Mund, daß die Spitze auf einen Weg gestoßen sei.

Der Offizier arbeitete sich mit Nikita und dem Signalisten längs der Reihe vorwärts. Richtig, die

vordersten Leute befanden sich auf einem schwach eingefahrenen, schmalen Wege, wie er entsteht, wo Holz aus dem Walde geführt wird. Rechts ging diese Fahrspur gerade von der Richtung ab, in welcher das Horn sich hatte hören lassen, und auch links zog sie sich schräg vorwärts, doch da sie sich offenbar in einer flachen Mulde hinschlängelte, konnte sie möglicher Weise auch an den gewünschten Ort führen. Zeichen von schleppenden Balkenenden oder vom Fuder hängenden Aesten und Zweigen zeigte der Schnee nicht, wohl aber Abdrücke von Menschenfüßen. Hier war also nicht allein gefahren, sondern auch gewandert. Der Offizier beschloß, dem Wege links zu folgen. „Mir nach!" befahl er, und der Zug setzte sich von Neuem in Bewegung. Diesmal ging es ziemlich leicht und rasch. Der Weg krümmte sich bald hierhin, bald dorthin, je nachdem die Erhöhungen zu beiden Seiten vortraten oder zurückwichen. Die sich neigende Sonne schien darum abwechselnd aus allen möglichen Richtungen, und die Leute verloren wieder jeden Begriff davon, wohin sie eigentlich gerathen könnten. Zuletzt nahm dichter, hoher Wald die Colonne auf.

Hier hielt Mikita plötzlich an und deutete mit der Hand zur Seite auf den Schnee, welcher neben der Spur ziemlich hoch lag. Etwas auf einem vorüberfahrenden Schlitten Befindliches hatte den Schnee gestreift und einen röthlichen Fleck nachgelassen. Der Offizier blieb keinen Augenblick im Zweifel: das war Blut, und zwar frisches, noch nicht lange der Luft ausgesetzt gewesenes Blut. Die Flecke wiederholten sich und wurden deutlicher. Endlich fanden sich auch Tropfen auf dem Wege selbst.

Es wurde hell vor den Wandernden. Der Wald endete. Der Weg bog scharf links und führte zwischen niedrigen Zwergtannen. Vorn erhob sich in einiger Entfernung eine steile Wand. Der Offizier ließ den Signalisten blasen, und sogleich ertönte hoch oben von der Wand her die Antwort des Hornisten. Man war zur Stelle.

Als die Wand so nahe war, daß die Tannenbäumchen die Aussicht nicht mehr hinderten, entfuhr dem Offizier wie Mikita ein lauter Ausruf. Am Fuße des senkrechten, zerrissenen und zerklüfteten Hanges sah der Schnee roth aus, und daneben lag ein bräunlich rother Klumpen. Mit beklemmtem Herzen näherte sich Mikita und athmete erleichtert auf. Der Klumpen war ein frisch geschundener Pferdecadaver, offenbar John's Pferd, dessen Haut die Räuber als gute Beute mitgenommen hatten. Der Schädel war an der Stirn zerschmettert. Das Pferd hatte nach dem Sturze also noch Leben gezeigt, wahrscheinlich mit den Beinen um sich geschlagen, und man hatte es durch einen Hieb auf den Kopf abgethan. Wenige Schritte von dem Pferde aber war der Schnee mit Blut getränkt, welches an einer Stelle in dunklen geronnenen und gefrorenen Stücken angehäuft lag. Weit umher war der Schnee zerstampft und festgetreten. Spuren von Pferden und Schlitten gab es in Menge. Ueberall lagen Heu- und Strohreste.

Schweigend umstanden die Männer das Blut, welches zweifellos John's Blut war. Die Soldaten nahmen, wie sie einer nach dem anderen ankamen, die Feldmützen ab und bekreuzten sich. Die Menge des Blutes erklärte sich leicht. Der junge Mann war ebenfalls nicht todt

gewesen, als er, von einem Vorsprunge der Wand zum anderen stürzend, unten anlangte. Er hatte noch Besinnung gehabt oder war wieder zur Besinnung gekommen und hatte mit trotzigem Muthe wohl versucht, sich gegen die Räuber zu wehren. Da hatten sie ihn mit Beilen und Messern bearbeitet, und er war auf dem Schnee verblutet.

Doch wo war der Leichnam? Fortgeführt natürlich, fortgeführt wie die Haut des Pferdes und wie der Schlitten mit Allem, was er enthielt.

Es war keine Zeit zu versäumen. Der Nachmittag war stark vorgeschritten, der Abend nahe.

„Kinder," redete der Offizier die Soldaten an, welche bei seinem ersten Worte die Hacken zusammenrückten und sich stramm aufrichteten, „es ist spät und Ihr seid müde; aber ich muß noch erfahren, wohin der Weg führt, auf welchem wir hierher gekommen sind. Wer mit mir will, melde sich. Die Uebrigen dürfen zum Kruge zurück."

Die Leute flüsterten unter einander.

„Nun, was?"

„Euer Wohlgeboren," sagte ein alter Unteroffizier, „wir sind nicht müde und wollen nicht essen. Wir sind alle bereit. Eine solche Sache darf nicht so bleiben."

Im Gänsemarsch ging es zurück bis zu der Stelle, wo man auf den Weg gestoßen war. Hier zog der Offizier mit Mikita und der Hälfte der Soldaten gerade vorwärts, während die übrigen Theilnehmer unter der Führung des Feldwebels in den am Vormittage durch den Schnee gebahnten Pfad bogen. Als diese Abtheilung, welche auch den oben auf dem Wege befindlichen Posten an sich zog, mit einbrechender Dunkelheit, zum Umfallen

ermüdet, den Krug erreichte, fand sie den Offizier mit seinen Leuten vor. Er war in nicht großer Entfernung auf einen gut eingefahrenen Landweg gerathen. Während er diesem folgte, hatte er an verschiedenen Punkten größere und kleinere Wege und Pfade gefunden, die sich seitwärts abzweigten. Bauern, die von einem Gute zum anderen fuhren, hatten ihn zurechtgewiesen, und er war auf einem der Querwege durch den Wald zum verrufenen Kruge gelangt.

Der Offizier war fest entschlossen, nach dem Leichnam zu forschen und den Mördern auf die Spur zu kommen. Er hielt Rath mit dem Adjuncten. Es wurde beschlossen, daß er mit den Soldaten sich in den beiden nicht weit von einander gelegenen Krügen einquartieren und mit dem Morgen die Nachforschungen ernstlich beginnen solle. Auch Mikita blieb. Die Städter brachen auf, und der Adjunct versprach bei dem Generalgouverneur dahin zu wirken, daß dem Offizier der nöthige Befehl zu längerem Aufenthalt von seinem Chef ertheilt werde.

Zwei Wochen gab der wackere junge Offizier sich die größte Mühe und schonte weder sich noch seine Leute. Gleich am nächsten Tage war ein jüngerer Kamerad mit der Abcommandirung vom Regimentschef eingetroffen und hatte sich zur Verfügung gestellt. Auch der Landbote vom Ordnungsgericht hatte sich eingefunden, um den Forschungen des Militärs den gesetzlichen polizeilichen Anstrich zu verleihen. Mikita ruhte weder bei Tage noch bei Nacht. Güter, Krüge, Bauerngesinde wurden weit im Umkreise aufgesucht und strenger Besichtigung unterworfen. Jedermann wurde je nach seiner

gesellschaftlichen Stellung verhört, befragt, um Aufklärung gebeten. Ueberall begegneten die Forschenden der gleichen Unwissenheit über die Persönlichkeiten und den Verbleib der Räuber. Ueberall machte sich die gleiche Scheu bemerkbar, in irgend einer Weise gegen dieselben aufzutreten. Der Krüger kehrte während der ganzen Zeit nicht zurück. Ebenso gab es in dem Kruge jenseit der Kangern, wo John die Elster geschossen hatte, nur Weiber. Auch dort war der Wirth selbst in Geschäften verreist, ohne den Seinigen mitgetheilt zu haben, wohin.

Die einzige Aussage, welche geradenwegs Bezug auf die Räuber hatte, machte ein uraltes blindes Bauernweib. Natürlich war das nur leeres, nichtssagendes Gewäsch, aber es hatte insofern Bedeutung, als man daraus erfuhr, welche Ansichten und Gerüchte im Volke verbreitet waren. Die Zahl der Bösewichte, sagte die Alte, sei unendlich groß. Sie suchten beständig Pferde in die Abgründe zu stürzen, um die Wagen oder Schlitten unten mit aller Bequemlichkeit zu berauben. Die zu den Pferden gehörenden Menschen würden ermordet, weit fortgeführt und an abgelegenen Stellen den Wölfen zum Fraß hingeworfen. So sei es gewesen, als sie Kind war, und so sei es noch jetzt, und werde wohl immer so bleiben.

Dem Kosaken Mikita wollte die Erzählung der halb blödsinnigen Alten nicht aus dem Kopfe. Er machte den Offizier darauf aufmerksam, daß die Wolfspuren sich in erschreckender Weise in der Nähe eines umfangreichen Waldcomplexes mehrten, wo die blutgierigen Thiere so frech waren, daß sie am hellen Tage in einzelnen Exemplaren den Soldaten zu Gesicht kamen, von denen schon

mancher die Flinte auf sie abgefeuert hatte. Der Offizier fand es freilich begreiflich, daß die Raubthiere besonders in dem großen Walde und dessen nächster Umgebung ihr Wesen trieben, aber da sich eben nichts Besseres thun ließ, traf er die Anordnung, daß der entlegenste Theil des Waldes von den Soldaten in einer langen Kette durchstöbert werde.

Nikitas Voraussetzung bestätigte sich. Ein schwach befahrener Weg, der seiner Richtung nach wohl von der Landstraße kommen konnte, endete am Waldrande. Spuren von Wölfen ließen sich hier nicht mehr unterscheiden, denn es schien, daß man in das beständige Quartier der blutgierigen Thiere gerathen war, in so ebenes und hartes Eis hatte sich der Schnee unter den zahlosen Füßen und Leibern verwandelt. Kahlgenagte Knochen fanden sich überall zwischen den Büschen und Bäumen, und namentlich die Schädel, welche den hungrigen Zähnen Widerstand geleistet hatten, bewiesen zur Genüge, daß man es mit Ueberbleibseln von Menschen zu thun hatte. Ob einer der arg mitgenommenen Schädel auf den Schultern des schönen, ritterlichen John gesessen hatte, konnte natürlich nicht ermittelt werden.

## Liquidation.

Unheimlich war es in den eleganten Räumen der Wohnung Kraft's. Der Hausherr selbst ging ruhelos umher oder saß in sich gekehrt, ohne mit Jemand zu reden. Das schmale Gesicht hatte Leichenbläße angenommen. Das gelockte graue Haar fiel liederlich auf

die Stirn und verstärkte den schauerlichen Eindruck, welchen die starren Augen hervorbrachten. Die Dienerschaft wich ihm aus und bewegte sich in seiner Nähe nur auf den Fußspitzen. Sogar die üppig gebaute Haushälterin, welche ihn in früheren Zeiten keck und herausfordernd anzusehen pflegte, betrachtete ihn jetzt, wenn sie sich unbemerkt glaubte, mit scheuen, prüfenden Blicken.

Therese schien ebenfalls das Sprechen verlernt zu haben oder wenigstens auf dem Wege zu sein, es zu verlernen. Sie ging nur selten aus, um Luft zu schöpfen. Sie saß fast den ganzen Tag an irgend einem Fenster, blickte durch die geschliffenen Scheiben auf die Straße und hing ihren Gedanken nach, wobei ihr Gesicht meist einen finsteren, menschenfeindlichen Ausdruck trug. Wenn der Vater bei seinem zwecklosen Wandern durch die Zimmer dahin kam, wo sie sich befand, und sein Auge auf sie fiel, war es fast, als ob sich hämisches, schadenfrohes Lächeln über seine Züge stehlen wollte. Fand er den Gardeoffizier in ihrer Gesellschaft, so blitzten die Augen feindselig und drohend auf.

Als die Mutter nach einigen Tagen bei Tisch erschien, ein verhärmtes, gebeugtes Jammerbild, in welchem nichts an die bis dahin noch immer elegante, sogar hübsche Frau erinnerte, überkam es den Mann wie ein weicheres Gefühl, und er drückte ihr theilnehmend die Hand.

„Emil, Emil,“ sagte sie, indem sie die Worte mit Anstrengung stoßweise hervorbrachte, „hast Du noch immer keine Nachrichten, keine Hoffnung?“

Er senkte den Kopf auf den Teller.

„Hoffnung!“ sprach er leise. „Von Hoffnung kann keine Spur sein.“

„Mon Dieu, mon Dieu!“ rief sie aus, „Emil, Du willst mich vernichten! Du willst mich — ah, mon Dieu!“

„Onkel,“ sagte der Offizier, während auf des Kaufmannes Gesicht der frühere starre, gehässige Ausdruck zurückkehrte, „mit Bestimmtheit läßt sich ja noch nichts behaupten. Es ist grausam, der Tante vor der Zeit die Möglichkeit eines glücklichen Ausganges . . . .

„Narr!“ schnitt Kraft grob ab, „es ist aus, Alles aus.“

Bekannte fanden sich ein, welche nach der üblichen Sitte in nichtssagenden Redensarten ihr Beileid ausdrückten und sogenannten Trost zusprachen. Kraft hörte sie stumm an, indem er über sie wegblickte, als ob er weit, weit in der Ferne etwas sähe, was in gar keiner Verbindung mit den Worten stände, welche sie sprachen. Wenn solche Condolenzbesucher ihren Vorrath an gebräuchlichen Phrasen verbraucht hatten und vergeblich auf irgend eine Entgegnung warteten, fanden sie sich höchst ungemüthlich, standen nach einigen mißlungenen Versuchen, noch etwas zu sagen, auf, schüttelten dem beharrlich Schweigenden mit einem Seufzer die Hand und verschwanden, um nicht wiederzukehren.

Doch auch Geschäftsfreunde kamen, welche nicht die Etikette beobachteten, sondern dem jetzt so gut wie allein dastehenden Manne Muth einsprechen, ihm nöthigen Falles ihren Beistand anbieten wollten. Auch sie verschwendeten unnütz ihre gut gemeinten Bemühungen. Kraft hatte für sie nur eine ablehnende Handbewegung.

„Es ist aus, Alles aus,“ sagte er dabei.

Dem Aeltesten Alventryk gegenüber kam das Gefühl für einige Minuten zum Ausbruch.

Auf die Nachricht, daß Kraft sich um das Geschäft gar nicht kümmere und dem Buchhalter und den Commis auf ihre Anfragen keine Antwort ertheile, trat der Jugendfreund zu ihm ein.

„Kraft,“ sprach er ohne Umstände, „ich fürchte, Du bist im Augenblick vielleicht nicht gefaßt genug, um Deine geschäftlichen Interessen im Auge zu haben, wie es in dieser regen Zeit noth thut. Wenn Du nichts dagegen hast, verfüge über mich. Ich kann täglich einige Stunden in Deinem Comptoir zubringen und nach dem Rechten sehen. Ich habe Zeit genug, habe Zeit genug.“

„Ich brauche nicht hinzuzufügen, alter Freund,“ fuhr er fort, da der Angeredete ihn ansah, als ob er ihn nicht recht verstanden hätte, „daß weder von diesem Vorschlage noch von dem, was ich über Deinen Betrieb erfahre, jemals eines Menschen Ohr etwas vernimmt, jemals etwas vernimmt.“

Da warf Kraft sich in einen Sessel, schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte laut und krampfhaft. Der Aelteste betrachtete ihn eine Weile unruhig. Dann lief er im Zimmer auf und nieder und spielte erregt mit seiner Uhrkette.

Kraft faßte sich nach einiger Zeit.

„Ich danke Dir, Alventryk,“ sagte er, „aber ich bitte Dich, verlaß mich. Es ist aus, Alles aus.“

„Kraft,“ machte der Aelteste noch einen Versuch, „wir sind alle in der Welt wie Soldaten im Kriege.

Einer fällt, der Nebenmann rückt ein. Das Geschäft darf nicht stillstehen, darf nicht stillstehen, Kraft."

„Ich werde mich aufraffen, Alventryk, ich verspreche es Dir, wenn es auch nichts hilft. Für mich ist doch Alles aus."

Kopfschüttelnd ging der Aelteste nach Hause. In den Worten schien ein versteckter Sinn zu liegen.

Kraft nahm sich wirklich zusammen. Er saß an den Büchern im Comptoir. Er gab dem Buchhalter und den Commis Bescheid. Zwischenein aber starrte er vor sich hin und flüsterte:

„Es ist aus, Alles aus."

Der Gardeoffizier hatte die Absicht gehabt, bis zum Sommer in Riga zu bleiben, wenigstens einen Theil der Badezeit mit Kraft's am Seestrande zu verbringen und dann in die Residenz zu seinem Regiment zurückzukehren. Der Aufenthalt in dem verödeten Hause, das fast stete Gefesseltsein an die lamentirende Tante wurde ihm aber unerträglich. Er beschloß, abzureisen. Auf seine unsicher gehaltene Anfrage erklärte Therese kurz und kalt, sie sei bereit, mitzufahren. Davon wollte jedoch die Mutter nichts hören. Was solle sie allein und verlassen anfangen? Sie besitze keinen Menschen, der auch nur die geringste Rücksicht auf ihren Zustand, auf ihren Kummer und ihr Leid nehme. Sie wäre auf den Mann angewiesen, ce barbare, welcher keine Spur von Empfindung an den Tag lege, ja eher sogar feindlich gegen sie gesinnt sei. Sie gerieth in Verzweiflung und war Krämpfen, ja einem Nervenschlage nahe, sobald Eduard auf die Abreise hindeutete.

Da kehrten die Soldaten von dem vergeblichen Durchforschen der Kangern zurück, und es war somit auch für die Mutter festgestellt, daß sie die Hoffnung aufgeben müsse, an welche sie sich bis jetzt noch geklammert hatte. Daß John unzweifelhaft von Wölfen gefressen war, davon wurde ihr nichts mitgetheilt; aber es hätte wohl auch kaum großen Eindruck auf sie gemacht, da die Gewißheit, den Sohn für immer aufgeben zu müssen, schon an sich ihre Tragkraft überstieg. Ein schwerer Nervenanfall warf sie ganz auf das Krankenlager, und als sie sich zuletzt doch wieder besser fühlte, brachte sie selbst die Rede auf Eduard's und Therese's Abreise. Sie wollte auch fort zum Onkel Rudolph, weg aus dem Hause, wo sie sich immer an den Sohn erinnern mußte, wo sie schauderte, wenn sie das ihr jetzt unerträgliche Gesicht des Mannes zu sehen bekam.

Kraft hörte die Mittheilung ohne ein Zeichen von Theilnahme oder Mißbilligung an, schien aber eher befriedigt als unangenehm berührt.

„Es ist so wie so aus," sagte er und winkte mit der Hand.

Die Vorbereitungen zur Fahrt wurden getroffen. Therese schaute finster zu, wie die Mutter in diesen Vorbereitungen Trost und Zerstreuung zu finden schien und mitunter lebhaft werden konnte, wenn sie mit Eduard darüber stritt, ob gewisse Toilettengegenstände in Petersburg Anwendung finden könnten oder besser zu Hause gelassen würden.

Der Aelteste Alventryk wanderte unterdeß oft in seinem Cabinet aus einer Ecke in die andere, ließ die

Uhrkette zwischen den Fingern hin und her gleiten, schüttelte den Kopf und konnte mit dem Eindruck nicht fertig werden, welchen die Worte Kraft's in ihm hinterlassen hatten.

Im Hause des Aeltesten hatte die Kunde von dem Unglück leicht begreiflich ebenfalls gewirkt wie eine feindliche Bombe oder ein Donnerschlag, obgleich Niemand dadurch außer sich gerieth und nur Tantchen ihren Thränen freien Lauf ließ. Minna hatte die Botschaft vernommen wie etwas, was sie nicht voll fassen könne. Sie hatte Alle der Reihe nach mit großen Augen fragend angesehen, als ob sie an der Wahrheit dessen zweifle, was man ihr erzählte, oder als ob sie nicht wisse, wie sie selbst sich dazu verhalten solle. Jeden Morgen richtete sie von Neuem denselben zweifelhaften Blick auf den Vater und sah Tag für Tag unverändert so aus, als ob sie etwas sehr Nöthiges verlegt hätte und nicht wüßte, wo sie es suchen sollte.

„Das Kind verzehrt sich in stiller Verzweiflung,“ sagte Tantchen zu dem Aeltesten.

„Rühren wir nicht daran, Tantchen,“ antwortete der Aelteste. „Das Kind ißt und trinkt und wird schon wieder munter werden. Da das Unglück einmal passiren sollte, ist es gut, daß es so zeitig gekommen ist, ehe John sich ihr gegenüber ausgesprochen hatte. Wenn das geschehen wäre, sähe die Sache viel schlechter aus, Tantchen, viel schlechter aus.“

Daß John das Kind auf dem Eise geküßt hatte, davon wußte außer dem Kinde freilich nur die Puppe. Doch die schwieg ebenso discret wie das Kind selbst.

Ernst war tief berührt von dem Vorfall. Er konnte sich nicht vorstellen, daß John, diese Personificirung von Stärke und Gewandtheit, wirklich mit einem Schlage aufgehört haben könne zu existiren. Und dabei hatte er das unwillkürliche Gefühl, als ob hinter der Sache etwas Unrechtes von Seiten John's stecke, als ob John gewissermaßen selbst die Schuld an dem Unglück trage. Während er in seinem Zimmer saß und über seine Empfindung nicht Herr werden konnte, trat wieder der Kutscher Jurri ein.

„Wie gefällt es Ihn nu jetz, Jungherr?“ fragte er düster.

„Wovon sprichst Du, Jurri?“

„Jungherr weiß ganz gut, von was ich sprech. Sehen Sie jetz, was kommt von dies Bauernbereden? Is das nicht eine Schande, Jungherr?“

„Jurri! John Kraft hat doch gewiß nicht Bauern beredet.“

„So? hat er nich?“ sagte der Kutscher störrisch. „Ich weiß aber, er hat Bauern beredt. Deshalb is er gefahren. Un jetz is er todt, un sein Vater hat das Unglück, un seine Mutter hat das Unglück. So'n reicher, vornehmer Jungherr! Diese Schande, diese Schande!“

Dabei blieb der Mann. Nach seinen Begriffen war das Bauernbereden an sich nichts Unrechtes, wenn es von Untergeordneten ausgeführt wurde, die vom Principal dafür ihren Lohn erhielten. Wenn aber der Principal oder dessen Sohn sich damit abgab, so war es eine Schändlichkeit, und kam er dabei um das Leben, so war es freilich ein Unglück für die Familie, aber auch zugleich schmachvoll.

Der Gedanke an John wurde bei Ernst durch die Besorgniß in den Hintergrund gedrängt, daß Therese unter dem Verluste des Bruders schwer leide, ohne daß sie Jemand habe, auf den sie sich stützen, mit dem sie ihren Kummer theilen könne. Was hätte er darum gegeben, wenn er ihr hätte zu wissen thun können, wie tief er mit ihr fühle, wie gern er sich selbst Schmerz zufügen möchte, wenn er ihr dadruch Erleichterung schaffen könnte. Der Vater kehrte von einem zweiten Besuche bei Kraft zurück und erzählte, er habe auch Therese gesehen; sie halte sich ruhig und würdevoll, aber es habe ihm in das Herz geschnitten, wie sie mit bitterem Lächeln gesagt habe, sie stehe nun schutzlos in der Welt wie ein Schiffbrüchiger an einer fremden Küste. Da war es aus mit Ernst's Fassung. Er ging umher wie im Fieber. Er war zehnmal am Tage in der Nähe der Behausung Therese's. Er fühlte die unabweisbare Nothwendigkeit, ihr mitzutheilen, sie zu versichern, daß er — ja, was er ihr mittheilen oder wessen er sie versichern wollte, das wußte er eigentlich selbst nicht recht, und das machte ihn eben so unsäglich unglücklich.

Als nun gar die Soldaten zurückkehrten, die Nachforschungen eingestellt wurden und bald darauf auch die Kunde zu Ernst gelangte, daß Therese fortreisen, das ihr verleidete väterliche Haus verlassen und sich zu Verwandten begeben wolle, hielt er es nicht mehr aus. Ehe er noch zu einem klaren Entschlusse gekommen war, befand er sich bereits im Vorzimmer der Wohnung Kraft's und fragte nach Therese.

„Es freut mich, daß Sie kommen, Monsieur Alven-

tryk," rief sie ihm entgegen. „Ich werde ja auf einige Minuten zu Ihnen hin, um mich von Minna zu verabschieden, aber ich könnte Sie dann vielleicht nicht antreffen, und ich wäre ungern fortgereist, ohne Sie noch einmal gesehen zu haben."

Ernst fühlte einen Stich in seiner Brust. Die Worte und das Aussehen Theresens schnürten ihm die Kehle zu. Sie war mager im Gesicht geworden und schien größer als früher. In ihrem ganzen Wesen lag ein leidender Ausdruck.

„Mademoiselle Kraft," preßte er hervor und zupfte in seiner Verlegenheit an den Krausen seiner Manschetten, „ich mußte Sie sehen, ich mußte Ihnen sagen, daß — Sie sind jetzt allein — Sie haben — der Einzige, welcher Sie beschützte, war ja — ich möchte Alles aufbieten, wenn Sie meine Hilfe — meinen Schutz nicht zurückweisen . . . .

Therese sah ihn erst verwundert an. Dann zog ein schalkhaftes Lächeln über ihr Gesicht.

„Monsieur Alventryk, Sie sind gekommen, um mir Ihren Schutz anzubieten? Wie soll ich das verstehen? In welcher Art könnte ich diesen Schutz genießen?

„Mademoiselle Therese," sagte Ernst, indem er beide Hände auf das Herz preßte und treuherzig bittend zu ihr aufsah, „lachen Sie nicht über mich. Ich bin zu Allem bereit, ich — ich kenne keinen Menschen, für den ich so gern Alles thun, Alles aufbieten möchte. Ich — ich möchte Sie auf Händen tragen.

Therese lächelte wieder.

„Das klingt ja wie eine völlige Erklärung, die Sie

mir machen, Alventryk. Haben Sie auch bedacht, wie alt ich bin, und wie jung Sie sind und dabei wie klein, so daß Ihnen das Tragen etwas schwer fallen dürfte?"

„Ich werde mit jedem Tage älter, Mademoiselle," sprach Ernst rasch und zuversichtlich, und daß ich so klein nicht bleibe, darauf können Sie sich verlassen."

„Ich glaube Ihnen," sagte Therese scherzend, „daß Sie mit der Zeit ein Riese werden; aber das kommt erst dann, wenn ich bereits ein altes Mütterchen mit Runzeln und ohne Zähne bin. Stellen Sie sich einmal das Bild vor, Monsieur Alventryk."

„Sie spotten," sprach Ernst traurig mit feuchten Augen, „und ich meine es so gut."

Therese ergriff mit einer raschen Bewegung seine beiden Hände.

„Sie meinen es wirklich gut, Alventryk," sagte sie und auch ihre Augen wurden plötzlich feucht. „Ich verstehe es vollkommen zu würdigen. Wäre ich nur etwas jünger, oder wären Sie nur etwas älter, so — das heißt, wenn überhaupt Manches anders wäre. — Lassen wir das, Alventryk, es ist eben Alles, wie es ist. Sie sind ein prächtiger, lieber Junge, und ich werde oft genug an Sie denken. Leben Sie wohl, und folgen Sie meinem Rathe, an mich nicht zu denken. So" — sie schüttelte kräftig seine Hände — „gehen Sie, und — vergessen Sie mich."

Sie wandte sich ab, trat an das Fenster und schaute auf die Straße.

Ernst verließ schwankend das Gemach, fuhr im Vorzimmer wie im Traume in seinen warmen Ueberrock und

befand sich im Vorhause an der mit einem schweren Teppich belegten Treppe, ohne zu wissen, wie. Da öffnete sich geräuschvoll die Hausthür unten, und der Gardeoffizier betrat sporenklirrend und säbelrasselnd die Stufen.

Stolz und verächtlich sah der Kriegsmann zu Ernst empor, während sie einander näher kamen. Er dachte auch nicht daran, auszuweichen oder sich wenigstens schmäler zu machen. Und Ernst — war er zu sehr von seinem Kummer mitgenommen, oder hatte die eben erlebte Scene mit Therese ihn auf den kindischen Gedanken gebracht, seine Unzufriedenheit an Jemand auszulassen, kurz, Ernst bog auch nur sehr wenig zur Seite, und da die Senkung der Treppe den Unterschied in dem Wuchse für den betreffenden Augenblick ausglich, prallten beide mit der Schulter so kräftig aneinander, daß der Offizier sich halb umdrehte, wobei ihm der umgeworfene Mantel von der einen Achsel glitt.

Indem der Offizier mit zwei Schritten den oberen Treppenflur erreichte, rief er entrüstet zurück:

„Vorsichtig, Sie dummer Junge!"

Da kehrte Ernst sich auf dem Treppenabsatze um, auf dem er eben angekommen war, und schrie, roth wie ein Krebs, zu dem Offizier hinauf:

„Selbst dummer Junge!"

„Was unterstehen Sie sich!" donnerte der Offizier und riß den Säbel aus der Scheide. „Gleich bitten Sie um Verzeihung, oder ich haue Ihnen die Ohren ab."

Ernst warf, rasch wie der Blitz, die Augen suchend umher, griff mit beiden Händen an den dicken Messingstab, welcher den oberen Rand des reichgeschnitzten Treppen-

geländers bildete, und schwang im nächsten Augenblick ein Stück von fast einem Faden Länge über dem Kopfe. Die Glieder des Messingstabes mochten wohl schon vorher nicht ganz fest in der Löthung gewesen sein.

„Komme Er her, Er — Dompfaff!“ rief Ernst mit blitzenden Augen und setzte den linken Fuß eine Stufe aufwärts.

Der Offizier schien einen Augenblick zur Ausführung seiner Drohung schreiten zu wollen. Wie er aber die Knabengestalt unter sich so recht in's Auge faßte, deren Gesicht vor Kampflust glühte und die das schwere Metallstück wie eine Feder handhabte, mochte ihm wohl einfallen, daß der Klügere nachgiebt. Er stieß den Säbel an seinen Ort zurück, zog den Mantel über die Schulter und verschwand brummend in die Thür zum Vorzimmer.

Ernst paßte das Messingstück in die Fugen, so gut er konnte, und verließ mit erhobenem Haupte das Haus. Das Bewußtsein, gegen den verhaßten, hochmüthigen Nebenbuhler nicht den Kürzeren gezogen, sondern gewissermaßen sogar den Sieg davongetragen zu haben, legte sich wie ein kühlendes, besänftigendes Pflaster auf sein wundes Herz. Zu Hause zuckte es ihm freilich noch manchmal schmerzlich um den Mund, wenn er sich das leidende Aussehen Therese's und ihre Verlassenheit vorstellte, aber die Erinnerung an ihre letzten anerkennenden Worte und an den Streit mit dem Offizier half ihm über solche Augenblicke hinweg. Nur vergessen! Nein, vergessen wollte er Therese nie. Ihr Bild sollte fort und fort in ihm leben und ihn anfeuern, des Lobes würdig zu werden,

das sie ihm ertheilt, die gute Meinung wirklich zu verdienen, die sie sich von ihm gebildet hatte. Für's Erste konnte er freilich nichts zur Erfüllung dieses Vorsatzes thun, als sich fleißig im Schießen üben, und zwar mit der Büchse, da er noch keine eigenen Pistolen besaß. Er holte die Waffe hervor, putzte und ölte sie so sorgfältig wie schon lange nicht mehr und war von diesem Tage an eifriger hinter den Tauben her als je.

Dem Aeltesten schien es an der Zeit, im Vertrauen mit Minna zu sprechen und sich Gewißheit zu holen, ob das Kind wirklich so sehr litt und sich härmte, wie Tantchen fortfuhr zu behaupten. Er ging deshalb gegen Abend, als er die Tochter allein wußte, zu ihrem Zimmer. Im Corridor hörte er bereits leises Weinen und Wehklagen. Erschreckt hielt er still. Dann schlich er auf den Fußspitzen vorwärts und — noch nie in seinem Leben hatte er dergleichen gethan, aber die Angst um sein Kind überwand den Abscheu — er legte das Ohr an die Thür und horchte.

Das Weinen währte fort, so jammervoll, so herzzerbrechend, daß dem Vater kalter Schweiß auf die Stirn trat.

„Weine, weine nur," klang es dann aus dem Zimmer, „weine Dich recht aus. Thränen erleichtern. Siehst Du, das geht nicht anders. Das ist schon das Loos der Frauen. Sie können ohne Kummer nicht leben. Aber der größte Kummer ist, wenn sie Wittwen werden. Darum weine nur, denn Du bist jetzt eigentlich auch eine Wittwe. Und wenn Du recht ausgeweint hast und Dir leichter um das Herz wird, dann ziehe ich Dir Dein schwarzes Wittwenkleid an. Der Schleier wird gleich

fertig sein. Ueber das schwarze Kleid und den Schleier brauchst Du aber nicht traurig zu sein, denn Schwarz steht Dir gut. Und die Leute sind viel respectvoller und grüßen viel tiefer, wenn Du das schwarze Kleid anhast und sie sehen, daß Du eine Wittwe bist. Weine, Frau Wittwe, weine noch; ich bin gleich mit dem Schleier zu Ende."

Wieder begann im Zimmer das Weinen, doch es beunruhigte den Vater nicht mehr. Zufrieden lächelnd nickte er mit dem Kopfe und kehrte in sein Arbeitscabinet zurück.

Kraft's Familie reiste in der Hälfte des Februar ab. Kaum war sie fort, als an der Börse die Köpfe zusammengesteckt wurden. Erst flüsternd, dann lauter theilte man sich mit, daß E. Kraft & Sohn liquidiren. Wer das Gerücht zuerst in Umlauf gesetzt hatte, war unbekannt, aber es wurde durch Thatsachen bestätigt, denn die Makler boten im Stillen die bei E. Kraft & Sohn gelagerte Waare an, billig, fast zum Einkaufspreise, vielleicht sogar darunter, aber gegen baar. Das hieß ohne Zweifel, daß Kraft das Geschäft aufgebe, und zwar in der größten Hast. Wahrscheinlich, meinte man, wolle er Riga verlassen und zur Frau und Tochter nach Petersburg ziehen. Auch seine Commis sahen sich nach anderweitiger Stellung um. Der März hatte kaum begonnen, als Kraft alle seine Leute verabschiedet hatte bis auf den alten Buchhalter und einige Knechte.

Dabei bekam selten Jemand Kraft selbst zu Gesicht. Wer ihn jedoch sah, konnte sich des Mitleids und zugleich eines abstoßenden Gefühls nicht erwehren, denn der

Mann war ein Bild geistiger und körperlicher Zerrüttung. Er trocknete immer mehr aus. Die Haut lag runzelig auf den vortretenden Backenknochen. Die Augen glänzten in fieberhafter Gluth. Der Gang war schlotterig. Am Tage lag er meist auf dem Sopha in seinem Zimmer, wo der Buchhalter sich seine Aufträge holen mußte, und wo verschiedene untergeordnete Geschäftsleute ihn aufsuchten. Wo er die Nächte zubrachte, wußte Niemand, aber er kam immer erst gegen Morgen nach Hause.

Wie Kraft in dem eigenen, so magerte in Alventryk's Hause der Buchhalter Leske augenscheinlich ab, wenn auch nicht in so erschreckendem Maße. Er sah dabei oft den Aeltesten wie klagend oder bittend an und schien von schwerem Kummer gedrückt.

„Leske," sagte eines Morgens der Aelteste, als der Buchhalter ihm eben ein Papier zur Unterschrift vorgelegt hatte, „sind Sie krank?"

„N—n—ein, He—He—He. . . .

„Was fehlt Ihnen dann?"

„He—He—Herr Ae—Ae. . . .

Alventryk hieß ihn durch eine Handbewegung schweigen.

„Haben Sie Zeit?"

„Ja, He—He—He. . . .

„Gut, dann setzen Sie sich hin und schreiben Sie mir."

Nach kaum einer Minute trat der Buchhalter mit einem beschriebenen Bogen ein, den er schon vor längerer Zeit angefertigt, bis jetzt aber nicht zu überreichen gewagt hatte.

Alventryk las gespannt, und Leske stand unterdeß

wie ein armer Sünder und forschte flehend und hilfesuchend mit den Augen in den Zügen des Lesenden.

Dieser warf, als er fertig war, einen strengen Blick auf den Buchhalter, erhob sich dann, legte die Hände auf den Rücken und ging schweigend auf und nieder.

Endlich blieb er vor dem demüthig Wartenden stehen.

„Nun ja," sagte er, „ich kann Ihnen eigentlich keinen Vorwurf machen, keinen Vorwurf machen. Gewiß war E. Kraft & Sohn ein gutes Haus, und ich hatte Ihnen ja selbst gerathen, Ihre Ersparnisse einem solchen anzuvertrauen. Und doch, sehen Sie, hätte ich an Ihrer Stelle vielleicht Bedenken getragen, gerade in dieses Haus als stiller Compagnon einzutreten, gewiß als stiller Compagnon, denn das ist der richtige Name für die Sache, der ganz richtige Name. Wenn es auch nur tausend Rubel sind, so ist das ganz einerlei, und ich finde es nicht richtig von Kraft, nicht richtig von Kraft, daß er eigenmächtig liquidirt, ohne sich mit seinem Compagnon arrangirt zu haben. Hm" — er strich sich das Kinn — „ich finde das wirklich nicht in Ordnung."

Er ging noch einige Male bis in die Ecke des Cabinets und zurück.

„Freilich, der Mann hat den Kopf voll, und man muß ihm viel nachsehen. Das Unglück, welches ihn betroffen hat, lastet schwer auf ihm, lastet schwer auf ihm, aber — na, das mag er mit sich ausmachen, wenn es auch nicht hübsch von ihm ist. Ich hoffe, Leske, Sie werden keine Einsprache gegen die Liquidation erheben. Nicht?"

„W—we—enn nur m—m—ein G—Geld, He—He. . . .

„Ja so, Sie fürchten für Ihr Geld! Wie, Leske? Haben Sie etwas gehört? Glauben Sie, daß Kraft schlecht gestanden hat? Wissen Sie etwas? Heraus damit, Leske, heraus damit!"

„N—n—ein, He—He. . . .

„Nun, wenn Sie nichts wissen, so machen Sie sich weiter keine Unruhe. Kraft wird Ihnen natürlich eine entsprechende Entschädigungsquote anrechnen. Es ist übrigens gut, daß Sie mich auf's Laufende gesetzt haben. Ich werde Ihre Angelegenheit im Auge behalten, lieber Leske, im Auge behalten."

„M—m—ein—en he—he—erzlichs—ten D. . . .

„Keinen Dank, keinen Dank, lieber Leske," sagte der Aelteste freundlich, aber als der Buchhalter das Cabinet verlassen hatte, ging er noch lange auf und nieder, spielte mit der Uhrkette, strich sich das Kinn und schüttelte von Zeit zu Zeit den Kopf.

„Alles zusammengenommen," sprach er zuletzt nachdenklich, „scheint die Sache zu einem schlechten Ende zu kommen. Ich muß die Augen gut aufthun, wirklich gut aufthun, nicht meinetwegen" — er machte eine verächtliche Handbewegung — „sondern des armen Teufels, des Leske, wegen. Der darf sein sauer Erspartes nicht verlieren, darf es nicht verlieren."

Alventryk that die Augen gut auf. Er hatte Zeit dazu, denn das Frühjahr rückte in das Land. Der Schnee war fast überall weggeschmolzen und fand sich nur noch in Wäldern und in der Stadt in dunklen Winkeln der

Höfe und Gärten. Jede Zufuhr vom Lande hatte aufgehört. Die gespeicherten Waaren lagen in der besten Ordnung. Die Kaufleute waren mit ihren Rechnungen und voraussichtlichen Gewinnsätzen fertig. Jedermann wartete mit Sehnsucht, daß die Düna die Winterdecke abwerfe, welche schmutzig und durchlöchert sogar Fußgängern keine Passage mehr bot, und daß mit dem Erscheinen der ersten Schiffe neue Thätigkeit beginnen könne.

Alventryk that die Augen gut auf, und in Folge dessen wanderte er wieder im Cabinet hin und her, machte ein kummervolles Gesicht, strich das Kinn und seufzte.

„Er thut mir leid, der Mann," sprach er vor sich hin, „thut mir wirklich leid, aber . . .

Er setzte sich, schrieb und siegelte ein Briefchen und übergab es Leske mit der Weisung, es sogleich an Kraft zu senden.

Kraft lag auf dem Sopha und starrte nichtssagend vor sich in das Zimmer.

Der alte Buchhalter trat mit dem Schreiben des Aeltesten ein, überreichte es dem Principal und zog sich wieder zurück.

Kraft öffnete mechanisch das Couvert und blickte theilnahmlos auf die Zeilen. Da kam eine Spur von Leben in das ausgetrocknete, abgespannte Gesicht.

„Ah, von Alventryk!" sprach er. „Bin doch neugierig, was der schreibt. Wenn es Dir irgendwie möglich ist — was soll das heißen? — armen Teufel, den Leske, nicht vergessen — er weiß also bereits, der alte Fuchs, daß es aus ist. So steht es! Hat eine gute Nase. Hm, er ist nicht der Einzige, der eine gute Nase hat.

Wird also mancher Andere auch schon wissen, daß die Komödie ausgespielt ist."

Er versank in Nachdenken.

„Na, einerlei," fuhr er dann fort, „aus ist es so wie so, kommt auf die Kleinigkeit nicht an. Alventryk ist immer anständig gegen mich gewesen, und auch jetzt, von sich selbst, von seinem eigenen Wechsel keine Silbe. Nur der arme Teufel, der Leske, soll nicht zu Schaden kommen. Du sollst Deinen Willen haben, Alventryk. Du sollst wenigens nicht sagen können, daß Kraft Dich betrogen habe."

Er erhob sich, öffnete sein Pult und zog einen Packen Banknoten hervor. Mit Gier in den tiefliegenden Augen betrachtete er die Scheine und schien einen Augenblick zu schwanken.

„Nein, nein," sagte er endlich, „es mag dabei bleiben. Leske soll das Seine haben, und Du sollst das Deine haben, Alventryk."

Er sonderte ein Päckchen Scheine ab und ging an den Schreibtisch. Hier besah er die Scheine nochmals, hielt sie gegen das Licht und zögerte wieder.

„Und wenn es nun gerade diese Papiere wären, die mir Glück brächten!" flüsterte er.

„Ha, ha!" lachte er darauf heiser, „mache keine Flausen, Kraft. Wen der Teufel holen soll, den holt er trotz alledem; und wer gerettet werden soll, der wird an einem Haar gerettet. Es geschehe nach Deinem Willen, Alventryk."

Er schrieb einige Worte, schloß die Scheine mit dem Papierblättchen zusammen in einen Umschlag, adressirte

an Alventryk und brachte das Packet dem Buchhalter mit der Weisung, es am folgenden Morgen um acht Uhr bestellen zu lassen.

Am folgenden Morgen bei dem ersten Tagesgrauen trat Kraft mit mehreren Herren aus einem Pförtchen, das auf den Hof eines Hauses in der Altstadt führte. Er verabschiedete sich kurz und schlug den Weg zu seinem Hause ein, während die Zurückbleibenden ihm nachsahen, und ehe sie sich trennten, mit leiser Stimme ihre Bemerkungen austauschten.

„Sieht schlecht aus, der Kraft."

„Sehr schlecht, schreckenerregend."

„Ist in der letzten Zeit ein unheimlicher Gesellschafter."

Ein Unglück kommt nie allein. Seit der Sohn todt ist, verliert er jede Nacht."

„Spielt allerdings mit ungewöhnlichem Malheur."

„Heute muß er an die achttausend verloren haben."

„Wünschte, er reiste bald ab. Bin nicht gern mit ihm zusammen."

„Wäre mir auch lieber, wenn ich ihm nicht mehr begegnen müßte."

Vor seinem Hause angekommen, warf Kraft einen Blick zu den Fenstern empor und lachte rauh.

„Lebe wohl, Firma E. Kraft & Sohn," sprach er höhnisch, „es ist aus, Alles aus."

Er schritt rasch weiter.

Einige Stunden später erhielt Alventryk das an ihn gerichtete Packet. Es enthielt Leske's tausend Rubel mit einem annehmbaren Zuschlage und die Deckung des Wechsels, welchen Alventryk auf E. Kraft & Sohn besaß.

Auf dem beigelegten Papierblatte stand nichts als: „Lebe wohl, alter Freund!“

Mit Ungestüm befahl der Aelteste anzuspannen, fuhr in seinen Pelz und eilte, was die Pferde laufen konnten, zu Kraft. Er fand den Buchhalter in großer Unruhe, denn der Principal, welcher gewöhnlich noch in der Dunkelheit zurückzukehren pflegte, war diesmal nicht nach Hause gekommen, obgleich die Uhr bereits auf zehn ging.

Nach kurzer Ueberlegung begab der Aelteste sich zur Polizei. Der Gehilfe des Polizeimeisters hörte ihn aufmerksam an und nickte mit dem Kopfe.

„Stimmt,“ sagte er, und der Ton verrieth amtliche Befriedigung. „Die Persönlichkeit ist damit ohne Zweifel festgestellt. Es handelt sich nur noch darum, die Leiche zu finden.“

Er hatte früh am Morgen die Meldung erhalten, daß ein alter, gut gekleideter Mann, welcher offenbar den besseren Ständen angehörte, in der Dämmerung aus der Stadt an das Flußufer gekommen war. Dort hatte er lange gestanden und auf das Eis geblickt. Dann hatte er sich zu einer Anfahrtstelle begeben, war, ehe der dort aufgestellte Soldat ihn daran verhindern konnte, die Senkung hinunter auf das Eis und immer weiter fortgelaufen. Der Soldat und die herbeigeeilten Nebenposten hatten ihren Augen nicht trauen wollen, als sie sahen, wie das morsche, fast ausgeschmolzene Eis den langen Mann trug, welcher bereits sechzig oder siebzig Schritte vom Ufer entfernt war. Da hatte es doch endlich nachgegeben, und der Mann war plötzlich versunken. Im Stürzen hatte er einige Töne hören lassen. Die Leute

meinten, es seien wohl Schreie des Entsetzens gewesen, doch habe es eher wie Gelächter geklungen. Wenige Minuten nach dem Vorfalle hatte sich die Eisdecke stromabwärts in Bewegung gesetzt.

Ein Zweifel war hier allerdings nicht möglich. Kraft's Haus und Geschäft wurde in gesetzliche Obhut genommen, und noch an demselben Tage ging eine Estafette nach Petersburg ab. Nach etwa zwei Wochen lief die mit der erforderlichen Vollmacht versehene Bitte der Wittwe und Tochter ein, Alventryk möchte die Interessen der Erben wahren. Nach neuen zwei Wochen, als die Düna sich so weit beruhigt hatte, daß die Nachforschungen nach dem Körper des Ertrunkenen beginnen konnten, mußte Alventryk zu seinem Leidwesen der Wittwe berichten, er könne ihr nur den Rath geben, auf die Erbschaft zu verzichten, da die zu tilgenden Forderungen den Werth des activen Nachlasses weit überstiegen.

Die Leiche Kraft's wurde nicht gefunden.

Von Oesel liefen Nachrichten ein, daß im Januar der Kaufmann Winter dort von Jemand, der ihn kannte, gesehen worden war. Er hatte sich einige Zeit in Arensburg aufgehalten, wohin er, wie er sagte, in Geschäften gekommen war. Später hatte man ihn nicht mehr bemerkt. Das Gerücht hatte sich aber verbreitet, er sei mit einem Fischer- oder richtiger Schmugglerboote, welches zur schwedischen Küste gewollt habe, von der Insel abgefahren.

---

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

## Baltische Dichter.

**Firks**, Freiherr Paul von, **Kleine Lieder.**
eleg. geb. R. 1.20.

**Mengden**, Freih. Alex. v., **Gedichte.**
eleg. geb. R. 2.75.

**Günther**, Victor, **Lyrik.** kl. 8°.
br. R. 1.20, geb. R. 1.80.

**Kröger**, Max, **Gedichte.** kl. 8°.
br. R. 1.—, geb. R. 1.60.

**Hunnius**, Carl, **Gedichte.** kl. 8°.
elegant gebunden R. 2.—.

„Man findet tatsächlich kein Gedicht, das nicht empfunden, erlebt wäre," „tiefe, edle Gedanken sind harmonisch mit vollendeter Form verbunden". So und ähnlich lauten die allgemein überaus schmeichelhaften Besprechungen über diese Dichtungen.

**Büttner**, Hans, **Gedichte.** 16°. R. 1.—.

**Eichenhorst, J., Einsame Stunden.** kl. 8°. R. 1.—.

**Aus baltischer Vergangenheit. Vesthard.** Episches Gedicht. 16°. R. 1.—.

**Holm**, Mia, **Gedichte.** kl. 8°.
geb. R. 2.—.
(Verfasserin der bekannten „Mutterlieder").

**v. Wilm, N., Ein Gruß aus der Ferne.** Gedichte. kl. 16°. R. 1.—.

## Baltische Erzähler.

**Freytag-Loringhoven**, Alex., **Zwei Schwestern.** Erzählung in Briefen. Erlebnisse aus dem deutsch-französischen Kriege. kl. 8°.
brosch. 75 Kop., geb. R. 1.20.

**Sylva-Testa, Der Freiherr von Erbach.** Roman. kl. 8°. brosch. R. 1.—, geb. R. 1.50.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.